Selbſtbiographie

Joh. Valentin Andreä's

aus dem Manuſcripte

überſezt

und

mit Anmerkungen und Beilagen

begleitet

von

Prof. Seybold.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Winterthur,
in der Steineriſchen Buchhandlung, 1799.

Selbſtbiographien berühmter Männer

Ein Pendant zu J. G. Müllers Selbſtbekenntniſſen,

geſammelt

von

Prof. Seybold.

Zweiter Band.

Joh. Valentin Andreä nebſt Beilagen.

Winterthur,
in der Steineriſchen Buchhandlung, 1799.

Der Stadt

Calw

geweihet!

An

Joh. Valentin Andreä.

In deinem **Calw** — da war dirs einſt ſo wohl
Verewigter! und nur der Gottheit Wink
Riß dich heraus aus deinem Thal', wo du
Die Früchte deiner Arbeit erndteteſt.
Nach Stutgardt wanderſt du aus Stolze nicht —
Nein! nur den Blik nach höherm Ziel' gelenkt
Fürs Vaterland zu werden, was du warſt für
Calw —
Der guten Sitten und des wahren Chriſtenthum
Beförderer! doch Neid' und Haß und Geiz
Beſtreuten deinen Pfad mit Dornen oft.
Da ſtärkteſt du alljährlich faſt
In deiner **Calwer** Arm, an Teinachs Born,
Zum neuen Kampf' mit Nattern dich.

Kehr' nun nach deinem lieben Calw zurük',
Und leb' in deinem Leben da aufs neu,
Und freue dich der Edeln, die du find'ſt.
Du find'ſt wohl Törtenbache noch,
Vielleicht auch Rüelin, Demmlere vielleicht,
Wo nicht dem Namen, doch den Werken nach,
Ganz deiner Liebe würdig, ihrer dn!
Auch blühet noch dein Lieblingswerk,
Das Färberſtift, dem ſchönen Zwek geweiht,
Zu nähren fromme Armut und Talent.
Dein Geiſt umſchweb' der Nagold regen Strand,
Auch mir durch Schweſtern, Schwäger, Bruder werth,
Und werth durch manchen Bidermann!

Vorrede.

Kurz, nachdem der erste Band dieser **Selbstbiographien** abgedrukt war, erschien die Lebensgeschichte des berühmten **Gibbon** von ihm selbst, (*) und schon machte ich Anstalt, sie, als den zweiten Theil dieser Sammlung, anzukündigen. Allein ehe ich nur mit dem Herrn Verleger darüber Abrede nehmen konnte, hatten schon zwei andere Buchhandlungen die Ueberſezung unternommen.

Was indeſſen **Herder** und andere von dem Nuzen ſolcher ſelbſtverfaßten Lebensbeſchreibungen ge-

(*) Miſcellaneous Works of Ed. Gibbon, Esq. with Memoirs of his life & Writing, compoſed by himſel. Lond. Vol. I. II. 1796. vergl. Schubarts Engl. Blätter B. 6. Hefft 3 und 4.

gesagt, wird durch eine Stelle in **Gibbon** Werke bestätigt. „Eine aufrichtige und einfache Erzählung meiner Lebensumstände — sagt er — mag mir vielleicht manche heitere Stunde gewähren, wird mich aber vielleicht nicht mit Unrechte dem Verdachte der Eitelkeit aussetzen. Doch zeigt die Erfahrung der vergangenen und gegenwärtigen Zeit, daß das Publikum stets ungemein begierig ist, die Männer in der Nähe kennen zu lernen, welche ein Denkmal ihres Geistes hinterlassen haben. Die geringfügigsten Nachrichten von solchen Männern werden mit Sorgfalt gesammelt, und mit Eifer gelesen, und Studierende in allen Fächern pflegen eine Lebensart zur Lehre und zum Unterrichte zu nüzen, die sich der ihrigen so sehr nähert. Allem Anscheine nach wird mein Name in der Folge den tausend Artikeln der Bibliographia Britannica beigesellt werden: und so bleibt gewiß, daß kein anderer, wie ich, im Stande ist, die Reihe meiner Gedanken und Handlungen aufzuzeichnen. Schon das Ansehen meiner grossen Vorgänger und Meister, eines **Thuanus**, und

Hu-

Hume's könnten mein Unternehmen entschuldigen. Allein es würde nicht schwer halten, eine lange Liste alter und neuer Autoren hier aufzuführen, die in mancherlei Form ihr eigenes Portrait hinterlassen haben. Dergleichen Portraits sind öfters der interessanteste, ja zuweilen der einzig anziehende Theil ihrer Schriften; und wofern sie nur aufrichtig und bider geschrieben sind, so beklagen wir uns selten über die Ausführlichkeit und Genauigkeit solcher Memoiren. Die Lebensbeschreibungen des jüngern **Plinius**, des **Petrarca** und **Erasmus** sind sehr anziehend in den Briefen ausgedrukt, die sie der Welt hinterliessen. Die Versuche von **Montagne** und **Wilh. Temple** führen uns gleichsam ins innerste Gemach, und in das Heiligthum der Seelen ihrer Verfasser ein. Wir lächeln ohne Verachtung über die flörrigen Leidenschaften **Benvenuto Cellini**, und die trolligen Thorheiten des **Colley Cibber.** Die Bekenntnisse **Rousseau's** und des heiligen **Augustin's** schliessen die geheimsten Gewinde des menschlichen Herzens vor uns auf; die Kommentare des ge-

lehr-

lehrten **Huet** haben seine Demonstrationem Evangelicam lange überlebt; und die Memoiren des **Goldoni** enthalten weit mehr ächten dramatischen Geist, als seine italiänischen Komödien. Der Häretiker und der Geistliche sind in dem Leben und Karakter Whiston's und des Bischofs Newton sehr frappant ausgedrükt; und selbst die Narrheiten des **Michel** von **Marolles** und **Antonius Wood** gewinnen durch die treue Darstellung von Menschen und Sitten ein nicht gemeines Interesse.

Da mir nun Gibbon entrissen war, so fiel mir bei der Gelegenheit, da der 27. Jun. in meinem historischen **Taschenbuche** mich an J. V. Andreä erinnerte, bei: noch seie seine Selbstbiographie ungedrukt. Ich wendete mich daher an Herrn **Pfarrer Burk** in **Weiltingen**, der mir seine sehr korrekte Abschrift — von der Existenz des, in der Folge zuweilen verglichenen Originals wußte ich damals noch nichts — mit der freundschaftlichsten Bereitwilligkeit mittheilte, wofür ihm hier öffentlichen Dank sage.

So

So schwer der, wirklich zuweilen verschraubte, Styl Andreäs, seine Antithesen, der ihm eigene Ideengang ꝛc. die Uebersetzung machten, so daß es manchmal eine Arbeit, wie die der litterarischen Reformatoren, war, die einen noch ungedrukten Griechen aus nicht ganz korrekten Handschriften übersezten, so habe ich sie doch mit Liebe gemacht, weil mir das, sich allmählich entwikelnde, Bild des Manns gefiel, und ich die Redlichkeit seiner Absichten, den, in den drükendsten Lagen unerschütterten Muth, und sein Ausdauern bei oft verfehlten Bemühungen immer mehr schäzen lernte. Wie vielen wären die Hände gesunken, wenn sie statt der Belohnung, die ohnehin jeder wahre Patriote nur in sich selbst, nicht in äusserlichen Dingen sucht, sich noch dazu verfolgt und verleumdet sahen! Ja nirgends ist A. grösser, als unter den widrigsten Umständen. In einer ganz abgebrannten Stadt, von öffentlichen und geheimen Neidern und Feinden umgeben, bei jedem Schritte gehemmt, ohne eigenes Obdach, fast ohne Besoldung, speißt, kleidet,

versorgt er viele tausende seiner Mitbürger, selbst Fremde! Was that er nicht für das theologische Stift hier! was für das Gymnasium in Stutgardt! was für die Sitten, die mit dem Fortschritte des dreißigjährigen Krieges immer verdorbener wurden, so daß die Menschen durch das allgemeine Unglüke, zur Frömmigkeit geleitet werden sollten! Was konnte er noch thun, wenn man ihn nach dem Umfange seiner Thätigkeit wirken ließ! Wie oft war ich versucht mit Spener zu wünschen: „O! könnte ich ihn, oder ihm ähnliche Männer erweken!“ Wie nöthig wären solche **wahre Wirtemberger** in einem Staate, wo kein **Gemeingeist**, keine **reine Vaterlandsliebe**, troz unsrer trefflichen Verfassung, die nur einiger Verbesserungen nach gemäßigten Grundsäzen bedarf, sondern grossentheils nur Egoismus, Nepotismus, (*) Parteigeist ꝛc. herrschen! — doch zum Werke selbst zurüke!

Ich

(*) s. Herrn Geh. R. Spittlers Wirtemb. Gesch. S. 199 f.

Ich gabs ganz, wie ichs fand. Daß ich aber, besonders in den lezten Büchern, die in Bebenhausen eingerükte Promotionen nicht einrükte, die Aenderung mit seinen Abschreibern oder den Mägden nicht nacherzählte, und auch der Schoosbündchen nicht erwähnte, die er von Augsburg erhielt, wird mir jeder Leser verzeihen, der den Mann kennen lernen, nicht jeden der häuslichen Vorfälle erfahren will. Unbarmherzig gegen die zwei Bologneser, **Herzchen** und **Glükhaft**, ließ ich doch den muthvollen Täuber (*) seinen Plaz, theils weil mir der Umstand naturhistorisch-merkwürdig schien, theils von meinem Helden auch die Schwachheit mit einem Zuge zu malen, daß er das, was ihn betraf, doch zuweilen für interessanter hielt, als es ist. Denn von einiger Dosis von **Eitelkeit** wage ichs eben so wenig, ihn ganz frei zu sprechen, als von Anhänglichkeit an einigen abergläubischen Meinungen seines Zeitalters: wie auch nicht allemal gegründeter Mißmuth und üble Laune in seiner lezten Periode unläugbar ist.

Von

(*) S. 277.

Von der Litteratur seiner, gröſtentheils seltnen, Schriften habe ich nur das nöthigſte beigefügt. Alles, was von Herder, Schnurrer, Nicolai und andern Verehrern A. hierüber gesammelt iſt, wird Herr Pf. Burk durch seine eigene fleißige Bemerkungen bereichert, einſt dem Publikum vorlegen. (*)

Nur einen Umſtand, den A. selbſt (†) nicht ganz deutlich entwickelt, führe ich hier noch an. Es ſcheint nämlich, daß man beim erſten, im J. 1612. angeſtellten theologiſchen Examen mit seinen dogmatiſchen Kenntniſſen nicht ganz zufrieden war, und ihm daher gerathen wurde, ſich in das Stift zu Tübingen noch auf eine Zeitlang zu begeben. Denn das erſte Zeugniß von ihm lautet wörtlich alſo:

„M. Joh. Val. Andreæ, des geweſenen Prälaten zu Königsbronn seeligen filius, iſt den 22. Decembris A. 1612. in einer Predigt gehört,

(*) S. 296. unten — auch Moſers Wirtemb. Bibl. neueſte Ausg. S. 475. vergl. 50.

(†) S. 57. und 58. vergl. mit 65. und 66.

hört, und darauf in Examine angesprochen worden, hat man bey ihme befunden, daß er seine dona, aber noch der Zeit in lectione Biblica nicht wohl versiert, und durch fleißiges studiren ins künftig wol etwas præstiren, und zum Ministerio gebraucht werden könnte.„

Er nüzte den Wink. Denn das zweite Zeugniß ist folgendes:

„den 25. Februarii A. 1614. hatt er widerumb geprediget, und ein feine prob gethun, ist zum Diaconat Vaihingen an der Enz verordnet worden.„

Und nun schliesse ich mit dem herzlichsten Wunsche, Andreä möchte unter den Lesern seiner Biographie recht viele erwecken, die Religion und ihr Vaterland so rein, so thätig lieben, wie er!

Tübingen den 18. März
1799.

David Christoph Seybold
ordentl. Prof. der klassischen Litteratur.

Nachschrift.

zu S. 253.

Von dem daselbst angeführten **Stirzel** finde ich izt erst folgende Notiz in **Zapfs Merkwürdigkeiten seiner Bibliothek** St. 2. S. 282. „St. ist zu Augsburg den 12. Apr. 1591. geboren. Sein Lehrer in seiner Vaterstadt war Dav. Höschel. Im J. 1609. studierte er zu Jena, 1611. zu Tübingen, und 1613. in Altdorf. Wie er nach Rotenburg an der Tauber kam, ist nicht bekannt. Hier fand er sein Glücke, wurde J. 1624. Rathsherr, und endlich Bürgermeister, Konsistorialbeisizer und Scholarche, und starb den 7. Apr. 1668. s. auch Freheri Theatr. p. 1184. Obgemeldter Gelehrte besizt eine Sammlung von 400. Briefen, die er an verschiedene Freunde geschrieben, und wahrscheinlich zum Drucke bestimmt hatte. An Andreä ist keiner derselben gerichtet.

zu S. 327.

Zu den Redeübungen des Gr. von **Castell** gehört auch folgendes Büchelgen: Wolf. Georgii Com. ac Dom. in Castell Consultatio de optimo parandarum opum modo & partarum usu. Habita in Ill. Collegio An. Chr. MDCXXVI. Tub. typis Brunnianis. 12.

Zuſchrift
an Herzog
Auguſt
von Braunſchweig-Lüneburg (*).

Dem Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn, Herrn

Auguſt,

Herzoge von Braunſchweig und Lüneburg,
ſeinem gnädigſten Herrn,
Heil und Glüke!

Vor Dir, Durchlauchtigſter und mächtigſter Herzog! einem der Magnaten Deutſchlands, erſcheine ich, ein deutſcher Mann, vor dem Lutherſchen Fürſten ein Lutherſcher Theo-

---

(*) Abgeſchrieben aus dem eigenhändigen Exemplare der Biographie Joh. V. A. die er für ſeinen groſſen Gönner im J. 1642. verfaßte. Dieſe Lat. verfaßte Dedikation, die noch in der Wolfenbüttelſchen Bibliothek ſich findet, hat Herr Nicolai aus ſeiner Sammlung von Andreæanis dem Herrn Pf. Burk mitgetheilt.

lege, vor dem, der den christlichen Staat auf seinen Schultern trägt, ein Glied des christlichen Körpers, vor dem Vertheidiger der Wahrheit ein Bekenner der Wahrheit, vor dem Retter der Rechtschaffenheit ein Anhänger der Rechtschaffenheit, vor dem Muster des Guten ein Verehrer des Guten, vor dem Innbegriffe der Gelehrsamkeit ein schwaches Werkzeug der Gelehrsamkeit, vor dem Rächer der Unschuld ein, troz seiner Unschuld, angeklagter Mann; und lege diese Geschichte meines, unter so mancherlei Schiksalswechsel und den Zeitstürmen herumgeschleuderten, Lebens vor dem Altar Deiner Frömmigkeit und Herzensgüte demüthig nieder.

Die einzige Ursache ist der schrekliche Neid, der mich, der ich Rechtgläubigkeit in der Religion und die Gewißheit des (zukünftigen) Lebens in Schriften, die wohl nicht so ganz geschmaklos sind, mit Herz und Hand und der That öffentlich bekenne, schon so oft und lange mit muthwilliger Zunge verfolgt, und deutlich genug durch Lügenschmiede auf meine Asche lauern wird, wenn ich nicht, unter dem mächtigen Schuze Deiner Hoheit, bey Zeiten, so lange ich noch kann, dieser Absicht entgegen-

Nichts war mir in meinem ganzen Leben angelegener, als daß ich die evangelische Religion, die der grosse Luther von der Finsterniß befreiete, ich aber mit der Muttermilch einsog, von den ersten Jahren an, mit der heiligen Schrift verglich, aus der unverfälschten Augsb. Konfession und der Konkordienformel ergänzte, vollständiger auffaßte, durch den Unterricht meiner Lehrer, vorzüglich des D. Mathias Hafenreffer, bestätigte, durch Lesung unserer Theologen und die Uebereinstimmung der heil. Väter bekräftigte, endlich auch ungefähr dreyßig Jahre lang, nach dem Zeugnisse so vieler Zuhörer und angesehener Kollegen, in Gegenwart des Hofs, der Kanzlei und der Universität, öffentlich bekannte, und die Gegner verabscheuete. Nichts desto weniger konnte ich das Bellen der Verleumdung nicht bezähmen, daß sie mich nicht entweder durch geheimes Einblasen, oder öffentliche Vorwürfe angriff, und mir Ansteckung von den Kezereien, vor denen ich gerade den stärksten Abscheu hatte, oder geheimes Verständniß, oder wenigstens ein Angränzen, schuld gab.

Der Hauptgrund meines unverzeihlichen Verbrechens ist, daß ich von Joh. Arnd,

dem unvergleichlichen Herold des wahren Christenthums (*), mit Joh. Gerhard (**), dem ausnehmenden Theologen, billiger und glimpflicher urtheilte, als einige der Unsrigen (***), und meine Meinung in der Stille und öffentlich sagte. Ihm danke ichs, daß ich von der oberflächlichen Theorie der Religion und dem freieren Leben, das sich in den unfruchtbaren Glauben hüllt, zur wahren Praxis und einem thätigen Glauben, durch Gottes Gnade mich erhob; darauf ermunterte ich auch andere, die ich in der nähmlichen Schlafsucht fand, und suchte sie durch diejenigen Bemühungen und Dienste, die nicht unbekannt sind, herauszureissen. Mein Lohn waren Ungerechtigkeiten, Spottreden und Hohn, die ich einen grossen Theil meines Lebens hindurch duldete.

Ob nun wohl diese Belohnung, wie einst den Propheten, und nach ihnen den Aposteln, so bis auf den heutigen Tag allen treuen Die-

(*) Statt dem Viri Christianissimi præcone muß man Veri Christianissimi præc. lesen. Uebrigens war A. im J. 1555. geb. und starb zu Zelle 1621.

(**) Geb. J. 1582, und st. zu Jena 1637.

(***) Namentlich der Tüb. Kanzler, Luk. Osiander, der alle mögliche Ketzereien bey ihm fand

nern Christi, nach dem Beispiele des Haupts, gewöhnlich und sicher ist, und selbst Arnd, auch mein Großvater Jak. Andreä, wegen errichteter Konkordienformel, eben so belohnt wurden, muß ich doch — was auch Satan sich bemühete, daß er bey denen, die man mit den Vorwürfen der Heterodoxie und des Fanatismus beflekt, alles, was sie, ihrem Berufe gemäß, herzhaft unternahmen, klug vortrugen, glüklich ausführten, und treulich der Nachwelt überlieferten, entweder ganz, oder grossentheils hemmt, oder zweifelhaft macht, und den Täuschungen, dem Spotte und den Ränken fleischlicher Menschen aus allen Ständen Preis giebt — mit allen Kräften, so lange ich lebe, und Zeugen der ehrlichen Treue noch übrig sind, dagegen arbeiten, daß wir diesem feurigen Pfeile des Satans und seiner Spießgesellen ausweichen, durch den er, unsere Arbeit in Erbauung des Hauses des Herrn durch aufgestellte muthwillige Minirer zu zerstören, mit allen Kräften sich müht. Daher bezeuge ich, so wohl in der Stille als öffentlich, im Lichte der christlichen Kirche gegen jene lichtscheue Menschen heilig, daß ich mit den papistischen Pfützen, dem calvinischen hochtraben-

der Heuchelei der Schwenkfeldianer, der Raserei der Weigelianer, dem Unflathe der Anabaptisten, den Träumereien der Enthusiasten, den Ausrechnungen der Vorwizigen, der Schlüpfrigkeit des Synkretismus, den Gräueln des Libertinismus, endlich mit der Eitelkeit und den Täuschungen irgend eines Betrügers keine Gemeinschaft weder habe noch gehabt habe, noch haben werde. Wie ein gesunder Verstand in einem gesunden Körper der Inbegriff der Glükseligkeit des menschlichen Lebens ist, so betreibe, suche und wünsche ich dieses einzige, daß Verbindung der wahren Religion mit einem rechtschaffenen Leben als der Hauptgrund des christlichen Lebens festgesezt, und durch meine so wohl weltliche als geistliche Bemühungen befördert werde.

Aber freilich, das verabscheut Satan! Seine Geheimnisse, die er in pseudo-evangelischer Hülle aufdrängt, will er nicht verrathen lassen. Er duldet nichts offenes, nichts aufrichtiges, ernsthaftes, gründliches. Alles soll maskiert, gefärbt und übertünkt seyn. Denn die Welt, die von ihm regiert wird, glaubt nicht, was sie bekennt, und, was sie glaubt, bekennt sie nicht. Was sie sagt, thut sie nicht, und sagt

nicht, und verlangt nicht, was sie will. Was sie lehrt, weiß sie nicht, und was sie weiß, lehrt sie nicht. Jammernd lacht sie, und mit Lachen jammert sie. Sie beisst Geld, und verkauft Wind. Sie lebt das Licht, und liebt die Finsterniß, verbeut die Lügen, und haßt die Wahrheit, reicht das Gerade dar, und drängt das Krumme auf, verspricht alles, um nichts zu halten, sucht den Himmel, den sie flieht, meidet die Hölle, in die sie sich stürzt, betet mit dem Munde an, den sie im Herzen verläugnet, und erbaut mit der Zunge, was sie durch die That zerstört. So ist alles Larve der Menschen und Hülle des Satans!

Daß ich nun diesen Wind und Schaum, dieses Schattenspiel, diese Seifenblasen oder wenns noch etwas leichteres giebt, als das leichteste, durch Erfahrung — der göttlichen Gnade sey es gedankt! — im Innersten kennen lernte, und mit lauter Stimme tadelte, reuet mich nicht im geringsten. Zwar ist meine Absicht, mit treuer Thätigkeit in Unschuld verbunden, alle diese Täuschungen aufzudecken und zu strafen, deiner Hoheit schon längst bekannt, und hat mir auch, wenn ich nicht irre, deine Gnade erworben. Daher möchte es über-

niß abzulegen, weil so wohl meine Schriften laut davon reden, als auch meine guten Gesinnungen durch Privatbriefe Dir hinreichend bekannt sind. Allein da durch den schrecklichen Calwer Brand alles, was ich in dieser Absicht sorgfältig ausgearbeitet hatte, nämlich, mein Theophilus und die Apologie meiner Arbeiten und meines Charakters, zu Grunde giengen, und nicht leicht, bey dem anhaltenden Sturme von Geschäften wieder hergestellt werden konnen, so glaubte ich, eine aufrichtige Darstellung meines kummervollen Lebens — das einzige, was, bey treuen Freunden hinterlegt, von dem Feuer unbeschädigt blieb! — Deiner Hoheit vorlegen zu müssen. Aus dieser kannst Du mich nun nicht nur näher kennen lernen, und davon, wenn Dirs gefällig ist, für Dich Gebrauch machen, sondern ihr auch, durch Dein grosses Ansehen und Deine ausserordentliche Klugheit, bey andern Beifall verschaffen, und so die Sache des Christenthums, auf die es hier allein ankömmt, vor der Hinterlist des Satans, die er mir durch beissende Verleumder stellt, klüglich und mächtiglich retten. Nach Deiner übergrossen Gütigkeit wirst Du auch wollen, und kannst mir, noch

ner Macht dieſe Gunſt erweiſen, als warum ich Dich bei allem, was heilig iſt, bitte. Dieſes Lob Deiner Gnade will ich vor dem Richterſtule Chriſti, im Angeſichte aller heiligen Streiter, namentlich auch eines Luthers, Brenz, Andreä, Arnd, Hafenreffer, Gerhard, und anderer treuen Hirten der göttlichen Heerde gegen die Eitelkeitskrämer, Schwäzer, Bauchpfaffen, pſeudo-evangeliſche Feueranbläſer, Böke und Schweine, niederlegen. Lebe wohl, Du Krone der Fürſten!

Geſchr. zu Stuttgardt, am Tage des heil. Andreas 1642.

Deiner Durchlaucht

unterthänigſter Verehrer,
Joh. Val. Andreä,
der Theol. Dokt.
eigenhändig.

Selbſtbiographie

Joh. Valentin Andreä's,

von Herrenberg.

Innhalt.

Erſtes Buch.

Vom J. 1586 ſ 1614.

Zweites Buch.

Sechsjähriger Aufenthalt in Vaihingen, vom J. 1614 ſ 20.

Drittes Buch.

Die erſten zehen Jahre in Calw, vom J. 1620 ſ 30.

Viertes Buch.

Die folgenden neun Jahre in Calw vom J. 1630 ſ 38.

Fünftes Buch.

In Stuttgard, vom J. 1639 ſ 42.

Sechstes Buch.

Die folgenden ſieben Jahre in Stuttgard, vom J. 1643 ſ 49.

Siebentes Buch.

Aufenthalt in Bebenhauſen, vom J. 1650.

Achtes Buch.

Ebenfalls vom J. 1651 ſ 53.

Beylagen.

Erſtes Buch.

Vom J. 1586 - 1614.

Einleitung.

Ob ich einſt unter den Sterblichen wandelte, und wer ich unter der geringeren Menſchenklaſſe war, daran liegt der Nachwelt wohl wenig. Durch Gottes Gnade das Leben und den Gebrauch geſunder Vernunft gehabt zu haben, und von Jeſu Chriſto zum beſſern Leben und zur ſeligen Ewigkeit berufen, indeſſen aber der Kirche und dem Staate, nach den Gaben und der Leitung des heil. Geiſtes nüzlich, überdieß mit vielen irdiſchen und himmliſchen Wohlthaten begnadigt geweſen zu ſeyn, muß uns ſchon mehr, als genügen. Weil es aber ſich mit dem Andenken der Menſchen ſo verhält, daß es, nach dem Tode, unter den Ueberlebenden eine Zeitlang wenigſtens weilt, und, je nachdem ihm eine Zunge oder Feder zu Theil wurde, Glauben findet; man mag nun entweder aus Liebe das Kleinere erheben, oder aus Neid, was gröſſer iſt, verkleinern, oder es mag eine üppige Schreibart, mit Wiſſen und Willen, die Leichtgläubigkeit der Menſchen täuſchen, ſo ſcheint es nicht gleichgültig zu ſeyn, ob ein Lebensbeſchreiber unſerer Unſchuld ſchadet, oder unſeren Fehlern ſchmeichelt; vielmehr iſts gut, wenn von den guten und ſchlimmen Handlungen, in ſo ferne ſie

des Andenkens würdig sind, eine ächte Erzählung vorhanden ist.

Da auch der Haß der verschiedenen Religionen, der Geist der mancherlei Parteien und Privatfeindschaften auch einer ausgezeichneten Tugend manchmal so nachtheilig sind, daß man von der einen Seite so vieles Lob erhält, als man von der andern getadelt wird: so zweifelt man oft mit Recht, wem man glauben soll, und schiebt sein Urtheil von einem Menschen lieber auf, oder überläßt Gott die Entscheidung, als daß man von der Leidenschaft eines andern abhängen will.

Aus diesen Gründen haben einige im Gefühle ihres guten Gewissens, ohne Haß und Nachsicht, den Gang ihres Lebens zu beschreiben, und eine aufrichtige Darstellung ihrer Gesinnungen zu hinterlassen, sich entschloßen. Sie fürchteten, ein fremder Pinsel möchte sie sich unähnlich darstellen, und die Partei, die sie verabscheuten, wohl gar loben, oder die andere, der sie sich eifrig ergaben, nicht einmal als die ihrigen erkennen: ja, vielleicht kenne sie keiner von beiden Theilen, und nur eine erkaufte Feder stelle sie den mancherlei Urtheilen der Welt, wie auf einem öffentlichen Platze, aus.

Daß ich etwas dergleichen wagte, trieb mich ein anderer Grund. Denn da fast mein ganzes Leben, nicht, wie vielen andern, in gerader Richtung dahin floß, sondern sich durch mancherlei

Krümmungen wand, bald überſtrömte, bald faſt austroknete, bald heller bald trübe lief, ſo glaube ich, etwas gutes zu thun, wenn ich die Nachricht von meiner Perſon, von allen Leidenſchaften und der Schminke der Beredſamkeit gleich weit entfernt, mit ächter deutſcher Treue darſtelle. Weder Lob noch Tadel ſoll hier unverdient zuſammengetragen, nicht das Andenken groſſer Verdienſte um den Staat verewigt, ſondern dem Leſer nur das Bild des ſo wohl kurzen, als bedrängten, und von allen Seiten unglüklichen Lebens vorgelegt werden. Hier mag jeder ſo mancherlei Verirrungen, Wechſel, Stürme, ſo viele Hinderniſſe, Ungerechtigkeiten, Verleumdungen und Nachſtellungen, überdieß noch die Kämpfe, Beklemmungen, Krankheiten und traurige Zufälle betrachten und bemitleiden, zugleich auch alle dieſe Auftritte mit dem Tagebuche ſeiner Wanderſchaft vergleichen, aber auch die Güte Gottes bewundern, ohne die der ſchwebende Faden meines Lebens nicht fortdauerte, ſondern bey jedem Sturme zu zerreiſſen droht.

Wer den Gang meines Lebens und meiner Studien näher kennt, wird leicht mit mir zufrieden ſeyn; aber, die mich nicht kennen, und nur von fremdem Urtheile oder Schwachſinn ſich leiten lieſſen, haben mich ſehr verfolgt. Ueberdieß hat die Freiheit meines Geiſtes, meiner Zunge und meines Urtheils manche ſo ſehr beleidigt, daß einige

nicht einmal glauben wollten, ich seye von der Lutherschen Religion, die ich doch in meinem ganzen Leben aufrichtig bekannte, und mich durch die Last der Mißgunst, des Verdachts, der Verleumdung und des Hasses niederdrükten. Damit nun dieser Ungestüm gegen mich nach meinem Tode, der mir bey meinem schwachen und kränklichen Körper täglich vor Augen schwebt, nicht noch mehr sich erlaube, und meine unschuldige Asche schmähe, glaube ich, es meiner Familie und meinen treuen Freunden schuldig zu seyn, daß ich das Gemälde meines Glaubens und Lebens bey ihnen hinterlege, damit sie dadurch den Mund der Boshaften zum Schweigen bringen, und meinen Schatten vor Ungerechtigkeit schützen, oder die Unkundigen und Leichtgläubigen besser unterrichten, überhaupt aber bezeugen können: ich seye weder der Religion und der Tugend meines Vaters und Großvaters untreu geworden, noch eine Schande meiner Familie, noch der christlichen Kirche ganz unnütze gewesen.

Sollten hier und da kleine und geringfügige Umstände vorkommen, so wird der billige Leser bedenken, daß hier nicht eine Lobrede auf einen reichen, oder hochgelehrten, oder vornehmen Mann, oder die Erzählung einer weiten und abenteurlichen Reise, oder eine Sammlung merkwürdiger

Bege-

Begebenheiten verſprochen wird — wiewohl man zuweilen in hochtonenden Lobſchriften, ſobald man ihnen das Gepränge und den Wortpomp entzieht, nichts als Skelete entdekt — ſondern daß man hier nur den Lebensfaden eines bürgerlichen und in der Dunkelheit lebenden, wenig begabten Mannes entwikelt, den Armuth aus ſeinem Hauſe trieb, und fremde Gunſt aufnahm, den das Unglük umher ſchleuderte, und die Stüze der Wiſſenſchaften erhielt, Verleumdung niederdrükte, und Freundſchaft unterſtüzte, die Heuchelei verachtete, und Aufrichtigkeit beſeelte — den Arbeit übte, die Kenntniß ſeiner ſelbſt in Schranken hielt, Freiheit empfahl, Ruhe ſättigte — den ſein ſchwächlicher Körper beſchwerte, der Geiſt aufrichtete, der Hof erhub, die Kirche empfieng, Gott ſchüzte, Chriſtus entflammte, der heil. Geiſt leitete, das Chriſtenthum nicht verſchmähete, die Welt verbannte, der Himmel aufnahm.

Durch alle dieſe Umſtände wurde mein Leben in einer Art von Gleichgewichte erhalten, und ſo kams, daß ich ſo wohl des Guten, das mir die göttliche Gnade verlieh, mich nicht ſchämen darf, und über das Böſe, wodurch ſie mich väterlich züchtigte, mich nicht betrübe, vielmehr den göttlichen Rathſchluß, kraft deſſen er die Seinigen durch Umwege, und doch gerade führt, und durch Ri-

derbeugen erhebt, nämlich durch den Tod zum Leben leitet, desto richtiger schätzen, und mit vollem Munde preisen lernte.

Doch das ist für eine einfache Erzählung Vorrede genug! Vernehmt nun, nach der Wahrheit und mit gütigen Gesinnungen, die Nachricht von meinem Leben, mit dem sichs also verhält.

Ich, **Johann Valentin Andreä**, bin zu **Herrenberg**, im **Wirtembergischen**, den 17. Aug. 1586. Morgens zwischen 6. und 7. Uhr, geboren worden. Meine Eltern waren, Johann, Pfarrer der Stadtkirche und Superattendent der benachbarten Kirche, ein Sohn Jakobs, des Theologen (*), Enkel Jakobs, Urenkel Stephans; und Maria Moserin, einer Tochter Valentins, ehemaligen Vogts daselbst. Noch an dem nämlichen Tage wurde ich in dem Pfarrhause von dem Diakonus, Matthias Hafenreffer, getauft. Die Pathen waren der Rathsherr, Mich. Schnaiblin, und Agnes, Wittwe Joh. Reusers, einst Kellers (**) daselbst.

In meiner Kindheit war ich sehr kränklich, so daß ich erst als ein Knabe von zwei Jahren mich auf die Füsse erheben konnte, und diese

---

(*) Kanzler zu Tübingen, geb. zu Waiblingen im J. 1528. gest. 7. Jän. 159-.

(**) Keller heißt im Wirtembergischen, was in andern Ländern herrschaftlicher Schafner ist.

ſchwächliche Leibesbeſchaffenheit fühlte ich durch mein ganzes Leben: zeigte aber einen witzigen und muntern Kopf, daß Verwandte und Freunde Freude an mir hatten, namentlich der edle Burkard von Anweil, Obervogt der Stadt und Präſident des Hofgerichts, und Ludw. Neuſer, meiner Mutter Schwager, nebſt andern. Allein dieſer Umſtand zog dem Knaben beynahe den Tod zu. Denn als ich einmal in der Scheure eines Bürgers auf einem Heuhaufen eingeſchlafen war, fuhr ein vierſpänniger Wagen über mich weg, doch ohne Schaden, und die Macht Gottes erhielt mich unverletzt.

Die Anfangsgründe lehrte mich Georg Beumler, ein braver Mann, des Präc. Dinkelakers Kollege, von dem ich zum Andenken eine vergoldete Münze erhielt. Als aber mein Vater im J. 1591. zu der Abbtei Königsbronn befördert wurde, kam ich auch dahin, und fand da geſchikte Lehrer an Mag. Jak. Schropp und Franz Rebſtok, hierauf, nach veränderter Schuleinrichtung, den Georg Oswald, endlich, als man die Schule ganz aufhob, die an ihre Stelle geſetzten Diakonen, Jak. Banzhof, Felix Röſch und Andr. Fabri, die alle ihr Amt fleißig und treulich verrichteten.

Da aber mein Vater von mancherlei Krankheiten heimgesucht wurde, so nahm er, um medicinische Hülfe zu haben, zwei Schlesier, Joh. Moller und Joh. Hartig, beide der Arzneikunst Beflissene, in sein Haus zu sich, deren er sich so wohl zur Bereitung der Arzneien, als zum Unterrichte des Sohns bediente. Beides verrichteten sie mit vieler Treue. Doch zeigte dieser in dem zweiten Punkte den größten und glüklichsten Fleiß. Ihm, bekenne ich auch, vor anderen Lehrern vorzüglich vieles zu danken zu haben. Was für ein grosser Unterschied zwischen einem tüchtigen und untüchtigen Lehrer ist, läßt sich nicht sagen. Hartig faßte sich kürzer, aber sein Unterricht war ausgesucht, und aufs ganze Leben wirksam. Andere lehrten mehr gewissenhaft, als wissenschaftlich. Doch ich mache ihnen keine Vorwürfe — sie verdienen alle meinen Dank — sondern klage nur, daß so gar wenige, die Jugend zu bilden und zu unterrichten, verstehen. Und doch wird ein solches Amt ohne viele Wahl, fast nur den Unerfahrensten anvertraut! Daher verschwendet man Zeit, Unkosten und sogar die Streiche, daß ein guter Kopf, wenn er sich nicht selbst aus dem Schlamme herausarbeitet, sich vielmehr tiefer versenkt, als herausgezogen, fühlt. Was ich von mir selbst behaupten solle? weiß ich nicht. Aus Ungeduld über so manche Zögerung ergab

ich mich dem Leſen Friſchlins, des Eraſmus, Livius und der Koſmographie Münſters. (*)

Als endlich mein Vater wegen immer gröſſerer Kränklichkeit im Predigen unterſtützt werden mußte, bediente er ſich Joh. Hübners, von Remlingen (**) in Franken, und übergab ihm zugleich die Unterweiſung ſeiner Söhne, bis er im J. 1601. den neunten Auguſt durch die Waſſerſucht zu Gott abgerufen wurde, nachdem er 47. J. 3. Monate und 7. Tage gelebt, ſeine geiſtlichen Aemter aber 25 J. mit groſſem Lobe verwaltet hatte. Sein Leichnam ruht in der Kloſterkirche.

Während dieſes Lernens der Anfangsgründe beſchäftigte ich mich zuweilen mit Mechanik, Mathematik und Geſchichte, entweder auf Antrieb Mich. Beurers, ehemaligen Konventual des Kloſters, oder aus Naturtrieb, oder durch den fleiſ-

(*) Nun folgen die Worte: quorum delinimentis hiſtoricis ſtili intelligentiam penetravi, auſus meo primum, deinde ſine cortice natare, & plurimæ Volutationi me immergere, die ich nicht entziffern kann. Aus Münſters Koſmogr. ſolle A. Einſicht in den Styl erhalten haben? Bei dem meo müßte man Marte; oder ingenio oder dergleichen etwas verſtehen, dann widerſprichts aber dem: deinde ſine cortice, welches das nämliche iſt. Endlich was ſoll die Volutatio hier ſeyn?

(**) Ein Marktfleken zwiſchen dem Würzburgiſchen und Wertheimiſchen gelegen.

ſagen Beſuch erwekt, den einige Künſtler, von denen Joh. Krezmaier, der zweite Archimedes unſers Vaterlands, und Wilh. Maurer, ein Orgelmacher, die vorzüglichſten waren, in meinem Hauſe abſtatteten. Mein Kamerade bey dieſen Beſchäftigungen war Balthaſar Feſel, der Sohn Michaels, Aufſehers über das Eiſenwerk. Ich liebte ihn vorzüglich, und ehrte ihn bey ſeinem Tode durch eine jugendliche Grabſchrift. (*)

Bey unſerer Reiſe nach Tübingen, die im ſtrengſten Winter unternommen wurde, war ich wieder einer groſſen Gefahr ſehr nahe. Denn da ich die Kälte nicht mehr ausſtehen konnte, und hinter dem Wagen lief, wollte ich endlich wegen ſtarker Ermüdung auf den Wagen ſpringen, brachte aber beide Füſſe zwiſchen das Rad, das ſie durchs Umdrehen jämmerlich verdrehete. Schon wars nahe daran, daß beide Beine zerbrachen, als durch unvermuthete göttliche Hulfe ein im Wege liegender Stein den Wagen hemmte, aber die Merkmale der Verdrehung werde ich mein ganzes Leben behalten.

Was für Profeſſoren und wirkliche Lichter der Gelehrſamkeit ich zu Tübingen fand, verdient wohl, erzählt zu werden.

(*) Die folgende Liſte von 16. Jugendfreunden wird der Leſer nicht vermiſſen.

Es waren Stephan Gerlach, Prokanzler (*), Matth. Hafenreffer (**), Joh. G. Sigwart (***), als Theologen, zu denen bald hernach noch Andr Oſiander (****), als Kanzler, und Mich. Schäfer (†) kamen — als Juriſten, Joh. Hochmann ††), Nikol. Varenbüler (†††, Andr.

(*) St. G. der ält. im J. 154[illegible]. zu Knittlingen geb. Geſandtſchaftsprediger des Bar. von Ungnad zu Konſtantinopel, in der Folge Prof. der Theol. ſt. 1612. Die Beſchreibung ſeiner Reiſe in die Türkei erſchien erſt im J. 1679. zu Frankf. in Fol.

(**) H. von Lorch — zulezt Kanzler, ſt. 1619. Seine loci theol. ſind ſein bekannteſtes Werk, ſ. zum J. 1613.

(***) Zu Winnenden im J. 1554. geb. zulezt Superattend. des theol. Stiffts, ein ſcharfer Streiter gegen die Reformierten. ſ. mein hiſtor. Taſchenbuch (1797) S. 427.

(****) A. Oſ. der jüngere, geb. zu Blaubeuren J. 1562 ſtarb 1617.

(†) Sch. J. 1573. zu Peterzell geb. wurde 1601. auſſerord. Prof. der Theol., kam im J. 1606. als Conſ. R. und Hofpred. nach Stuttg., ſtarb aber ſchon 1608.

(††) H. ein Biberacher, im J. 1527. geb. und 1603. geſt. lebt hauptſächlich durch ſeine Stifftung in gutem Andenken.

(†††) Zu Lindau im J. 1519. geb. ein eben ſo gelehrter, als im gemeinen Leben thätiger Mann! Durch Vorſtellungen brachte ers im J. 1548 dahin,

Laubmeier (*), Joh. Kalbritter (**), Joh. Harprecht (***), David Magirus (****), und Heinr. Bocer (†), an deren Stelle zum Theil, nach ihrem Tode, traten Joh Val. Neuffer (††), Andr. Baier (†††) und Chriſtoph Beſold (††††) — als

---

daß Tüb. von den Spaniern nicht heimgeſucht wurde. Er feierte ein Eheiubiläum, und ſtarb 1604.

(*) Von Stutg. Prof. 1582. † 1604.

(**) Von Amberg, J. 1560. geb. im J. 1586. Prof. geſt. 1627.

(***) Eines Winzers Sohn aus dem Dorfe Wahlheim, im J. 1560. geb. erhob ſich durch ſeinen Fleiß, wurde im J. 1592. Prof. und ſt. 1639. Conſius ſagt in der Lobrede von ihm (Mantiſſa Conſultatt. &c. p. 654.) in ſeiner beynahe 50 jährigen Amtsführung habe er um Privatgeſchäfte willen, nur — eine einzige Vorleſung verſäumt. Sein Komment. über die Inſtitut. wurde im J. 1708. zu Frankf. wieder aufgelegt.

(****) M. von Vaihingen, geb. 1565. Prof. 1591. ſt. 1635.

(†) Geb. zu Salzkoten im Paderborniſchen, im J. 1557. Prof. 1595. ſt. 1630.

(††) Zu Herrenberg geb. J. 1572. † 1610. Beſold hielt ihm die Parentation.

(†††) B. zu Stutg. 1566. Prof. 1604. ſt. 1635.

(††††) Wegen ſeiner Schriften und Religionsveränderung einer der wichtigſten! Er iſt 1577. zu Tüb. geb., wurde Prof. 1610. und ſtarb den 15. Sept. 1638. S. mein hiſtor. Handb. vom J. 1789. S. 275.

Lehrer der Arzneikunde Andr. Planer (*), Dan. Mögling (**), und Seb. Bloß (***), denen Joh. Faber (****) und Joh. Jak. Haug (†) folgten.

Lehrer der freien Künſte waren Mart. Cruſius (††), Georg Burkhard (†††), Erh. Cellius (††††), Veit Müller (*), Mich. Mäſt-

(*) Pl. zu Vozen im J. 1546. geb. wurde Schegks Nachfolger im J. 1578. und ſt. 1607.

(**) M. zu Tüb. im J. 1546. geb. im J. 1587. Prof. und 1603. geſt. Er verband gründliche Theorie mit Erfahrung.

(***) Bl. von Ulm oder Münſingen, Prof. 1604. geſt. 1627.

(****) Von Dußlingen, geb. 1571. Prof. 1604. geſt. 1620. Andere nennen ihn Fabri.

(†) Ein Augsburger, im J. 1567. geb. Wurde nach einer Reiſe in Italien Phyſ. zu Heilbronn J. 1592. und Prof. hier J. 1608.

(††) Zu Grebern im Bambergiſchen im J. 1526. geb. Rekt. zu Memmingen J. 1554. Prof. hier J. 1559. ſt. 1607. S. meinen Ephemer. Ulm 1782. 15 Febr. Ein ſehr fleißiger Mann und guter Grammatiker!

(†††) Im J. 1539. zu Wattelsheim geb. Prof. 1562. † 1607.

(††††) Eigentlich Hern, von ſeinem Geburtsorte Zell in der Pfalz Cellius genannt, Friſchlins Nachfolger im J. 1582. † 1606. Zur gelehrten Geſchichte Tübingens lieferte er verſchiedene Beiträge aus ſeinem Zeitalter.

(*) Veit M. geb. zu Bühlheim in Franken J. 1561.

lin (*), Mich. Ziegler (**), Heinr. Welling (***), Kasp. Bucher (****), Mich. Beringer (†), und ihre Nachfolger, Alb. Kuon (††), Zachar. Schäfer (†††), und Euseb. Stetter (††††).

Bey meiner Ankunft auf der Akademie wurde ich der klugen Leitung Ge. Burkhardts, damit ich nicht zu frühezeitig emporstrebte, und dem Un-

(*) Mästlin, der Nachricht zu Folge, daß eine Baase ihn als einen diken Buben so nannte — In Göppingen im J. 1550. geb. Starb mit dem Ruhme eines der ersten Mathematiker seiner Zeit im J. 1631. Er war Keplers Lehrer, auch erzählt man, er habe den Galilei von der Richtigkeit des Kopernikanischen Systems überzeugt.

(**) Z. von Gröningen, machte eine Stifftung von mehr als 3000 Gulden, und st. 1615.

(***) W. zu Täb. J. 1555. geb. Prof. 1588. † 1620.

(****) Aus dem Oesterreichischen, Prof. 1592. gest. 1617.

(†) B. von Uhlbach, geb. 1566. Prof. der hebr. Sprache J. 1599. — nicht 1598. wie Zeller (Merkw. Täb. S. 503.) und andere melden — st. 1625. S. H. Prof. Schnurrer Nachricht, von ehemal. Lehrern ꝛc. S. 154.

(††) Nach einer Variante des Mspts. auch Kuen. Ich finde aber keine weitere Nachricht weder von einem Kuon, noch Kuen.

(†††) Sch. vor dem J. 1613. Prof. der Poesie und Gesch. st. 1638.

(††††) St. Prof. der lat. Spr. und Rekt. der Dosterschule st. 1621.

errichte Heinr. Wellings, Kasp. Buchers und Erh. Cellius übergeben, und diese Männer wetteiferten unter sich an Sorgfalt und Liebe für mich.

Als diese mich entlassen hatten, folgten ihnen Burkhard selbst, Mich. Ziegler, Mart. Crusius, und bald hernach Veit Müller, Mich. Mästlin und Andr. Planer, deren Aemsigkeit und Treue ich alles danke, was ich bin.

In Privatstunden erklärte mir Balth. Plieninger, jezt mein Schwager, was für mich zu hoch war, und so lernte ich unter seiner Führung die Wissenschaften mehr oder weniger, wie gewöhnlich, kennen.

Den ersten akademischen Lorbeerkranz erhielt ich von Cellius, den andern von Müller, jenen den 12. Sept. 1603 mit zwanzig, diesen den 6. Febr. 1605 mit vier und dreyßig Kompetenten, und keinem ruhmlichen Platze. (*)

Schon in den J. 1602 und 1603 fieng ich, zur Uebung meiner Talente, an, Aufsätze zu verfassen. Die ersten Versuche waren wohl Esther und Hyacinth, zwey Komödien, die ich mit jugendlicher Kühnheit den englischen Schauspielern (**) nachbildete. Letztere, die ich noch übrig

(*) Beym Baccalaureat war er der dritte, bey dem Magisterium der sechste.

(**) Sollte ihm Shakespeare bekannt gewesen seyn? Nach der damaligen Verbindung zwischen England

habe, mißfällt mir, für mein damaliges Alter, nicht sehr. Darauf folgten die **Verwünschung der Venus** und die **Thränen**, in drey sehr weitläuftigen Gesprächen, die mir, wie ich hernach erzälen werde, ein unglüklicher Zufall auspreßte — aber sie giengen wider meinen Willen verloren.

Die **chymische Hochzeit**, eine Posse, voll abentheurlicher Auftritte, erhielt sich. Zum verwundern wurde es von einigen geschätzt, und durch feine Nachforschungen erklärt, da es ein unbedeutendes Werkchen ist, und die **unnützen Bemühungen der Neugierigen** darstellt.

Unter meinen Papieren finde ich auch folgende Titel: **Julius**, oder drey Bücher von der Staatsverfassung, ein astrologisches Urtheil gegen die Astrologie und eine Reise. Weil sie aber schon lange ganz verloren sind, so weiß ich ihren Innhalt nicht mehr.

Diese waren das Vorspiel meiner Schreibereien, in denen ich mich des Vorraths, in meiner mannichfaltigen Lektüre gesammelt, entledigte.

Von meinen Gesellschaftern und Gefährten auf

---

und Wirtemberg, unter Herzog Friederich, war es wohl möglich. Man weiß, wie durch politischen Verkehr sich auch litterarische Neuigkeiten aus einem Lande ins andere verbreiten, z. E. Wiclefs Lehren nach Böhmen durch Vermälung der Prinzeßin Anna mit K. Richard dem II.

der wiſſenſchaftlichen Laufbahn nenne ich einen Gerlach, Bidenbach, Mögling, Eberh. Andreä, Sam. Hafenreffer, Matheus Hiller ꝛc. Vornämlich aber waren, um ihres Fleißes und ihrer Sittenunſchuld willen, die beiden Rümmelin, Burkhard und Martin. Meine Mutter lud ſie, als wakere Jünglinge, von ſelbſt ein, und ermahnte uns, fleißig mit ihnen umzugehen. So kams, daß in den ſechs Jahren meines Studienlaufs kein Maaß Wein, auſſer dem zu Hauſe, von uns getrunken wurde, und wir uns mit unſerm ſparſamen Veſperbrode begnügten.

Auſſer der flieſſenden Schreibart eines **Friſchlin**, deſſen gebundene und ungebundene Schriften ich fleißig las, und des **Erasmus**, verſenkte ich mich damals ganz in die Majeſtät **Ciceros**, die Blumengefilde des **Livius** und die Zierlichkeit **Cäſars** und **Salluſts**, wurde ganz von ihnen hingeriſſen, und mit edelm Vergnügen erfüllt. Von ungefähr traf ich auf den Witz des **Lipſius**, deſſen Werke, was nur irgend von ihm erſchien (*), ich verſchlang, zwar vielleicht zum Nachtheile meines Styls, aber doch mit dem Nutzen, daß er mich zur Kenntniß des Alterthums und der ernſten Philoſophie (**), auch richtiger Schätzung des Tacitus und Seneka, führte. Darauf folgten Briſſoni-

(*) L. lebte damals noch, da er erſt im J. 1606 ſtarb.
(**) Stoiſchen.

us, Turnebus, Lambinus, die beiden Scaliger, Heinsius und andere, ausgezeichnete Köpfe der Niederlande, Italiens und Frankreichs!

Von neuern Historikern las ich den Bembus, Jovius, Sigonius und Guicciardini, von Dichtern ausser dem Plautus, den ich nur zu fleißig in der Hand hatte, alles, was die alten und neueren Zeiten sinn reiches hervorbrachten, und zwar mit solcher Vorliebe und Begeisterung, daß es ein Wunder ist, wie ich nicht auch ein Dichter wurde.

Mit diesen vereinigte ich Zwingers Theater (*), das so wohl durch seine ausgesuchte Methode, als die unendliche historische Mannigfaltigkeit sich auszeichnet, und auf das ich manche Nachtstunde verwendete. Denn ich hatte meine Zeit so eingetheilt, daß ich den Tag den Wissenschaften, dem Lesen der Autoren aber die Zeit bis tief in die Nacht hinein wiedmete. Durch diese Unmäßigkeit im Studieren schwächte ich so wohl meine Augen, als zog ich mir auch die Beschwerden der Schlaflosigkeit zu, und schwächte die Treue meines Gedächtnißes. Daher kams aber auch, daß ich in Wissenschaften meine Gefährten beynahe erreichte, in

(*) Theod. Zw. Prof. zu Basel, im J. 1588 gestorben, schrieb Theatrum vitæ humanæ, mehrmals, unter andern im J. 1604 in 4. Fol. gedrukt. Das mancherlei philos. und moralische Kollektaneen, durch Geschichte erläutert, enthält.

Sachkenntniß aber viele übertraf, weßwegen man mir, in noch früher Jugend, den Unterricht der Jugend anvertrauete.

Der erſte meiner Schüler war Daniel Widt, des angeſehenen Ammeiſters zu Strasburg, Franz Rud. Ingolt, Vetter. Hierzu kamen Joh. Ulrich und Markus Reuſer, Joh. Konr. Brotbek und Joh. Erh. Eckhard, in deſſen väterlichem Hauſe ich eine Zeitlang den Tiſch hatte, und Joh. Leonh. Eſſich mein Freund wurde. Keiner derſelben ſchwung ſich zu einer Zierde der gelehrten Welt empor, entweder durch meine, oder ihre, oder der ihrigen Schuld. Doch hatte ich den Vortheil dabey, daß ich die Haushaltung meiner Mutter erleichtern (*) konnte -- denn als ein noch nicht zwanzigjähriger Jüngling hatte ich hundert Gulden Einnahme — als auch den Müſſiggang und die Geſellſchaften vermied, täglich durch Lehren lernte, und unter den Augen meiner Vorgeſetzten lebte.

Was ich von Nebenſtunden frei hatte, beſtimmte ich den Reitzen der Mathematik, unter der Lei-

(*) Als ſeine Mutter im J. 1601 Wittwe ward, vertraute ſie ihm, in ſeinem fünfzehnten Jahre, das Hausweſen an, und achtete in allen Angelegenheiten ſeinen Rath höher, als den ſeiner übrigen weit älteren Geſchwiſter. Leben Joh. V. Andr. im Würtemb. Repoſitorium der Litter. St. 2. S. 277. aus Gottl. Andr. chriſtl. Trauerklag, Lüneb. 1654. S. 39.

lung des Dav. Magius, eines Manns vom gebildetesten Geiste, der sich um meine Familie aufs ausserordentlichste verdient gemacht hat, und von dessen Lobe ich anderswo, aber nie genug schrieb. Auch Mästlin, dieser berühmte Mathematiker, unterstützte mich gar sehr, theils durch Instrumente und Bücher, theils durch Privatunterricht — so wie Christoph Besold durch seine Bibliothek, die reicher, als die gewöhnlich. eines Privatmanns, war, mit unglaublicher Leutseligkeit und unerschöpflicher Gütigkeit. Seine Verdienste um mich übertreffen alles, was ich davon sagen könnte. Auch muß ich des Joh. Lindanus, eines Niederländers, erwähnen, der mit andern, durch die Grausamkeit des Alba vertrieben wurde, und sich nach Deutschland flüchtete — ein rechtgläubiger Mann, durch Kenntniß von fünf Sprachen und historischer Wissenschaften ausgezeichnet, aus dessen Bücherverrathe ich alles, was gesehen und gehört zu werden verdient, und ich mit eigenem Gelde nicht kaufen konnte, entlehnt erhielt. Durch ihn wurden mir, nebst Ortel, Mercator, dem Schauplatze der Städte, Henninges genealogisches Werk, die Trophäen Belgiens, die Schiffahrten nach Indien, und mehrere dergleichen Prunkwerke, auch Thuanus, Meteran, Merula, Mezellus und andere bekannt, die unsere Erde und

unser

unſer Zeitalter beſchrieben. Er machte dabey den lebendigen Dollmetſcher und Erklärer, wurde mir aber zu meinem unerſetzlichen Schaden allzufrühe, wiewohl für ſein Alter nicht zu bald, entriſſen, oder vielmehr dem Himmel zurüke gegeben. Da ich ſchon in vorigen Zeiten die Ueberſetzung von Sadolets philoſophiſchen Troſtgründen, von Phil. Nicolai's Spiegel der ewigen Freude, der Zerſtörung Jeruſalems und andere Sachen verſucht hatte, ſo überſetzte ich ietzt auf ſeinen Antrieb den tragiſchen Spiegel, die Wunder Roms von Lipſius, die Gerechtigkeit des Belgiſchen Kriegs, die Neapolitaniſchen Könige, die Kurfürſten Sachſens, die Grafen von Tyrol, nebſt anderen Schriften — wenn zu keinem andern Nutzen, doch wenigſtens zur Vermeidung der Trägheit und zum reiferen Unterrichte, auch zur Vorbereitung auf die Reiſen auſſerhalb des Vaterlands, die zu unternehmen ich vor Begierde brannte. In eben dieſer Rükſicht beſchäftigte ich mich zum voraus mit Erlernung fremder Sprachen zu groſſer Erſparniß der Zeit und der Koſten, wie ich in der Folge erfuhr.

Indem ich ſo in voller Gunſt bei faſt allen Vorgeſetzten der Univerſität, beſonders einem Oſiander, Hafenreffer, Magirus und Ziegler, meinen mir geneigten Beförderern, ſtund, überdieß durch ein reichliches Stipendium unterſtüzt wurde,

hat ein schwarzer Sturm mir beinahe den Untergang gebracht. Denn im Schlafe — um sogar einen Traum zu erzählen — sahe ich einst, wie eine pechschwarze Wolke sich tief herab senkte, und hart an meinem Fenster vorbei streifte. Ich öffnete das eine derselben, und riß ein Stücke ab, das so kalt war, daß ich darüber erwachte. Der Erfolg zeigte sich bald. Ein gewisser Heusser, aus Oesterreich, Sigism. Rhat und einige andere, die mit den Buhlschwestern jener Zeit allzuoft und ausgelassen Muthwillen trieben, verwikelten auch Unschuldige in ihre Ausschweifungen. Diese schändliche Aufführung theilte sich auch mir mit, wurde aber bald entdekt, und zog mir Strafe und Schande zu. Denn die Schuldigen oder Unschuldigen verfolgte der Unwillen und das Ansehen des Math. Lnßlin, des geschikten Rechtsgelehrten, aber damaligen Scians für unser Vaterland, der dadurch beleidigt war, daß man seinem Hause Vorwürfe der Unkeuschheit machte. Von da an schätzten mich andere geringer, ich aber mich selbst am allergeringsten. Schon hatte ich mich der Theologie, unter der Führung Mich. Schäfers, eines Gottesgelehrten von gründlichen Kenntnißen, der besondern Beifall hatte, ergeben. Schon hatte ich öffentlich gepredigt, zu Sarenweiler (*), dem Ge-

(*) Diesen Ort suchte ich vergebens im Wirtembergischen

burtsorte meines Schwagers Plieningers, hernach öfters zu Hermaringen (*) bey Felix Rösch, meinem treuen Jugendlehrer, in der Folge auch in der Gegend von Tübingen, besonders zu Derendingen, und zwar auf Erlaubniß der theol. Fakultät. Nun konnte ich die gewöhnlichen Stufen hinansteigen, indem mir jeder Rechtschaffene die Hand reichte. Allein entweder mein Schiksal, oder die Unanständigkeit jenes Auftritts vertrieben mich aus dem Vaterlande.

Freiwillig entsagte ich daher aller Unterstützung so wohl des Lebens als der Studien, und begab mich, in Gesellschaft Christoph Wellings, nach Strasburg, wo ich bei Adam Volz, einem Mann, der, als Lehrer bei der studierenden Jugend in gutem Andenken ist, zu Kost gieng. Joh. Pappus, dieser berühmte Theologe, hatte die alte, mit meinem Vater und Großvater gepflogene, Freundschaft nicht vergessen, und erwies mir viele Gewogenheit.

Auf meiner Heimreise von da gieng ich durch Baden, das eben damals unter die Regierung des erlauchten Fürsten, Georg Friederichs, gekommen, und unserer Konfession beigetreten war, und ließ zu Durlach meinen Namen unter denjenigen einzeichnen, die sich der Fortpflantzung der Reli-

(*) Im Amte Heidenheim.

gion wiedmen wollten, erhielt aber keine Stelle. Bei meiner Ankunft zu Tübingen fand ich den Lindanus todt, und beweinte ihn herzlich, unternahm aber doch die Reise nach Frankfurt, die ich mit ihm beschlossen hatte. Zu Heidelberg hielt ich mich eine Zeitlang auf. Von Frankfurt, wo ich zur Zeit der Herbstmesse verweilte, und den Hessischen Gränzen wurde ich zurüke gerufen, besuchte gelegenheitlich Mainz, Worms und Speier, fand, daß mir bei meiner Kränklichkeit die Luftveränderung und Bewegung des Körpers wohl bekommen war, und wurde aufs neue Jugendlehrer. Denn Andr. Herwart, von Eßlingen, der sich zur Führung der Söhne des Barons, Georg Andr. Catanaer, eines Nachkommen der ehemaligen Herren von Kroatien, verbindlich gemacht hatte, suchte sein Amt einem andern zu übertragen, und mein Vetter, Seb. Hesch, ein Bekannter Herwarts, schlug ihm mich dazu vor.

Gegen Ende des Jahrs 1607 kam ich also nach Lauingen, einer ehemals berühmten Schule der Oberpfalz, die aber schon sehr gesunken, und in der Zucht verfallen war. Der älteste der Söhne des Barons, Georg Balthasar, ein Jüngling von guten Gaben und grosser Bescheidenheit, war schon da. Als Rektor fand ich den Rechtsgelehrten, Georg Cleminius, als theologische Professoren, Phil. Heilbronner und Georg Zeämann, als Leh-

r der Wiſſenſchaften Bloß, Ortel, Cellarius und
ülzammer. Den Tiſch gewährte mir der recht-
affene Greis Heilbronner, meines Vaters und
roßvaters Freund, und durch ihn öffnete ſich
r auch die Pfälziſche wo l verſehene Bibliothek.
ei Dav. Brentel, einem Maler und wakern
athsherrn, war unſere Wohnung. Zwar wur-
mir auſſer guter Koſt, ein ſchöner Gehalt von
ndert Philippsthalern ausgeworfen, allein für
s Studieren und die Sitten war deſto weniger
orgt. Denn ich fand an ein gen Privatlehrern
rführer, die ihren Zöglingen und mir groſſen
chtheil zuzogen. Da die benachbarten Jeſuiten
Dillingen, Maius, Heiß und andere öfters uns
uchten, ſo heuchelten ſie einige, auf Höflichkeit
ende, Freundſchaft, und ich entdekte bald mit
rdruß und Schande die Unbeſtändigkeit derſelben.
Auſſer dem Leſen verwendete ich nicht viele Zeit
f Schreiben. Nur erinnere ich mich noch der
ichenfeier des Herzogs Friederich von Wirtem-
g, des Kriegs zwiſchen dem Adel und der
elehrſamkeit, einer langen Bittſchrift um ein
iſtliches Amt, und der Wahrheit der chriſt-
hen Religion ins Kurze gefaßt.

Meine Bitte war vergeblich, ja man unterſag-
mir, einen Platz im Vaterlande zu hoffen. Da-
e ließ ich im Studium der Theologie allmählich
ch, und fieng an, auf eine andere Lebensart zu

denken. Doch nützte mirs in der Folge, daß ich die trotzige abschlägliche Antwort vorzeigen, und beweisen konnte, ich seye nicht leichtsinniger Weise und nicht freiwillig von meinem ersten Vorhaben abgesprungen.

Vor andern hatte ich zu Lauingen, nebst Herwart, an dem Buchdruker Winter, einem Landsmanne, einen guten Freund. Was ich aber, ausser dem fleissigen Unterrichte, daselbst that, verdient mehr getadelt als erzählt zu werden. So schwer ists, bei dem Verfalle der Sitten, dem die guten Professoren sich vergebens widersetzten, in Schranken zu bleiben!

Der Winter zeichnete sich durch die anhaltendste Kälte und grossen, den Bäumen zugefügten, Schaden aus, Donauwörd aber wurde durch die Waffen der Baiern ihrer Freiheit und Religion beraubt, wovon wir Zuschauer waren. Aus Furcht vor dieser Gefahr, oder bei Gelegenheit derselben berief uns der Baron Catianer nach Laubach in Crain, um uns zu Hause durch genauere Erfahrung zu prüfen. Da mir aber diese Reise wegen meiner Leibesbeschaffenheit zu beschwerlich schien, Herwart sie widerrieth, und auch die Meinigen, denen ich gehorchen mußte, sich ihr entgegen setzten, so legte ich meine Stelle nieder, und fuhr in der nähmlichen Kutsche mit den zwei Brüdern, den rechtschaffenen Theologen, Phil. und Jakob

Heilbrunnern, nach Eßlingen. Als ich nun hier von beiden Abschied nahm, und mich für ihre Gewogenheit bedankte, so antwortete mir Jakob, in beider Namen, mit folgenden Worten: Als ich von deinem Großvater Abschied nahm, so wünschte er mir nach seiner Leutseligkeit alles Glüke, und fügte dann bei, was einst Johannes von Christus prophezeit hatte: Du must wachsen, ich aber abnehmen. Das prophezeie ich nun auch dir, und bitte Gott, daß es erfüllt werde. Bei mir traf es ein. Denn der grosse Mann entledigte sich bald hernach der Sterblichkeit, ich aber wurde in der Kirche Gottes auf einen rühmlichen Posten gestellt. Ich wiederhole es nun gegen dich, trete den mir ertheilten Segen deines Großvaters ab, und gebe ihn dir treülich zurüke. Ich, der ich nun bekehrt bin, und dem bevorstehenden Sturme der Kirche mich nähere (*), muß abnehmen. Daß aber du wachsest, und die großväterliche und väterliche Fußstapfen und Stellen betretest, wünsche ich von Herzen, und schöpfe aus der Empfehlung meines Bruders und den Anzeichen deines Genie's keine eitele Hoffnung. Ohne Pralerei glaubte ich, dieses zum Andenken des trefflichen Manns nicht verschweigen zu dürfen.

Ob ich nun gleich durch meine Zurükkunft nach Tübingen eine so einträgliche Stelle verlo-

(*) Sollte es nicht eher heissen: entgehe?

ren hatte, unterſtützte mich doch die Gunſt meiner Freunde, die mir, nach dem Willen der Vorſehung, den Unterricht der zwei edeln Truchſeſſen von Höfingen, Heinrichs und Burkhards, verſchafften. Ihr Großvater, Johann Konrad, Herr von Kreſpach, ein Herr von alter Sitte und Freiheit, unterhielt ſie in ſeinem Hauſe zu Tübingen der Vater Johannes, der zu Höfingen ſich aufhielt, von Zeit zu Zeit beſuchte, und der Kanzler Andr. Oſiander, durch guten Rath leitete. So verlebte ich zwei Jahre, mit der bloſſen Koſt, ohne einen Gehalt zufrieden, und half mir, ohne Unterſtützung meiner Mutter, durch meine Gaben und Arbeiten fort. Denn ſeitdem ich das mütterliche Haus verließ, habe ich, in ganzen neun Jahren, die Meinigen nicht mehr, als fünfzig Gulden gekoſtet, und davon in der Folge zwanzig wieder erſetzt. Durch Fleiß und Nachtwachen, vorzüglich aber durch brünſtiges Gebete, muſte ich mir, was ich bedurfte, verſchaffen. Ob dieſes diejenigen verſtehen, die durch ein reiches väterliches Erbe alles beſitzen, weiß ich nicht.

Nebſt Magirus, war Heinrich Welling, durch ſeine Frau, eine geb. Eva Moſerin, Verwandter von mir, beſonders wohlthätig gegen mich. Alle meine Aufſätze, die ich mit Leichtigkeit verfaßte, kaufte er um einen Gulden an ſich, entweder, weil ſie ihn vergnügten, oder weil er ſich

meiner erbarmte. Auf seinen Antrieb entwarf ich auch die Idee eines guten Erziehers, in zwei etwas weitläuftigen Büchern unter dem Namen Theodosius. Die Erfindung, wenn ich mir anders nicht schmeichle, war artig genug, und das Büchelgen hätte, wäre es nicht verloren gegangen, vor allen meinen jugendlichen Arbeiten den Vorzug verdient. Doch wollte ich lieber, alle meine Schreibereien lägen in Vergessenheit, als daß jetzt so viele dem Neide ausgesetzt sind. Daher beklage ichs auch nicht, daß so manche flüchtige Arbeiten jener Zeit zu Grunde giengen.

Bei dieser Lebensart erhielt ich neue Freunde an Joh. Balth. Moser, Joh. Bernh. Unfried, Joh. Bechtold, Polyk. Lyser, Joh. Mart. Rauscher, Eberh. Cleminius, Ant. Varenbüler, Ant. Frei; und Gönner an Thom. Lansius, Ant. Winter und Joh. Schäfer. Durch gelehrten Umgang mit ihnen würzte ich das Leben, das nie ohne Beschwerlichkeit ist. Vielen Umgang hatte ich auch mit dem Uhrmacher Math. Lösch, dem Goldschmied, Christoph Schnier, und dem Tischler, Dav. Uebermann, wegen ihrer Geschiklichkeit in ihrer Kunst. Um ein wenig artig zu seyn, lernte ich sogar die Laute und Zither spielen, und empfinde darüber weder Scham nach Reue. So viel ich Zeit hatte wegen eigenem Unterricht, den ich gab — wiewohl ich um der gerin-

gen Gaben meiner Zöglinge willen mit ihnen vergebens arbeitete — verwendete ich auf das erneuerte Studium der Theologie, unter Oſiander, Hafenreffer und Sigwart, von denen ich rühmen kann, daß ſie väterlich gegen mich geſinnt waren.

Bei Gelegenheit der Verbindung zwiſchen meinem Vetter, Chriſtoph Welling und Eliſabetha Rothin, die der Patriciſche Adel, noch mehr aber Frömmigkeit und ihr übriger Charakter auszeichnete, beſuchte ich einigemale Ulm, das ich zwei Jahre zuvor das erſtemal geſehen hatte. Joh. Schermar (*), ein Rechtsgelehrter von hohem, aber

(*) Von dieſem Schermar, wie auch dem jetzt bald genannten T. Heß giebt der Verf. ſelbſt weitere Nachricht in ſeinem Werkchen Memorialia benevolentium. Argent. 1619. 12. S. 89–214. (114) Schermar war im J. 1525 geb. machte ſchöne Reiſen, und diente ſeiner Vaterſtadt, über 50 Jahre, als Advokat. Tob. Heſſi immortalitas ſteht S. 44–83. Er iſt zu Nürnb. 1568 geb. ſtudierte auf mehreren Univerſitäten, Jurisprudenz, hernach Theol., zuletzt Medicin, beſonders beſchäftigte er ſich zu Tübingen, wo er ſich niedergelaſſen, mit mancherlei Erfindungen. Unter andern ſuchte er ein perpetuum mobile zu Stande zu bringen. S. 65. Er ſtarb 1614 den 24. Nov. Auf obiger Stelle in der Biographie, glaubt der Verf. der Lebensgeſch. des J. V. A. (Repertor. S. 285) leite ſich der Verdacht: er habe ſchon im J. 1609 geheime Verbindungen

munterm Alter, ein merkwürdiger Mann, wie ich in der Lobschrift auf ihn zeigte, nahm mich sehr liebreich auf, und ich wurde in mehrere Freundschaften so verflochten, daß mich dieser Umstand fast in die Fesseln einer, wiewohl ehrenvollen, Ehre geworfen hätte. Allein die göttliche Vorsehung rief mich anderswohin. Denn mein Leben floß mir nicht, wie andern, in gleichem Laufe dahin, sondern wurde durch mancherlei Krümmungen unterbrochen. Um eben diese Zeit machte mich Joh. Vischer, ein Verwandter, und zur Ruhe gesetzter Pfarrer, mit Joh. Heß, einem wegen seiner vielfältigen Kenntnisse und warmen Frömmigkeit unvergleichlichen Manne und hernach mit Abraham Höltzel, einem österreichischen Edelmann bekannt,

unterhalten. Hierzu könnte man rechnen, daß er ihn zweimal seinen Bruder nennt (Memor. S. 48. 82.) der Jünglinn den bejahrten Mann: Ferner die Worte: S. 69. Heſſus ſuperſtitioſus audit, regularis, ſingularis, phantaſticus, ac creſcente mox mendacio, Utopienſis Princeps, ſomniorum interpres, futurorum præſcius: qui familiares amici erant, ac fratrum loco dilecti, fanatica liga, arcana conſpiratio, tenebrionum conciliabulum erant, diviſque interdum, ac intermixtis lanceis perfodiebantur. Ob aber der Verdacht gegründet war, unterſuchen wir um ſo weniger, da es zwar ſehr wahrſcheinlich, aber ſchwerlich zu entſcheiden iſt.

welche beide durch eine seltene, aber wahrhaft christliche Freundschaft verbunden waren. Wie sehr ihr aber ein Sturm von Bosheit und Wolken von Verleumdungen sich entgegen setzten, und besonders mich umher trieben, ist ganz ausserordentlich. Doch, da ich die ganze Tragödie im J. 1613 der ordentlichen Apologie einverleibte will ich diese unangenehme Sache hier nicht wieder berühren. Ist mir jemals in meinem Leben etwas hart und empfindlich gewesen, so wars der Preis, um den ich Höltzels Freundschaft erkaufen mußte (*). Doch hat Gott auch da endlich Mittel und Ende gefunden.

Der Anfang des J. 1610 wurde verschiedenen Aufsätzen gewiedmet, deren einige in der Folge von andern ans Licht genöthigt wurden. In der Mitte desselben, als der Anfang der Union aus den Jülichischen Händeln entsprang, und Elsas bedrohet wurde, mein Bruder bei Bleikhard von Helmstett Feldpr diger war, machte ich eine Reise zu ihm ins Lager bei Dachstein, und wohnte der unglüklichen Belagerung bei. Wie endlich dieser Ort, nebst Molsheim besetzt wurde, mußte ich — der ich zu Pferde gekommen war, fast ganz zu Fuße zurükkehren. Denn meine Kameraden stahlen mir

(*) Nämlich um die darüber entstandenen Verleumdungen.

das Pferd, das ich gemiethet hatte, und ich war genöthigt, dem Pferdeverleiher dreyßig Gulden zu zahlen, die ich eben nicht baar liegen hatte.

Auf dieser Reise besuchte ich die Baronen Catianer zu Straßburg, und sprach sie mit ihrem Hofmeister **Taufre**, meinem wertheſten Freunde, einem nachher berühmten Theologen, zum letztenmahle, ausser daß ich den Georg Balthasar, der das Jahr hernach, auf seiner Rükreise ins Vaterland, zu Tübingen bei mir einkehrte, eine Tagreise begleitete. Seit dieser Zeit ist mir von ihrem Glüke oder Unglüke nichts mehr bekannt geworden.

Bald hernach starb des Magirus Gattin, Johanna, eine geborne Grafekerin, an der damaligen Seuche, und mit ihr erloſch fast alle Glükſeligkeit des Manns. Er begab sich daher nach Derendingen, wurde von seinen besten Freunden verlassen, und von Besold und mir fast allein besucht. Bey Gelegenheit dieser Spatziergänge knüpfte sich die Freundschaft immer enger, die in der Folge Besold gegen mich fortsetzte, und durch Wohlthaten unterhielt. Schon hatte ich in Erlernung der französischen Sprache etwas gethan, und er vermehrte meine Kenntniſſe sowohl durch Unterricht, als durch Borgen nöthiger Bücher. Ich versuchte die Uebersetzung von der **Woche** des vortrefflichen Dichters **Bartas**. Da ich aber fand,

daß es andere (*) schon glüklicher gethan hatten, gab ich meine Arbeit wieder auf.

Indessen hatte ich mich zur Vertheidigung einer theologischen Dissertation bereitet, und zum Stoffe derselben die Wahrheit der christlichen Religion gewählt. Dieses sollte unter der Leitung Osianders geschehen, dessen Tischgenosse ich damals mit den Truchsessen war. Allein die Seuche verbreitete sich immer weiter. Die Universität dachte auf einen Zufluchtsort, und fand zu Herrenberg und Calw gastfreundliche Aufnahme.

Von der Begierde, Frankreich zu sehen, entflammt, erdachte ich leicht einen Vorwand, mich zu entziehen. Denn von meinen Zöglingen hatte Heinrich schon Kriegsdienste beim Markgrafen (Georg Friederich) von Baden angenommen, Burkhard aber gab keine Hoffnung, einst ein Gelehrter zu werden. Mit gutem Willen des Vaters also, der an des Großvaters Stelle mein Patron geworden war, und mit einem gegenseitigen Pfande der Freundschaft begabt, entledigte ich mich meiner Verbindung, fand ihn aber in seinem ganzen Leben als meinen Wohlthäter. Bei dieser Erinnerung seiner muß ich etwas beifügen, was mir merkwürdig scheint.

(*) Vielleicht meint er die Uebersetzung Dietrichs von dem Weiher eines angesehenen Mitglieds der nachherigen fruchtb. Gesellschaft!

Johann Truchſes litt, bei ſchon annahendem Alter, an Vereiterung einer der Nieren. Trotz aller Aerzte und Arzneien faulten ihm die Lenden ſo ſehr, daß ſich eine groſſe Wunde da öffnete, und man die Eingeweide ſehen konnte. Das Uebel war groß, langwierig und von ſolchen Schmerzen begleitet, daß viele ſich wunderten, wie er leben konnte. Sonſten war der Mann nicht böſe, aber in der Religion etwas nachläſſig geweſen. Jetzt ſtellte er fromme Betrachtungen an, und wendete ſich zum Gebete. Denn da iedermann an ſeiner Geneſung verzweifelte, erhielt er ſich nur durch Glauben an Gott und brünſtiges Gebete, und fieng an, ſich ſelbſt zu tröſten, und von ſich beſſer zu hoffen. Nun verwarf er alle menſchliche Hülfe, und verließ ſich auf Gott allein, erwartete ſeinen Beiſtand mit unglaublicher Geduld, und erhielt ihn endlich. Dadurch wurde er aus einem ſorgloſen Manne, ein ſehr eifriger, hörte nicht auf, zu preiſen, was für einen Troſt man aus der Religion ſchöpfe, welche Wirkſamkeit das Gebete habe, und ließ daher, zum Andenken, die Kapelle ſeines Schloſſes, die bisher ungeſchmükt war, auszieren und malen. Dieſes habe ich ſelbſt geſehen, als ich den Guten im J. 1620 das letztemal zu Kreſpach beſuchte, mich darüber verwunderte, wie er aus einem guten Manne durch das wohlthätige Kreutz ſo viel beſſer geworden war, und ihn bald hernach durch einen ſanften Tod verlor.

Bei schon zu Ende eilendem Jahre trat ich über Ulm, Biberach, Kostantz, Schafhausen, Bern, Freiburg im Uechtland, die Reise nach Frankreich an, und kam nach Lausanne am Genfersee, einem Bischöflichen Sitze, den eine berühmte Schule ziert. Bey Daniel Baron Morant, einem aufrichtigen Manne, der ziemlich Latein verstand, fand ich den Tisch, neben anderen Bernern, zweien von Erlach, Negelin, Mai und ihrem Hofmeister. Morants Bruder, der ein mit dem Herzoge Wolfgang von Zweibrüken nach Frankreich gezogen war, verstand noch etwas deutsch, nahm mich so liebreich auf, wie jener, und unterstützte mich auch durch eine erwünschte Empfehlung nach Genf. In Lausanne fand ich auch an (Wilh.) Fabricius, dem berühmten Wiederhersteller der Chirurgie, der aber nicht gehörig geschätzt wurde, einen unterhaltenden Nachbar. Mit herannahendem Frühjahre gieng ich nach Genf, das neue Gefahr von Seiten Savoiens befürchtete, und daher Unterstützung von den Helvetiern erwartete. Glüklicher Weise wurde ich mit dem Prediger, Johann Scaron, bekannt, einem Manne von deutschem Herzen und unbescholtenem Wandel, der sich durch Reisen und Kenntniß verschiedener Sprachen gebildet hatte, der sophistischen Theologie aber nicht sehr kundig war. Denn ich fand ihn als Fremdling in vielen von uns

unſere Streitigkeiten, und eben ſo entfernt von gewiſſen harten Meinungen und Grundſätzen. Noch lebten die alten A. Fay und Sim. Goulart — von jüngeren Geiſtlichen Jacomot nnd Joh. Theodat, deren der letztere den meiſten Beifall hatte. Auch Joh. **Lectius**, den Syndik der Stadt, lernte ich kennen, und hörte ihn reden, als er Heinrich dem Groſſen, Könige von Frankreich, die Trauerrede hielt.

Bei meinem Aufenthalte zu Genf bemerkte ich etwas ſehr wichtiges, das ich eben ſo wenig vergeſſe, als ich mich mein ganzes Leben darnach ſehnen werde. Auſſer der vollkommenen Form eines Freiſtaats, beſitzt die Republik eine beſondere Zierde und eine Zuchtanſtalt an dem Sittengerichte, das wöchentlich die Sitten der Bürger, auch die kleinſten Ausſchweifungen, unterſucht, erſtlich durch die Aufſeher in den Stadtvierteln, dann durch die Aelteſten, endlich durch den Senat ſelbſt, wie es das Schreckliche der Sache, oder die Herzenshärte und Halsſtarrigkeit des Verbrechers nothwendig machen. Dadurch werden alle Karten und Würfelſpiele, Schwören und Fluchen, Muthwillen, Geilheit, Zank, Haß, Tüke, Betrug, Geldſchneiderei, Schmauſen, Schwelgerei, Trägheit, unmäſſiger Zorn, Grobheit verhütet, noch mehr alſo gröſſere Verbrechen, die hier faſt uner-

hört und ungewöhnlich sind. Eine solche Sittenreinigkeit ziert die christliche Religion ganz ausserordentlich, ist ihr angemessen und eigen, so daß wir ihren Mangel bei uns nicht genug beweinen können, und alle Rechtschaffene an ihrer Wiederherstellung arbeiten sollten. Entfernte mich nicht der Unterschied der Religion von Genf, so hätte mich die Harmonie der Sitten auf immer an diese Stadt gefesselt. Daher gab ich mir von dieser Zeit an alle Mühe, etwas dergleichen in unsern Kirchen einzuführen. Wie der ganze Staat, so hatte auch das Hauswesen Scarons, bei dem ich speisete, ein Ansehen der Bescheidenheit. Denn anhaltendes Gebet, Lesung der heil. Schrift, Ehrbarkeit in Reden und Handlungen, in Kleidung und Kost, auch Mässigkeit waren die Zierden desselben, so daß ich im väterlichen Hause nicht unschuldiger lebte, als da.

Von Genf reisete ich, in Begleitung Theodats, des Geistlichen, der, ausser vielen andern Sprachen, auch der deutschen sehr kundig war, und eine Kollekte sammeln sollte, nach Lyon, wo ich die sehr feierliche Fastenprocession mit ansahe, dann von meinem Gefährten mich trennte, und Paris, nebst andern vornehmen Städten, besuchte, hierauf, um nach Hause zurüke zu gehen, Frankreich verließ, nnd mich wieder nach Helvetien wendete. Hier fand ich Zürich, wohin der Ruhm des Orts mich führte, als eine, durch Kul-

tur der Wissenschaften und vortreffliche Sitten recht ausgezeichnete, Stadt, und weilte zu **Basel**, wo ich mit Joh. Jak. **Grossen**, dem theologischen Polyhistor, und Kasp. **Bauhin**, dem Anatomiker, bekannt wurde. Denn diese beiden waren allein geblieben, als eine Seuche gewaltig wüthete, und alle Kirchhöfe füllte. Einer derselben (*) zeigt in einer Halle den berühmten Todtentanz von Joh. **Holbein**, dem ersten Mahler seiner Zeit, dergleichen ich, einen auch zu Bern von nicht minderer Kunst gesehen zu haben, mich erinnere. Die Kostbarkeiten und Seltenheiten der Natur und Kunst, die **Plater** besitzt, zu betrachten, war der Mühe auch werth.

Endlich kehrte ich über **Freiburg** im Breißgäu, **Villingen**, das uns durch unsere Niederlage bekannt genug ist, und **Rothweil** (**), den Sitz des Kaiserlichen Gerichts, nach Hause zurüke. Durch diese Reise war ich mit den Produkten des französischen Genies vertrauter geworden, und konnte nun freieren Gebrauch von der Besoldischen Bibliothek machen, als die einen Vorrath von allen Arten dieser Autoren besaß.

(*) Im Kreutzgange bei der Predigerkirche. Daß aber das Werk nicht Holbeins ist, mag jetzt entschieden seyn.

(**) Die Wirtemberger belagerten die Stadt im dreissigjährigen Kriege vergeblich.

Gleich nach meiner Heimkunft wohnte ich der zweiten Hochzeit meines Freundes Magirus mit Margar. Kielmannin, zu Stuttgard, bei. Aber sie fiel sehr unglüklich aus, und ich weiß nicht, ob nicht die Heerde Schweine (*), die den Kirchgang unterbrochen, ein böses Anzeichen waren? Wie's auch damit seyn mag, so wurde das ganze Glüke des brafen Manns von unreinen Menschen fast zerrüttet, die so wohl das Ehebette der ausschweifenden Frau befleckten, als auch ihre Schuld entweder dekten oder verringerten. Ja, als die Sache endlich vor Gerichte kam, arbeitete auf der einen Seite die mächtige Familie ihm entgegen, und auf der andern verließen ihn seine besten Freunde, und

(*) Eine ähnliche Ahnung aus dem Begegnen einer Heerde Schweine erzählt Petersen in seiner Selbstbiographie, S. 111. (2te Ausg.) Als ich vor dem Thore (von Zelle) Morgens früh war, kam uns eine grosse Menge diser Schweine entgegen, daß wir mit unserer Kutsche nicht fortkommen konnten, die ein solches Grunzen und Schreyen, weil sie sich unter einander bissen, anfiengen, und in dem Gedränge unsern Wagen schüttelten, bis endlich der Sau-Hirte mit einer grossen Peitsche hinter sie her kam, und wegtrieb, und wir ungehindert in die Stadt fahren konnten: welches ich für ein solch Omen annahm, daß sich zwar viel Widerwärtigkeiten daselbst gegen mich ereignen, aber doch nichts gegen mich anhaben würden.

der Unschuldige, durch das Alter, die Kosten und den Kummer entkräftet, hätte gewiß verloren, wäre nicht Gott durch Entdekung des Frevels zu rechter Zeit zu Hülfe gekommen. Doch ich, nebst Besold, verließen ihn nicht, und ich schmeichle mir, ihm so wohl dadurch gedient zu haben, daß ich seinen guten Namen bewahrte, als auch bei mächtigen Freunden ihn vertrat. Aber eben deßwegen wurde ich von Neidern getadelt, und geringer geachtet.

Bei meiner vierten Rükkehr nach Tübingen mußte ich aufs neue meinen Lebensunterhalt suchen, den ich wider alle Hoffnung und schnell erhielt. Denn ich wurde als Hofmeister von dem Sohne des Herrn Phil. Eberh. von Gemmingen, Herrn zu Rappenau und Buttenhausen, angestellt. Der Sohn war ein bescheidener Jüngling und Nacheiferer der grossen Eigenschaften seines vortrefflichen Vaters. Bei meiner Ankunft zu Rappenau, im Kraichgau, bei Wimpfen, wurde ich sehr liebreich gehalten, und mir ein Gehalt ausgesetzt, das dem Scheine nach mäßig, in der That aber ansehnlicher war, als ich bisher gehabt hatte. Alles war auf meinen Wink bereit, und mein Herr verband mit seltener Frömmigkeit und einer wohl eingerichteten Oekonomie auch Achtung für die Wissenschaften, deren er kundig war (*). Mein Zögling zeig-

(*) Sein Bild hat A. unter dem Titel: Vera Nobilitas dargestellt, und zugleich biographische Nachrichten

te ſich von Seiten der Gaben, der Annehmlichkeit ſeines Betragens und ſeines Gehorſams, wie ich ihn nur wünſchen konnte.

Allein in dieſem meinem glüklichen Zuſtande ergrif mich ein dreitägiges Fieber, das mich ſeit dem J. 1604, wo es mich zum erſtenmale heimſuchte, nicht mehr ergriffen hatte. Dieſesmal hielt michs neun Wochen lange hart, ja beim Anfange ſchien die Krankheit tödtlich. Allein die Sorgfalt des Arzts, Ziegelers zu Wimpfen, dämpfte es, daß es mich in der Folge gelinder hielt. In meiner Unpäßlichkeit beſuchte mich auch zuweilen der Pfarrer, Joh. Erh. Cellius, aus der nämlichen Nachbarſchaft, ein Theologe von reifer Urtheilskraft und ſeltener Gelehrſamkeit, die er mit groſſer Höflichkeit verband. Selbſt nachher, wie er nach Eßlingen kam, ſetzten wir unſere vertraute Freundſchaft fort, und der Umgang mit ihm war für mich nie ohne Nutzen.

Da mans für zuträglich hielt, daß ich die Luft veränderte, ſo ſchikte mich mein Patron, mit einem anſehnlichen Geſchenke begabt, nach Tübingen voraus, bis ſein Sohn nachfolgte. Auf meinen Rath und mit des Vaters Einwilligung nahmen wir Koſt und Wohnung bey **Hafenreffer**, und das zu un-

---

von ihm gegeben, mit einer Zuſchrift an den Sohn und ſeinen Zögling, Philipp. S, Memoralia S. 61 42.

ſerm groſſen Vortheile. Denn wir wurden nicht als Koſtgänger gehalten, bey denen man Vortheil ſucht, ſondern als Söhne und Freunde. Auch nahm man keine andern an. Das Pferd, das ich aus Frankreich mitgebracht hatte, unterhielt mein Herr, bis es verkauft werden konnte, und that alles, um mir ein bequemes Leben zu verſchaffen. Für das, was ich auſſer der beſtimmten Zeit mit ſeinem Sohne vornahm, bewilligte er mir wöchentlich einen Thaler — ein Umſtand, der beiden Theilen nützte! Denn wir begnügten uns faſt ganz mit dem gewöhnlichen Eſſen und Tranke. Dadurch gewann ich Geld, und durch jene Zubuße belohnte er unſere Mäßigkeit. Endlich ließ ſich unſer Wirth und der Vater bewegen, daß Ge. Chriſtoph Schallenberg, ein öſterreichiſcher Edelmann und ein Jüngling von ausgezeichnetem Genie, in unſere Geſellſchaft aufgenommen wurde. In der Folge kam noch Marr Paradeiſer, ein Kärnthiſcher Baron, mit ſeinem Lehrer, Elias Zetſch, aus Meiſſen, dazu. Durch dieſe, unter allgemeiner Einwilligung verſtärkte, Geſellſchaft verlor unſere Mäßigkeit und eingeſchränkte Lebensart nichts. Ja der freyere Umgang nnd die erlaubte Frölichkeit gewannen dadurch. Unſer Wirth war nichts weniger, als mürriſch, und wir verehrten ihn als Vater, oder etwan auch als unſeren Philoſophen. Der Tiſch wurde mit Erzählung denkwürdiger Re-

den und Handlungen gewürzt, und wir mußten unſere Beyträge mit Fleiße zuſammen ſuchen. Dieſe unſere Geſellſchaft zeugte den Wirbel, oder Kreiſel (*) und andere Werkchen, die in der Folge ans Tageslicht kamen.

Allein indem mein Schiff in dem Hafen zu ſeyn ſchien, überfiel und verſenkte mich beynahe ein plötzlicher Sturm. Denn die Gattin meines Patrons, eine eines ſolchen Manns würdige Frau, geb. Rote. ſtein, ſtarb an einer kurzen hitzigen Krankheit, und er folgte ihr — man weiß nicht, durch Anſteckung oder Schmerz? — drey und zwanzig Tage hernach. Ich war bey ſeiner Leiche, oder vielmehr bey der Leiche meines Glüks. Dem ungeachtet beweinte ich den Verſtorbenen mit nicht geheuchelten Thränen, und beklagte ihn in einer aufrichtigen Lobrede.

Die Vormünder meines Zöglings erklärten mir, ſie dörfen dieſem die Koſten meines Pferdes, den wöchentlichen Thaler und das übrige, was mir die Großmuth meines Patrons bewilligt hatte, nicht in Rechnung bringen, weil es das Vermögen deſſelben überſteige. Ich müße mich alſo mit den vierzig Gulden Gehalt, nebſt der Koſt, begnügen. Dieſe übertriebene Sparſamkeit mißfiel mir. Ich

(*) Turbo, ſ. moleſte & fruſtra cuncta divagans ingenium in theatrum productum. Helivel iuxta Parnaſſum. 1616. S. auch imm J. 1614.

verhehlte aber meinen Verdruß darüber, und überlegte, wie ich meines Amts los werden möchte. Doch blieb ich noch ein Vierteljahr, und wurde dann im Febr. 1612 durch Adam Baier, der mir alles vom Herrn verſprochene bezahlte, frey gemacht. Der vertraute Umgang mit Haſenreſſer wurde indeſſen fortgeſetzt. Er gab mir in der Stille viele Beweiſe ſeiner väterlichen Geſinnung, und unterließ nicht, ſo wohl die groſſen Eigenſchaften meines Groſsvaters und Vaters, als auch die Verdienſte meiner Eltern um ihn zu preiſen. Durch dieſe Ermunterungen leitete er mich auf die rechte Bahn, und verband mich zu Gegendienſten gegen die Seinigen, deren ich mich auch freywillig ſchuldig erkenne.

Unter andern, ſowohl frommen als gelehrten Geſprächen, trug er mir, wie ich mich erinnere, auch auf, folgende drey Geſchichten aufzuzeichnen, die er von den Meinigen gehört habe, und die verdienten, nicht für die Nachwelt verloren zu gehen.

Als einſt mein Groſsvater noch Diakonus zu Tübingen, und in dürftigen Umſtänden war, gieng eine Seuche umher, von der auch er mit ſeiner Frau und einigen Kindern befallen wurde. Sie hatten wenige Hülfe von Menſchen. Doch kam Leonhard Fuchs, der berühmte Arzt, zu ihnen. Er fand die dürftige und jammernde Schaar auf

Bänken und dem Boden umher zerſtreut, und verſprach ihnen weder Rettung noch Troſt. Vielmehr ſtieß er viele Flüche und Verwünſchungen in weitläuftigen Worten und mit heftigen Geberden aus. Mein Großvater zitterte, und bat, er möchte ſich doch einer Familie erbarmen, die ſeine Hülfe und nicht ſein Zanken bedürfe. — „Darum alſo — fing Fuchs an — fürchten ſich die Schurken und ſchelmiſchen Mönche und Pfaffen ſo ſehr vor dem Heyrathen, und pflegen der Wolluſt ohne Gefahr, damit ſie nicht nöthig haben, ſich dieſer harten Kreuzübung eines Chriſten zu unterwerfen! aber es ſolle ſie dieſer und jener! Euch Unglüklichen aber rette und erhalte Chriſtus, der unter Euch iſt, lebt, regiert, wohnt! Ja, dieſes iſt Gottes Haus, das er ſo heimſucht, und würdig, daß alle Rechtſchaffene herbey eilen und helfen!“ Darauf wandte er ſich zu den Kranken, pflegte ihrer mit aller Menſchenliebe, und machte ſie durch ſeine Kunſt geſund. Während er ſie heilte, bewog er zugleich die Reichen, daß ſie die Kranken durch Almoſen unterſtützten. Dieſes Umſtands — erzählte Haſenreffer — habe mein Großvater oft, zur Ehre Fuchſens, ſeines nachherigen Gevaters erwähnt, und ſich gewundert, daß er nie aufgezeichnet wurde (*).

(*) Noch mehr, daß er deſſen in ſeiner Selbſtbiographie nicht erwähnte, wo er doch Gelegenheit hatte.

Die zweyte Anekdote erhielt er von meinem Vater. Als einſt mein Großvater bey dem Sauerbrunnen zu Jebenhauſen, an dieſem Orte, den er im J. 1559 Chriſto zuführte, der Geſundheit pflegte, ließ er ſich erbitten, vor der Gemeinde zu predigen. Auch mein Vater, damals Pfarrer zu Herrenberg, war um ſeiner Kränklichkeit willen, zugegen. Wie der Sonntag kam, beſtieg er, ohne ſich vorbereitet zu haben, die Kanzel, und legte eine ſchöne und ſtattliche Predigt ab. Nach derſelben frug er meinen Vater: was er von derſelben halte? Mein Vater lobte ſie entweder aus Achtung, oder wirklicher Ueberzeugung. Der Großvater zürnte, und ſprach: „Schämſt du dich nicht, ſo zu reden? haſt du meine Angſt, meine Unentſchloſſenheit nicht bemerkt, nicht, wie ich faſt von der Kanzel ſteigen wollte? Ich, ſo viele Jahre lang Doctor, der ich ſo vielen Konventen und Kolloquien anwohnte, vor ſo vielen vornehmen Männern mich hören ließ, ſo unzählichemal in der Ge-

Wie klein ſeine Einnahme bey vielen Arbeiten in Tübingen war, erhellt zum Theile aus folgender Stelle: „Von Freunden und andern Rechtſchaffenen erbeten, nahm er Koſtgänger in ſein Haus, gab ihnen jeden Tag Lektionen, und wiederholte mit ihnen die öffentlichen. Von jedem derſelben erhielt er für Tiſch, Wohnung, Aufſicht und Unterricht jährlich — acht und zwanzig Gulden.“ Fama Andr. reſtor. p. 36. coll. p. 44 und das ums J. 1550.

ſellſchaft von Gelehrten und Männern anderer Stände mich befand, bin einer Ohnmacht und Betäubung nie näher geweſen, als hier bey dieſen Bäuerchen. So ſehr hat mich die göttliche Gnade verlaſſen, daß ich dieſen gemeinen Haufen verachtete, als bedürfe es bey ihm keine beſondere Vorbereitung! Du, mein Sohn! hüte dich, und werde durch mein Beyſpiel klug; predige nie vor dem Volke Chriſti, ohne vorhergehendes Nachdenken und frommes Gebete, ſondern verrichte mit Achtung vor dem Haupte und den Gliedern ängſtlich und vorſichtig dein Amt. Sonſt wirſt du für das verletzte Heiligthum büßen, wie mirs beynahe ergangen wäre.“ Was mein Großvater litt, hat niemand erfahren. Doch erzählte er auch andern ſeine Beſtürzung, und Hafenreffer hielt die Erzählung für dienlich, um der jugendlichen Kühnheit, oder der unheiligen Sicherheit einiger zu ſteuren.

Die dritte Erzählung verſicherte **Hafenreffer** von meinem Großvater ſelbſt gehört zu haben. Man rief ihn, als einen jungen Mann einſt zu einem Böſewichte, der wegen vieler Mordthaten zum Tode verdammt war, und daher durch Troſt unterſtützt werden ſollte. Jakob Andreä wurde an einem Seile in das tiefe Gefängniß hinabgelaſſen, und kam dann, nach mancherlei Geſprächen, auf die göttliche Vorſehung zu reden, nach deren Wil-

len er ießt dem Tode geweihet und übergeben seye. Bey diesen Worten sahe sich der Mißethäter mit trotzigem Blike in dem Kerker um, und sagte zu ihm drohend: wie wenn ich dir ießt den Hals bräche, wäre das auch göttliche Vorsehung? Anfangs erschrak mein Großvater, und zitterte, ermannte sich aber mit Gott, und antwortete standhaft: Wenn es geschähe, müßte mans der göttlichen Vorsehung zuschreiben; allein daß es geschiehet, und daß es Gott dir erlauben wird, glaube ich keineswegs. Durch diese Gegenwart des Geistes wurde der Böſewicht zwar so erschrekt, daß er keine Hand an ihn legte, doch war es ihm zur ewigen Warnung, sich in keine solche Noth mehr mit einem Verzweifelten zu begeben, und an diesem seinem Beyspiele sollten andere sich spiegeln.

Das vierte Beyspiel füge ich von selbst bei. Hafenresser pflegte meine Mutter über alle Frauen zu erheben, und nannte sie nur die Heldinn. Unter vielem andern rechnete er ihr besonders folgendes zum Lobe an. Als Hafenresser eine Zeitlang neben meinem Vater zu Herrenberg (*) lebte, heyrathete er Agathä, die Tochter des grossen Joh. Brenz, als Wittwe von Spindlern, die einige Kinder hatte. Den jungen, von dem Lobe der Gelehrsamkeit etwas aufgeblasenen, Mann reuete es nach einiger Zeit, da man ihm von schö-

(*) Als Diakonus

neren und reicheren vorſprach, die er verachtet habe. Daher giengs ihm, wie andern Menſchen. Er nährte tiefen Schmerz in ſeinem Herzen, hielt die Frau geringer, lebte weniger ordentlich, und ſuchte die Einſamkeit. Meine Mutter beredete die Frau, Geduld zu haben, und die Beſſerung ihres Manns zu erwarten. Darauf griff ſie den Patienten ſelbſt an, und ging nicht glimpflich mit ihm um. — „Du, ein Geiſtlicher — ſprach ſie — den man für gelehrt hält, du biſt ſo unwiſſend, daß du dein Glük ſelbſt nicht kennſt! Eine Frau von rechtſchaffenen Eltern gezeugt, wohl erzogen, vorher glüklich verheyratet — dieſe kennſt du nicht? und noch weniger, ſchätzeſt du ſie? du ſollteſt dich ſchämen, diejenige geheyratet zu haben, die du nach ihren Verdienſten und ihren Kenntniſſen in der Haushaltung nicht zu ſchätzen weißt! du beſitzſt den Segen ihrer erſten Ehe und den guten Namen deines Schwiegervaters, und biſt undankbar, wenn du für das Glüke, das du weder deinen Verdienſten nach deinem unartigen Betragen zu danken haſt, Gott nicht einzig dankſt.“

Ueber dieſe Vorwürfe wurde Hafenreffer anfangs gar ſehr beſchämt, in der Folge freuete er ſich darüber, als er die guten Eigenſchaften ſeiner gefälligen Frau immer mehr kennen lernte. So dankte er die Eintracht ſeiner Ehe und die Abwendung häuslicher Stürme, nächſt Gott, der Ent-

ſchloſſenheit meiner Mutter, fügte auch in der Folge zuweilen bei: er ſeye von niemanden ſo freymüthig gezankt, ſo ganz genau geſchildert, und ſo in Ordnung gebracht worden, als von ihr. Auch bey ſeinen Ehrenſtellen und in ſeinem angeſehenen Alter unterließ er nicht, ſie Mutter zu nennen, duldete ihre Freymüthigkeit, und bezeugte ihr ſeine Unterwürfigkeit.

So viel von Hafenreffers Anekdoten! Er, der ſehr der Mathematik kundig, widmete viele ſeiner Nebenſtunden den Ergötzlichkeiten dieſer Wiſſenſchaft, der Verfertigung eines Aſtrolabium, eines Triangels, Quadranten, und der Sonnenuhren, und forſchte nach dem Nutzen dieſer Inſtrumente. Mit der Zierlichkeit und dem Eigenthümlichen der lateiniſchen und hebräiſchen Sprachen, die er beyde vorzüglich liebte, beſchäftigte er ſich auch ſehr fleißig — und als er ſich bemühete, den Bau des Tempels Ezechiels den Augen darzuſtellen, ſo half ihm bey dem Entwurfe der geographiſchen Tabelle und dem optiſchen Riſſe des Gebäudes, das ihm und mir vieles Vergnügen gewährte.

Da ich eine Reiſe nach Italien beſchloſſen hatte, von deſſen Sprache mir Beſold die Anfangsgründe mit unermüdetem Fleiße beygebracht hatte, ſo gedachte ich, auch Oeſterreich zu beſuchen. Da ich nun das Geld, das ich von meiner Hofmeiſterſtelle als Gehalt, oder durch die Freygebigkeit mei-

nes Patrons erhielt, bey Hölzel hinterlegt, und von ihm die Anweisung empfangen hatte, eben so viel, oder etwas mehr von seinen Gläubigern einzunehmen, auch seine ziemlich verwirrte Rechnungen über Ausgabe und Einnahme in Ordnung zu bringen, so reisete ich ganz ruhig ab, das mich in der Folge sehr in Verlegenheit setzte. Den Vornehmen Oesterreichs empfahlen mich, Magirus dem Georg Achatius Enenkel (*) und Hafenreffer dem Ludwig Hohenfelder, beyden Zierden ihres Vaterlandes, von denen ich aber jenen nicht von Person kennen lernte, dieser hingegen mir desto mehr nützte.

Im März bestieg ich ein Schiff zu Ulm, fuhr an Lauingen vorbey, und kehrte in Donauwörd ein. Die Soldaten, in deren Gesellschaft ich speiste, fand ich bald hernach an dem Ufer von Regensburg ertrunken, indem ihr Schif versank, und nur ein einziges, in der Wiege weinendes Kind gerettet wurde. Nachdem ich die Universität zu Ingolstadt, und die bischöfliche zu Passau besucht hatte, kam ich den 24. März zu Linz an, wo Dan. Hitzlern, meinen Verwandten, einen Theologen von beredtem Munde und richtigem Herzen, antraf, der mich gastfreundlich und liebreich aufnahm. Hernach

(*) G. Ad. Enenkel, oder Ennichel, von Hohenek, auch als Lat. Ueberseher des Thukydides und Verf. anderer Schriften bekannt.

nach aber kam ich in das Haus Ludw. Hohenfelders, dem ich bekannt gemacht wurde — durch ihn aber zu den beiden Brüdern, Marx und Otto, zu Almes und Aistersheim, bei deren lezterm ich mich eine Zeitlang verweilte. Um meinen Auftrag (*) auszurichten, begab ich mich zu den zwei Peurbachern, Wolfgang und Christoph, die mich mit vieler Güte empfiengen. Allein unser Umgang wurde bald durch denjenigen unterbrochen, der den Hölzel sehr übel berieth.

Ich kehrte zu Ludwig zurüke, der mich wegen der vereitelten Hofnungen zu besänftigen suchte, und mir, damit meine Reise nicht gehemmt würde, auf meinen, nicht auf Hölzels, Kredit, dreihundert Gulden in Venetianischen Zechinen anvertraute, und ein Pferd zugab, damit ich desto bequemer reisete, ja, einen Reisegesellschafter an Joh. Erhard Stengel von Walenfels verschafte, und mich höflich entließ. Sein erstgebohrner Sohn, Ehrenreich, war ein artiger Knabe, ein Töchterchen aber lag noch in der Wiege, von der ich beim J. 1619. einiges melden werde.

Von Linz schieden wir den 27. April, und kamen durch Kärnthen, nach einer nicht nur wegen des häufigen Regens beschwerlichen, son-

(*) von Hölzel.

dern auch gefährlichen Reise, den 15. Mai zu Venedig an. Denn bei den bekannten Städten, Klagenfurt und Villach, wurden wir von Räubern, die man Banditen nennt, verfolgt, und verloren viel Zeit und Kosten, bis wir durch die Klausen nach Treviso uns durcharbeiteten.

Zu Venedig, das man wohl eine kleine Welt nennen kan, machte man Anstalten zu der Feierlichkeit, durch die man sich mit dem Adriatischen Meere vermält — ein für den Staat lästiger Pomp, den wir den 21. Mai mit ansahen. Nachdem wir indessen in Venedig, das ein Bild der Welt darstellt, das Merkwürdigste gesehen hatten, nämlich den Palast des Doge, den unermeßlichen Schaz in der St. Markuskirche, der öffentlich ausgestellt war, das Zeughaus, das Schiffswerft, und die Glasfabriken zu Murano, reiseten wir nach Padua, einer, nach meiner Meinung, sehr angenehmen Stadt. Auf der Fahrt dahin, die wir in Gesellschaft Adam Flußarts, eines Oesterreichischen Edelmanns, unternahmen, fehlte wenig, daß wir nicht ertranken. Wir weilten eine Zeitlang in diesem Musensize. Abr. Copenius, ein Teutscher und braver Mann, war mein Sprachmeister. Mein Gefährte ergözte sich mit dem Spiele der Laute und der Singkunst, mir gefiel die körperliche Uebung, auf ein Pferd zu springen, und ein Rad zu schlagen. Während unsers Aufenthalts wurde

das Fest des Antonius von Padua, den ſie vorzugsweiſe den Heiligen nennen, königlich gefeiert, und bei dieſer Gelegenheit eine groſſe Menge Gold und Silber zur Schau umhergetragen, auch ſchöne Wettläufe zu Pferde und zu Fuſſe gegeben. Der Palaſt, oder das Stadthaus, ein altes Werk von Marmor, iſt vorzüglich ſehenswürdig.

Als ich lange genug da geweſen war, begab ich mich nach Vicenza, wo mein Gefährte mich verließ. Auch ich blieb nicht lange da, und kam den 7. Jul. nach Verona, das nicht ſo geräuſchvoll, als Padua, und doch den Muſen eben ſo günſtig und beförderlich iſt — eine alte, weitläuftige Stadt, die gegen Fremde faſt mit teutſcher Gefälligkeit ſich beträgt. Oft betrachtete ich, mit Erſtaunen, das Amphitheater, das ſie die Arena heiſſen. Auch die Mauſoleen der Scaligeri, die unter freiem Himmel ſtehen, ſind hier merkwürdig.

Von Verona eilte ich mit unterlegten Pferden nach Rom, der Hauptſtadt, einſt der Welt, izt der Laſter, um auch dieſen Ort geſehen zu haben. Aber nach wenigen Tagen quälte mich die Hize ſo ſehr, daß ich eben ſo geſchwinde zurüke, als dahin, eilte. Was man daſelbſt ſieht, davon ſprechen ganze Bücher. Ich war des vielen Sehens bald ſatt. Auch ſchrökte mich die befürchtete Ankunft des Fiebers, das ſich ſchon

in Padua gemeldet hatte, aber der Hungerkur wieder gewichen war, und ich dachte also auf meine Rükkehr ins Vaterland. Ueber Trient, Briren, Inspruk und Landsperg erreichte ich Augsburg, wo ich nach der grossen Hundstags-hize wie im Schatten ausruhete. Diese Stadt zeigt wahre Humanität, und ist in der Religion sehr eifrig. Die Familie Werner Scuters, einst Konsulenten des Staats, die mit der Andreäischen verwandt ist, nahm mich liebreich auf, auch konnte ich mich mit ihr durch ein eheliches Band verknüpfen, hätte es nicht die Verschiedenheit der Lebensart verhindert. Zu Lauingen sahe ich, nebst andern Freunden, auch meinen Heilbrunner zum leztenmale. Schon machte ihn die dem Gymnasium drohende Veränderung besorgt: aber ein sanfter Tod entriß ihn noch vorher. Zu Heidenheim blieb ich eine Zeitlang bei meinem Schwager, Brauch, dem Vogt, wo ich mit dem Grafen Philipp von Oetingen so bekannt wurde, daß er mich ganz lieb gewann, und sehr zürnte, wie er mich von einem geistlichen Amte, nachdem ich mich sehnte, nicht abwendig machen konnte. Nachdem er seine Gesinnungen geändert hatte, ließ er mich auf dem Schlosse Hellenstein predigen, und hörte mich einigemale, oder vielmehr, er folgte mir in Besserung seines freiern Lebens. So viel vermag die Stimme von diesem oder jenem, am meisten die Uebereinstimmung

der Gemüther und die Wahl! Der Graf hatte Freude an Kenntniß der Sprachen und am Fleisse in der Mathematik, die ihn so bezauberten, daß er von den Reizen der Wollust abließ, und diese, wie er sie einmal entwohnt war, verabscheuete.

Auch hier konnte ich wohl versorgt werden, aber ich hatte der irrdischen Dinge izt satt, und glaubte, das Gelübde erfüllen zu müssen, das ich in Italien gethan hatte, mich, so bald möglich, der Kirche zu widmen. Daher begab ich mich zu meiner Mutter, an den Wirtembergischen Hof. Der Herzog, Johann Friedrich, nahm mich aufs gnädigste auf, und trug mir persönlich und freiwillig an, ob ich nicht ein weltliches Amt übernehmen wolle? Als ich ihm aber erklärte, ich habe andere Wünsche und Entwürfe, gab er auch seinen Beifall. Da ich nämlich fühlte, daß meine Wanderungen mich von der richtigen Methode der Theologie abgelenkt hatten, und vieles von dem ehemaligen Unterrichte mir wieder entfallen war, so bat ich, um nicht mit ungewaschenen Händen ins Heiligthum zu treten, und mich sammeln zu können, daß mir der Aufenthalt in Tübingen eine Zeitlang auf fürstliche Kosten verstattet würde.

Das Konsistorium, das meinen Plan genehmigte, ließ mich also durch Christoph Binder,

einen treflichen Theologen, prüfen, und als auch der dermalige würdige Propst, Joh. Magirus, mich sehr lobte, so sollte ich in dem fürstlichen Stifte zu Tübingen, bis ein Dienst der Kirche erledigt würde, freien Tisch, und zwar den nämlichen, wie die Superattendenten, haben. Zwar wurde damit, durch Neid und Trug anderer, eine Veränderung gemacht, und mir die Kost mit den Repetenten, oder den aufsehenden Magistern angewiesen. Allein dieses schlug glüklicher aus, als ich geglaubt hatte. Denn ich erhielt Tischgenossen, deren ich mich noch immer mit Vergnügen erinnere, einen Joh. Jak. Heinlin, Dav. Hafenreffer, des Matthias Sohn, Dan. Osiander ꝛc. in der Folge auch Joh. Spindler, Wilh. Schickard, und einen gewissen Sattler von Wolfenbüttel, der die nämliche Freigebigkeit, wie ich, genoß.

Da ich nun zum fünftenmale nach Tübingen versezt wurde, war mein erstes Geschäfte, daß ich das theol. Kompendium (*) wiederholte, bei welcher Gelegenheit ich einen Auszug daraus machte, und das Jahr hernach herausgab. (†) Da-

(*) Loci theolog. auct. Hafenreffero, die den Beifall der damaligen Zeit so sehr erhielten, daß sie in Schweden und Dännemark eingeführt, und noch im J. 1672. von der Wirtembergischen Princessin, Anna, ins Teutsche übersezt wurden.

(†) Dieses ist die erste theologische Schrift, wenig-

mit mirs auch an Uebung im öffentlichen Predigen nicht fehlte, machte ich öftere Verſuche zu Sulz am Nekar, wo mein Schwager, Seb. Heſch, Arzt war, und mißfiel meinen Zuhörern nicht.

Indeſſen fehlte mir doch manches, um ordentlich zu leben. Die Koſt war zwar zur Sättigung hinreichend, allein ſie ſchmekte mir nicht recht, und taugte auch nicht für meinen ſchwachen Magen. Die Wohnung hatte ich bei meinem Vetter, Chriſtoph Welling, ſehr bequem, der aber noch mehr Verdienſt ſich um mich und meine Mutter machte, hätte michs nur nicht in der Folge einige

---

ſtens die erſte unter denen, die ſich erhalten haben. Der Titel iſt: Doctrinæ Chriſti. Summa: ex magni & celeb. Theol. Matthia Haſ. locis communibus contracta a J. V. A. cum ejusd. D. H. præf. Tub. typis Joan. Alex. Cellii MDXIV. (MDCXIV) 10½ Kr. in 12. und ihre Einrichtung iſt, daß nach den Prolegomenis Dokt. Hafenreffers Vorrede folgt, dann die Auszüge ſelbſt, die tabellenmäßig eingerichtet ſind — zulezt ſchließt index locorum. In dem zweiten Abdruke (Luneb. 1644. 12.) ſind Zuſäze beigefügt worden, nämlich Mich. Schäfers Isagoge compendii theol. thematica — Chriſtianismus genuinus — Joh. Arndtii und Similia & typi ex Chriſtianismo genuino D. Arndt. welche beide lezte vorher ſchon im J. 1615. und 1621. gedrukt waren.

hundert Gulden gekoſtet, um die der liederliche und treuloſe Mann mich betrog. Von der Mutter war nichts zu erwarten, die ihre Pflicht, nach meinem Bekenntniſſe, gethan hatte. Bei Verwandten und Freunden fand ich keine Hülfe. Gott ſorgte daher von einer andern Seite.

Ich begleitete den Chriſtoph Beſold und Abrah. Hölzel ins Griesbacher Bad, (*) entweder, weils meine Geſundheit oder meine dürftigen Umſtände heiſchten. Bald kamen auch einige, in Tübingen ſtudierende, Edelleute dahin, namentlich drei Brüder Güldenſtern, mit ihrem Hofmeiſter, Reinhard Abenberg, mit dem Mag. Paul Brükner, Vet. Falk, der Hofmeiſter der beiden Baronen, Achatius und Thuro Arel von Kerſolm, und beſonders, was für mich der glüklichſte Umſtand war, Herr Wilhelm von Wenſe (†), die Krone des Adels. Wir übten uns, wie gewöhnlich, nach dem Sauerbrunnen, in körperlichen Bewegungen, und da erwähnte ich dann meines Reitens auf dem hölzernen Pferde in Italien. Nun wurde ein ſolches Pferd verfertigt, und ich machte eine Probe meiner Kunſt vor vielen Zuſchauern. Die Jünglinge ſprangen hinauf und herab, und ſaſſen faſt den ganzen Tag auf dem armen Thiere. Wir wurden endlich eins, daß ich nach unſe-

(*) Bei der Reichsſtadt Offenburg.

(†) Aus dem Lüneburgiſchen.

rer Rükkehr eine solche Uebungsschule, die mir weder entehrend, noch unnüzlich dünkte, in Tübingen eröfnen sollte. (*) Diese Spiele giengen voran, und das Ernsthafte folgte.

Wense bemerkte, daß ich der Mathematik nicht unkundig war, wollte auch diese Wissenschaft mit seinen übrigen Kenntnissen vereinigen, und versprach mir daher, noch mehr Liebhaber dieses Studiums zuzuführen. Hierzu kam noch etwas Gottesdienstliches.

Denn da zu Griesbach unsere Religion verboten war, und es doch die vielen Gäste jedes Standes verdroß, daß sie an festlichen Tagen keinen Gottesdienst halten sollten, so beredeten sie mich, daß ich predigen möchte, desto eher, weil das Ansehen und die Gegenwart einer solchen Versammlung mich schüzte. Denn nebst einer ver-

(*) Beim ersten Anblike scheints freilich komisch, daß ein Kandidat der Theologie öffentlich Unterricht im Voltigieren gibt. Allein im Grunde ist diese Kunst so wenig verächtlich, als Reuten ꝛc. Noch dazu weiß man von angesehenen Männern, die sich dergleichen körperliche Uebungen erlaubten. So übte sich Kard. Richelieu, an der Wand seines Kabinets recht hoch mit den Füssen hinauf zu reichen, der berühmte D. Sam. Clarke hatte es zu seinem Vergnügen weit in der Kunst gebracht, über Tische und Stüle zu springen ꝛc.

lobten Princeßin von Baden, und ihrer Baſe, einer Gräfin von Hanau; auch ihrem glänzenden Hofgefolge waren Männer da, durch Adel, Gelehrſamkeit und praktiſche Kenntniſſe ausgezeichnet, viele an ihrem Plaze ſehr berühmt, mit ihren Familien, und in ſolcher Anzahl, daß ſie eine ſehr glänzende Gemeinde bildeten, dergleichen ich mich nie erinnere, eine in der Folge gehabt zu haben. Auch von der andern Religion war ein Zuhörer da, Truchſes Baron von Waldburg, der ſehr billig von uns urtheilte. Daß ichs vor einer ſolchen Verſammlung zu reden wagte, und, nach ihrem Zeugniſſe, es wagen durfte, darüber bin ich noch izt mehr beſchämt und erſtaunt, als ſtolz. Denn was wagt und unternimmt nicht die Jugend, auf Gönner geſtüzt, und von dem Stachel des Lobs gereizt? Doch reuete meine Nachgiebigkeit mich nicht, weil andere mir folgten, und Gottesdienſt hielten, und es daher bis auf dieſen Tag gewöhnlich iſt, daß unſern Glaubensgenoſſen Religionsübung da geſtattet wird.

Aus dem Bade entließ man mich mit einem anſehnlichen Ehrengeſchenke, und ſo bald ich konnte, wiedmete ich meine Dienſte der ausgeſuchten Geſellſchaft in der verlangten Vorleſung. Die vornehmſten meiner Zuhörer waren Heinr. Offenburg, Aſſeſſor des Hofgerichts, die beiden Brüder Beſold, Chriſtoph und Heinrich, von Wenſe,

Falk, mit ſeinen beiden Zöglingen, Joh. Winter, Hofmeiſter der Baronen Stubenberg, nebſt andern. Was ich nun ſelbſt von mathematiſchen Kenntniſſen beſaß, ſo wenig es auch ſeyn mochte, theilte ich treulich mit, woraus meine, in Kupfer geſtochene, Kollektaneen entſtunden. (*)

(*) Der Titel iſt J. V. A. Collectaneorum mathemat. decades XI. centum & decem tabb. exhibitæ. Tub. typ. Joh. Alex. Cellii 1614. ($5\frac{1}{2}$ B. Text in 4) Die 110. Kupfertafeln haben den beſondern Titel: J. V. A. Memoriale mathematicum 1614. Die Zuſchrift an Herz. Joh. Friedrich von Wirtemb. findet ſich im 2. St. des Wirtemb. Repertor. S. 288. Auf der Univerſitätsbibliothek in Tübingen iſt ein Exemplar, in welches der Verf. eigenhändig geſchrieben hat:

Tubingenſis Academia
mater mea!

Hanc gratæ mentis tabellam Tibi ſuſpendo, o benigna mater, educationis inſtitutionisque vile præmium, cum voto: ſic mihi porro faveas, ut ego te laudare ac commendare Deo non deſinam.

Vale & annum MDCXIIII.
feliciter auſpicare.
T. filius
Joannes Valent. Andreæ.

Der Umſtand, daß er obiges Buch zu Anfange des J. 1614. überreichte, läßt ſchlieſſen, daß er die in demſelben erhaltenen Zeichnungen in dem Laufe

Von der Zeit an hatte ich viele Bekanntſchaft mit Offenburg, die noch izt fortgeſezt wird — vertraute Freundſchaft aber mit dem von Wenſe, die keine Zeit bei mir vertilgen wird. Durch ſeine Veranſtaltung wurde auch jenes hölzerne Pferd, den Körper zu bewegen und gelenkſam zu machen, aufgeſtellt, wobei eine groſſe Menge adelicher Jünglinge ſich einfand, daß mir dieſes Spiel einträglicher wurde, als jedes ernſthafte Studium. So iſts Sitte der Welt!

So konnte ich nun ehrbar leben, meine Schulden zahlen, und auch in die Zukunft für mich ſorgen. Denn über alle Hofnung hatte ich Ueberfluß, das ich der Gnade Gottes danke. Mein unermüdeter Fleiß machte mir mehrere geneigt, beſonders von den Edelleuten, Heimburg, Münchhauſen, Eglofſtein und andere, nebſt ihren Füh-

---

ſeiner Vorleſungen ſtechen ließ, und die einzelnen Blätter ſeinen Zuhörern mittheilte, daß ſie ſich aus dem mündlichen Vortrage die Erläuterung der Figuren beiſchrieben. Wenigſtens fand einmal Herr Pf. Burk zu Weiltingen eine ſolche Sammlung der Andr. Zeichnungen, bei welchen kein gedrukter Text, ſondern eine geſchriebene Erklärung jedes einzelnen Kupferblatts befindlich iſt. Uebrigens ſind die Zeichnungen nicht nur aus der Arithmetik und Geometrie, ſondern auch aus der Statik, Optik, Baukunſt, Mechanik und Gnomonik.

reen, und da ich von ihnen öfters ins Collegium illuſtre eingeladen wurde, ſo konte ich die Sparſamkeit des Tiſchs im Kloſter deſto leichter ertragen. Auch Hafenreffer erneuerte den alten Umgang, lud mich zuweilen zu Tiſche, und vertheidigte mich gegen Hiemers (*) Neid.

Doch mußte ich für dieſe Glükſeligkeit auch büſſen. Denn ein hiziges Fieber raſte mich beinahe dahin, hätte mich nicht die Treue und Geſchiklichkeit meines Heß erhalten.

Indeſſen ſtudierte ich mich wieder ganz in das theologiſche Fach ein, und ließ keine Zeit ungenüzt entſchlüpfen. Mit der erhabenen Theologie Luthers vereinigte ich die nahrhafte Koſt der Kirchenväter, beſonders des Hieronymus und Auguſtinus, und übergieng faſt keinen von den edleren, daß ich ihn nicht kennen lernte, wobei ich mich vorzüglich des Raths und der Anleitung eines Erasmus und Hyperius (†) bediente. Faſt

(*) Bis izt iſt dieſes der einzige ſeiner Gegner, den A. nennt, ſo viel er auch über Verläumder ꝛc. klagt. H. war damals Superattendent des Kloſters, und vermuthlich derjenige, durch deſſen Neid, wie oben geſagt iſt, er den Superattendententiſch nicht erhielt. In der Folge wurde er Abbt zu Anhauſen, ſtarb aber ſchon J. 1621.

(†) Andr. H. ein braver Theologe zu Marburg, der im J. 1511. zu Ypern geboren, im J. 1564. ſtarb. Sein Buch de Theologo, ſ. de ratione ſtudii

alle beſaß ich aus der väterlichen Bibliothek. Und damit keine Zeit verloren gieng, widmete ich, was übrig war, von meinem Wenſe dazu aufgefordert und begleitet, dem ſehr geſchikten Uhrmacher, Matth. Löſch, der uns in der Mechanik ſo unterrichtete, daß Wenſe vieles, ich wenigſtens einiges von ihm lernte.

So brachte ich dieſe leztere anderthalb Jahre meines Studierens zu, und ſo waren Fürſten und Edle mir günſtig, die auch ſo viel vermochten, daß auf ihr Vorwort das Konſiſtorium mich nicht länger ſizen ließ, oder denen nachſezte, die an Alter und Studien hinter mir waren — um ſo mehr, da es gehört hatte: ich ſinne, auf Empfehlung des Markgrafen von Anſpach, auf eine Reiſe nach den Niederlanden zu dem treflichen Helden, Moriz von Oranien. Ohne daß ich alſo daran dachte, rief es mich zu dem Diakonate Vaihingen, das durch die Beförderung Joh. Ulr. Thumms, einſt meines Studiengefährten, erledigt war, ließ mich vor ſich predigen, und ſezte

---

theol. iſts vermuthlich, das unſerm A. ſo viel nüzte. Vogt führt die Ausg. vom J. 1582. (zu Baſel bei Oporin) als ſelten an. Noch ſeltener muß alſo die erſte vom J. 1559. (eben daſ.) ſeyn, die weder er noch Salthen kennen. Vielleicht iſts aber auch des H. Methodus theol. geweſen, (Baſ. 1568.) der den A. leitete.

mich, unter der Autorität des Fürſten, in die Stelle ein. Dieſes glükliche Band machte nun meinen Irrſalen ein Ende, und hier hörte der Wechſel meines Lebens, in dem acht und zwanzigſten Jahre meines Alters, auf! Meine Knabenzeit war Krankheiten unterworfen, die Jugend, nach dem Looſe der Waiſen, der Dienſtbarkeit und Dürftigkeit ausgeſezt, die folgende Zeit in mancherlei und beſchwerliche Arbeiten, auch Reiſen verwikelt, das Glüke meiſtens eine Stiefmutter, die Verwandſchaft härter, als Fremde, Unterſtüzung von Freunden gewährt, und mein Geiſt zu jedem Schikſale geſtärkt. Ohne warme Thränen und demüthiges Seufzen hätte ich das izige Glüke nicht ſo gut geſchmekt. Daher bin ich meinem Gott den gröſten Dank ſchuldig, daß er mir durch körperliche Leiden Mäßigkeit auferlegte, durch die Zartheit reines Gefühls die Keuſchheit unverlezt bewahrte, und zu gleicher Zeit mich von den Feſſeln der Ehe, die mir viermal angelegt werden ſollten, frei erhielt, Ausſchweifungen durch Mangel dämpfte, meiner Neugierde Bitterkeit einmiſchte, und mich ſo vielen Gefahren des Lebens und Glüks entriß. Nach meinem und anderer Glauben danke ich dieſe Gnade Gottes dem frommen und brünſtigen Gebete meiner Mutter mit willigem Herzen.

Ende des erſten Buchs.

Zweites Buch.

Vom J. 1614—1620.

Diakonat in Vaihingen.

Statt der Reise nach den Niederlanden, die ich, auf Empfehlung Grafen Philipps von Oetingen an den Markgrafen Joachim Ernst von Anspach, unternehmen wollte, zog ich also im Monate März nach Vaihingen, wohin mein gütiger Verwandter, der Direktor Joh. Walch, (*) mir den Ruf verschaft hatte. Anfangs gieng ich bei dem Superintendenten, Melchior Bengel, einem redlichen und mir sehr geneigten Manne, zu Tische. Da er eine ziemliche Bibliothek besaß, durfte ich sie bei der Muße, die ich damals hatte, durchblättern, und ergänzte, was meinem Vorrathe fehlte. Den zweiten August aber verband ich mich mit Agnes Elisabeth, einer Tochter Josua Grüningers, Pfarrers zu Poppenweiler, durch eine stets vergnügte Ehe. Erasmus Grüninger, der Bruder meines Schwähers, damals Abbt zu Maulbronn, war gegenwärtig, und widerlegte, von dieser Zeit an, diejenigen, die mich wegen meiner Reisen in übeln Ruf brachten, oder mich darüber tadelten, daß ich von der weltlichen Le-

(*) D. Joh. Ludw. Walch, Dir. vom J. 1611—16.

Lebensart so schnell in den geistlichen Stand übergetreten seie — oder er belehrte sie eines bessern. Uneingeladen erschien auch dabei Wilh. Bidembach, weil er kraft unserer Liebe und des vieljährigen Umgangs glaubte, er dörfe bei meinem Feste nicht fehlen. Auch kamen Heinrich Welling, der ältere, Hölzel, Joh. Val. Moser, mein Vetter, und Joh. Bühl, damals deputirter Burgermeister der Stadt Vaihingen. Ihre Munterkeit gereichte meinem Schwäher, einem überaus stillen und frischen Alten, zur besondern Freude. Während der Hochzeitfeier erhielt Grüninger Nachricht von seiner Erhebung zum Landpropste (*). Ich hielt diesen Umstand für ein glükliches Anzeichen, und wirklich fand ich, wie sehr er mir nüzte.

Nachdem ich meine Haushaltung angefangen hatte, so wars das erste, daß ich meine Mutter, die nach dem Tode ihrer Frau, der Princeßin Sibylla (†) von Anhalt, mit einem reichlichen Gehalte begabt worden war, zu mir nahm. Bis zum nächsten September lebte sie vergnügt bei mir, wo sie zu meiner Schwester Anna, die ein gutes Auskommen hatte, sich nach Heidenheim begab, und da bis zum Absterben ihres Eidams im J. 1620. lebte, darauf kam sie zu mir

(*) Ehemals die erste geistliche Stelle im Lande, die unter H. Eberhard Ludwig im J. 1688. aufhörte.

(†) Wittwe Herz. Friedrichs, die im Nov. 1614. starb.

zurüke. Da ich neben meinen kirchlichen Arbeiten viele Zeit übrig hatte, und den Umgang mit Leuten, die, unter sich uneins, in öffentlichem oder geheimem Streite lebten, nicht für räthlich hielt, so dachte ich izt auf allerhand Aufsäze, durchsuchte meine Schränke, änderte einiges, vermehrte anderes, fügte mehreres bei, und ließ, ausser den Nachtwachen, keinen Tag vorbeigehen, daß ich nicht etwas geschrieben hätte.

Schon in Tübingen waren die mathemat. schen Kollektaneen, der Auszug aus Hafenreffers theologischem Lehrbuche, die Lobschrift auf Schermar, das Bändchen von dem Berufe (*) und einiges Rythmische erschienen. Hierzu kam noch Cosmoxenus (**), den Joh. Stoffel, Amtmann zu Hericourt, ohne mein Wissen zu Mömpelgard druken ließ — und da er Männern von Muthe nicht mißfiel, so erhielt er bald einen Gefährten an dem christlichen Herculeo (†), den

(*) Geistliche Gemähl. Tüb. 4. 2te Ausg. Straßb. 12. 1612. vom besten und edelsten Beruf des wahren Diensts Gottes ꝛc. nebst fünf geistl. Liedern. Straßb. 1615. 12.

(**) De Christiani Cosmoxeni genitura judicium &c. Mompelg. 8. (ibid. 1615. 4.) mit einer andern Schrift abgedrukt zu Straßb. 1619. Amst. 1660. 12. Lipſ. 1706. 12. übersezt. Tüb. 1775. 8.

(†) Herculis christiani Lucæ XXIV. Argent. 1615. 12.

ich Christoph Besolden zuschrieb, und worinnen ich eigentlich den Tobias Heß unter dieser Maske schilderte, da ich ihn nicht öffentlich loben durfte. (*) Auch mein Hercules machte den Gelehrten Vergnügen. — besonders groß war der Beifall bei Eilhard Lubinus (**) — und da diese mich in die Wette ermunterten, wagte ich mit jugendlicher Zuversicht noch mehr, und ließ den Turbo ans Licht treten, der längst in Hafenreffers Hause und unter seiner Leitung entstanden, und von ihm so genannt worden war, bisher aber bei mir verborgen gelegen hatte. (†)

Zugleich erschienen Besolds theologische Axiome, die man mir zuschrieb, nebst der Scheide des Schwerds des Geistes (††), die man Joh. Hessen beilegte, und die ganz mein ist. Endlich folgte auf eine und die andere Einladung zur Brüderschaft Christi, die dem Spiele der Rosenkreuzer entgegen gesezt war, jener Menippus (†††),

(*) s. oben zum J. 1609.

(**) Prof. der Theol. zu Rostok.

(†) s. oben zum J. 1611.

(††) Theca gladii Spiritus, sententias quasdam breves vereque philosophicas continens. Argent. 12. 1616.

(†††) Menippus s. dialogorum satyricorum centuria inauditatum nostratium speculum cum quibusdam aliis liberioribus. L. S. En la guerra

der so vielen Neid erregte (*) — das Produkt einer freien, aber unschädlichen Zunge, das mit verschiedenem Glüke aufgenommen wurde, indem es den Gutgesinnten gefiel, und die Thoren schmerzte. Denn die Rechtschaffenen gestatteten ein freimüthiges Bekenntniß unserer Fehler, die Schlimmen aber, ihrer Uebelthaten sich bewußt, sahen es als eine Beleidigung an. Die ihre Galle gegen mich ergossen, machten sich, so brav und unschuldig sie auch sonsten waren, lächerlich. Allein vermuthlich liehen sie andern, denen das Gewissen bangte, oder die von Neid angestekt waren, Mund und Feder, von ihnen dazu angereizt. Nichts desto weniger bezeugte ich mein ganzes Leben Achtung gegen sie, einen einzigen ausgenommen, der, als ein Possenreisser, unter einer andern Hülle, mich lästerte, ob ich mich gleichwohl

---

que posseo &c. Helicone juxta Parnassum. 12. 1617. Menippus (posterior dictus) s. Diall. satyr. cent. rel. In Grammaticorum gratiam castigatum. L. S. Fida crudeles pietas &c. Cosmopoli. 1618. 12. Ferner Köln an der Spree, 1676. 8. von einem gewissen Pf. Mag. Prenzlow herausgegeben.

(*) Namentlich Prof. Buchers zu Tübingen, der eine Rede dagegen hielt, und unter dem Titel: Antimenippus Tub. 1617. in 4. druken liess. Besonders grif er den fünfzehnten Dialog des Menippus an, der von den Gelehrten handelt.

um ihn verdient gemacht hatte. Uebrigens bezeuge ich aufs heiligſte bei Gott, daß ich nicht aus Muthwillen jemand verfolgte, oder andern zu ſchaden Luſt hatte, wie die Schreier behaupteten, ſondern die Sache des Chriſtenthums lag mir am Herzen, und ich wollte ſie auf alle Art fördern. Da ichs nun auf dem geraden Wege nicht konnte, ſo verſuchte ichs durch Umſchweife und Minen — nicht, wie es einigen vorkam, mit Spottgeiſte, ſondern auf die Art, deren viele Fromme ſich bedienten, daß ich durch Scherz und reizenden Wiz etwas Ernſthaftes bezwekte, und Liebe zum Chriſtenthum einflößte. Dieſes war meine Abſicht, diß mein Entſchluß! War er nicht vorſichtig genug, ſo ſchreibe mans meinem noch nicht reifen Alter und dem Drange zu, der mich reizte. Wenigſtens, als ich bemerkte, wie ſehr die Kur ſchmerzte, durch die ich die Krankheit heilen wollte, ſchmerzte michs ſelbſt, und ich wollte den Hund (*) erwürgen; allein eben durch die Begierde (**) wachte er wieder auf, und erwekte ei-

(*) Mit dieſem Namen, den der alte Griech. Menippus führte, (Lucian, Geſpr. im Reiche der Todten 1.) bezeichnet. A. auch den ſeinigen.

(**) Jedermann forſchte, wen wohl A mit dieſer oder jener Schilderung darſtellen wollte, wie es bei Satyren gewöhnlich iſt, daß man die Originale ſucht.

ne zweite Geburt (†), die ſonſten ewig begraben geblieben wäre. Ihn muß man alſo den Verleumdern danken, wenn man findet, daß er Dank verdient.

Zuerſt dämpfte das Murren gegen mich Wilh. von Remchingen, Oberſthofrichter, ein Mann, von dem ich nicht entſcheiden kan, ob die Unſträflichkeit ſeiner Sitten, oder die Gelehrſamkeit, oder ſeine Weltkenntniß, oder der Vorzug ſeiner Geburt ihn mehr adeln? Durch die Zueignung meines chriſtlichen Bürgers (*) habe ich ihm meinen Dank einigermaſſen abgeſtattet, da ſeit dem Jahre zuvor der, Beſolden geweihete, Fremdling (**) umher irrte, und die chriſtliche Freiheit (†), von der guten Sache und der Lobrede auf die Theologie, unter Hohenfelders Auſpicien, erſchienen war.

(†) den Menippus poſterior.

(*) Civis Chriſtianus, ſ. Peregrini quondam errantis reſtitutiones, Lucæ 15, 7. Argent. 1619. 12. edit. rec. Amſtelod. (1660. vid. Salthen. p. 502.) 12. tertia edit. Lipſ. 1706. 12.

(**) Peregrini in patriæ errores. Pſ. 119. Erro velut ovis perdita &c. Utopiæ. 12. cum 2. figæneis. 1618.

(†) Veri Chriſtiani ſolidæque Philoſophiæ Libertas, ac oppoſitum ei Mundi ſervitium. Item, Theologiæ encomium Jeſu Nazareno ſacrum & bonæ cauſæ fiducia. Argent. 12. 1618.

Dem von Remchingen ahmten die edeln Aſſeſſoren des Hofgerichts nach, nämlich Burkh Weiler, Joh. Heinr. Offenburg, und Heinr. Schilling. Auch nahmen mich Jak. Rothaſt und Friedr. Plieninger, zwei Sterne des wahren Adels, in Schuz, ſo daß man ſich ſchämte, denjenigen zu verfolgen, der den Beifall ſo treflicher Männer hatte, und dadurch empfehlungswürdiger erſchien. Ferner zeigte mir Bidenbach die im Unglüke bewährte Treue, der, der Zucht weniger unterworfen, meine Gefahr leicht auf ſich nehmen konnte. Selbſt Hafenreffer, und mit ihm mehrere, die Muth hatten, lachten in ihrem Herzen, wenn ſie hörten, daß Weichlinge die Zähne flektſchten, und alte Weiber weinten. Ja, jemehr andere glaubten, unſere Freundſchaft werde ſich auflöſen, deſto feſter knüpften dieſe Männer von gutem Charakter und heiliger Treue das Band, wovon ich ſowohl vorhergehende als nachfolgende Zeugniſſe beifügen will.

In mein Stammbuch ſchrieb Hafenreffer erſtlich:

Matth. 6.

„Suchet zuerſt das Reich Gottes ꝛc.

Des hochw. D. Joh. Andreäs, der beiden Herzoge Ludwig und Friederich Raths, auch Abbts zu Königsbronn, meines würdigen Gevatters und Vaters, hofnungsvollen Sohne, dem Nacheiferer der väterlichen und großväterlichen Tugenden,

Johann Valentin, der freien Künſte Baccalaureus, ſchrieb dieſes zum Zeugniß der Liebe

Matth. Hafenreffer. D.
den 13. Apr. 1613.

Zweitens in ſeine theologiſchen Locos:
„Dem durch Frömmigkeit und Gelehrſamkeit ausgezeichneten Jünglinge, H. Joh. Val. Andreä, als er den 6. Febr. 1605. zum Magiſter der freien Künſte ernannt wurde, übergibt dieſes Buch als Beweis theils des aufrichtigen Glükwunſches, theils des Wunſchs, daß er die unverfälſchten Tugenden des Großvaters und Vaters nachzuahmen fortfahre,

M. H.

Drittens in die Fürſtenuhr. (*)
„Dem gelehrten, durch Frömmigkeit und Gelehrſamkeit ausgezeichueten, H. Mag. Joh. V. A.

(*) Der Verf dieſes Buchs iſt Ant. Guevara, Hiſtoriographe und Hofprediger Karls des V. Das Buch, das zum Theile einen Auszug aus Antonin enthält, wurde in Teutſchland ins Lat. und auch ins Teutſche überſezt. Teutſch erſchien es zu Frankf. J. 1572. in 8. Lat. Torgæ. 1606. 4. von einem gewiſſen Wankel. Der Titel von jenem heißt: Horolog. Princ. Welchem ein ander hochberümpt, das gülden Buch Marci Aurelii zugethan und eingerükt iſt ꝛc. Schummel und Degen (Litt. der t. Ueberſ. I. 117.) kannten es nicht.

ſeinem theuren Vetter und Bruder, übergibt dieſes Buch, unter angenehmer Erinnerung an die großväterliche und väterliche Gütigkeit und wohlwollende Geſinnungen gegen ſich, zu ſeinem eigenen Andenken und Bezeugung ſeiner Dankbarkeit

M. H.

den 8. Febr. 1612.

Viertens, in ſeinen Tempel Ezechiels:

„Dem Ehrwürdigen, durch Frömmigkeit und Gelehrſamkeit ausgezeichneten, Herrn J. V. A., Diakonus zu Vaihingen, dem Sohne des Hochw. Joh. A. Abbts zu Königsbronn, meines theuern und lieben Gevatters, und Enkels jenes groſſen Theologen, Jakobs, einſt Kanzlers und Prof. der Theol. auf der Univerſ. Tüb. und Propſten der Kirche daſelbſt, übergibt dieſen Tempel Ezechiels, als ein Zeichen ſeiner Freundſchaft und Verwandſchaft, der Verf. des Kommentars

M. H.

der Zeit Rektor der Akad.

den 30. Apr. 1614.

Endlich in ſein Griechiſch-Lat. Teſtament:

„Dem durch Frömmigkeit, Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit vorzüglichen H. J. V. A. treueifrigen Diak. der Kirche zu Vaihingen, ſeinem H. Vetter und Freunde, auch geliebten Bruder in Chriſto, widmet dieſes Griechiſch-Lat. N. Teſt. mit brüderlicher Liebe und Geſinnung

M. H. Doktor.

den 1. Febr. 1610.

Um diese Zeit geschahe es, über alle meine Erwartung, daß der Mann, den ich wegen seines glüklichen Genie's und ungewöhnlicher Gelehrsamkeit schon lange verehrte, der wohlgebohrne Georg Achat. Eneukel, Baron von Hohenegg, mir freiwillig seine Freundschaft anbot, und die meinige durch einen sehr schönen Brief aufforderte. Es ist dieser:

Sei mir gegrüßt durch Christum!

Daß nichts liebenswürdiger ist, als die Tugend, daß sie die Menschen zur Liebe gegen einander reizt, indem wir, wie Cicero sagt, durch sie auch diejenigen lieben, die wir nie gesehen haben: das, würde ich sagen, sei mir mit dir begegnet, wenn ich nicht deinen bessern Theil, d. i. dein Herz, das vorzügliche Gelehrsamkeit, Beurtheilungskraft und Aufrichtigkeit ziert, aus deinen Briefen kennen gelernt hätte. Sobald ich also dich kannte, liebte ich dich, und wünschte, von dir wieder geliebt, und als ein vertrauter Freund aufgenommen zu werden. Gleichwie ich nun beschlossen habe, izt den ersten Schritt zu thun, so hätte ichs längst gethan, wenn mir nicht, ich weiß selbst nicht was, den Weg zu dir unsicher und beschwerlich gemacht hätte. Ich komme also zu dir durch unsern berühmten gemeinschaftlichen Freund Besold. Wie ich weiß, daß du ihn liebst, so werde ich auch von ihm geliebt, als welches ich durch die That erfahre. Du

ſelbſt haſt den Zugang zu dir jedermann geöffnet, oder vielmehr, uns alle durch die Bewunderung deiner Gelehrſamkeit und Frömmigkeit zuvor eingeladen. Da bin ich nun, und bitte dich, mich in die Zahl derjenigen aufzunehmen, die dich lieben und ehren, und von deiner Gelehrſamkeit etwas Gutes zu lernen ſuchen. Dieſes wünſche ich vorzüglich, da ich auch finde, daß deine Schriften, diejenigen wenigſtens, die zu mir gelangten, dieſen Zweck haben und ganz darzu geeignet ſind. Daher danke ich dir dafür auch meinerſeits, und bitte dich, du möchteſt dieſe Art zu lehren, und dich verdient zu machen, fortſezen, und immer mehr üben, und mich, wornach ich mich ſehne, etwas bei dir gelten laſſen!

Goldeck den 28. Dec. 1617.

Dein ſehr guter
Freund,
Georg Achat. Enenkel,
von Hoheneck.

Einem ſolchen Manne nicht entgegenzukommen, der mir, wie von der Gottheit, zugeſchikt war, und ihm mich ganz zu ergeben, hätte ich für Unrecht gehalten. Da nun Tobias Adami (*), Michael Piccard (**), N. Marchtrenker und an-

(*) Fürſtl. Weimarſcher Hofrath, liebte die Philoſophie des Thom. Campanella, ſchrieb Anmerk. über Salvianus, und ſtarb 1643.

(**) Melch. P. ein Nürnberger, ſtarb als Prof. zu

dere, in der gelehrten Welt angeſehene, Männer folgten, daß ich eben ſo viele Gönner, als Ankläger, zählte, ſo wurde ich izt gegen die Ohrenbläſer gleichgültiger, und war kühn genug, die Mythologie (†), als den Honig von meiner mannigfaltigen Lektüre, die Chriſtianſtadt (*), die ich Johann Arnd zueignete, der ſich von ſelbſt zu meiner Freundſchaft erboten hatte, und die Denkwürdigkeiten (**), die ich unter verſchiedene Freunde vertheilte (†), in dem nämlichen

---

Altorf, im J. 1620. und war ein braver Philologe. Von Marchtrenker finde ich keine litterariſche Notiz.

(†) Mythologiæ Chriſtianæ, ſ. virtutum & vitiorum vitæ humanæ imaginum Libri III. Argent. 1619. Gewälte Stüke überſezt, unter den Titel: Dichtungen zur Beherzigung unſers Zeitalters. (vermuthlich von H. Diak. Conz) Mit einer Vorr. von. J. G. Herder. Leipz. 1786. 8.

(*) Reipubl. Chriſtianopolitanæ deſcriptio. Pl. LXXXIII. Præfat dies unus &c. Argent. 1619. 12. davon eine t. Ueberſezung mit dem Titel: D. V. A. Reiſe nach der Inſel Caphar Soloma, und Beſchreibung der darauf gelegenen Republik Chriſtiansburg, nebſt einer Zugabe von moral. Gedanken in gebundener und ungeb. Rede, herausg. von D. S. G. (Georgi) Eßling. 1741. 8.

(**) Memorialia, davon in einer Note zum J. 1609.

(†) das iſt, er eignete jedes Memoriale einem andern Freunde zu.

Jahre in die Welt zu schiken, wobei Enenkel und Hohenfelder mich so unterstüzten, daß ich einen Abschreiber halten konnte. Auch ergözte ich Besolds Gattin, Barbara, eine geborne Breitschwerd, eine Frau, die viel gelesen hat, mit meiner geistlichen Kurzweil. (*)

Um aber nicht, meines Vaterlands unkundig, in fremden Dingen umher zu irren, brachte ich dasienige in einen kurzen Auszug, was unsere Voreltern von Wirtembergischen Alterthümern aufgezeichnet hatten, und was mir andere, besonders Bidenbach und Besold, mittheilten. Auch zog ich des Martin Crusius Annalen und Johann Brodbeks, Oswald Gabelkovers und Mütschelins Schriften zu Rathe. Doch erneuerte ich das Andenken an die vergangene Zeiten hauptsächlich nur zu meinem eigenen Gebrauche. Was ich sonsten noch für Zeit übrig hatte, widmete ich dem Privat-Unterrichte der edlen Jugend und meiner Kostgänger, Johann Wolfgang Möglings,

(*) Geistliche Kurzweil J. V. A. zu Ergözlichkeit einfältiger Christen mitgetheilt ꝛc. Straßb. 1619. 12. Ein Gedichte aus derselben: „das gute Leben eines rechtschaffenen Dieners Gottes, hat obgedachter Georgi in seiner Reise nach der Insel ꝛc. verändert, Herder aber in dem vierten Theile seiner Briefe, das Studium der Theologie betreffend, S. 346—370. (Weimar 1781.) unverändert, doch mit einigen Lüken, aufgenommen.

Joh.-Conrad Buhle's und meines Bruders-Sohns, Josua Andreä, der zehen Jahre bei mir zubrachte.

Damit mir aber das Leben nicht ohne Würze verflösse, brauchte ich auch Salz der Freundschaft. Der Obervogt von Vaihingen, Franz Zorn von Bulach, war mir besonders günstig, und vertraute meinem Unterrichte, wie gesagt, seine Söhne Ludwig, Sebastian und Nikolaus, an. Vor allen aber war mir wegen seiner Leutseligkeit und Freigebigkeit Joh. Jak. Engelhard ein werther Freund. Da er in Wissenschaften und Sprachen erfahren, und auch auswärtiger Dinge kundig war, so fand ich seinen Umgang äusserst angenehm. Seine Brüder, Bernhard Michael und Jodokus, Söhne einer Mutter, von alter Rechtschaffenheit und Andacht, auch ein Schwestersohn, Jak. Hirschmann, waren gleich liebreich gegen mich gesinnt, und alle zeichneten sich durch Welterfahrung und Kenntnisse aus. Je näher aber jener mir im Alter war, desto mehr ergötzte mich seine Gesellschaft. Da er Mathematik und Mechanik liebte, so fügte er, unter meiner Leitung, der Arithmetik, die er kannte, noch den Scharfsinn der Algebra bei, und hohlte ämsig nach, was er in seinen Studienjahren versäumt hatte. Bei meiner Beschäftigung in der Wirtembergischen Geschichte und bei dem Auszuge aus des Thuanus Werken, den ich machte,

leiſtete er mir hülfreiche Hand. Er hatte es unternommen, auf ſeine und einiger Reichen Koſten, unſere Kirche auszuſchmüken, und widmete, unter meiner Aufſicht, dieſer Beſchäftigung viele Zeit. Aber alles hat bald hernach der ſchrökliche Brand verzehrt, und er ſtarb zu meinem herzlichen Leidweſen den 8. März 1626. Ich bedauerte ſeinen Tod in einer lateiniſch-teutſchen Elegie.

Daß ein zweimaliger Brand in Vaihingen war, und was ſich dabei ereignete, habe ich in den Memorialien (*) erzählt. Hier füge ich noch bei, daß die Anzeige der Wahrheit mir ſchadete, und diejenigen reizte, die ich im Vorbeigehen und verſteckterweiſe bezeichnet hatte. Der Anführer war der Untervogt Tob. Brakenheimer, den Ränke (†) dazu erhoben, der, wie ein Fuchs, zu uns kam, wie ein Wolf fraß, und gleich einem Hunde hinausgeworfen wurde, indem man ihn anklagte, er habe die öffentlichen Gelder angegriffen. — Und dieſen Menſchen nahm

(*) S. 217—276.

(†) Es heißt: malis artibus a ludimagiſterio eo evectus, wie ein Schulmeiſter einen Vogt machen kan, da das Amt von dem Fürſten vergeben wird, begreife ich nicht. Sollte ludimagiſterium diejenigen bezeichnen, die den Fürſten ſchulmeiſterten?

ich, da er sein Haus durch den Brand verloren hatte, zwei Jahre, als Gast, in das Diakonathaus auf! Doch das Gift war bis zu meiner Abreise, von der ich bald sprechen werde, verborgen geblieben.

Indessen, da die Galle, die ich bei einigen durch meine Büchelgen erregte, sich noch nicht gesezt hatte, glaubte ich, obgleich Grüninger durch seine billige Denkungsart mich hinreichend schüzte, doch noch an Joh. Hauber, einem Theologen von unbestechlicher Beurtheilungskraft und ausserordentlicher Sanftmuth, eine weitere Stüze gewinnen zu müssen. Ihm legte ich daher alles vor, und empfahl ihm meinen guten Namen. Ich mißfiel ihm so wenig, daß er vielmehr mir neuen Muth gab. Seine Worte, die mich so sehr aufrichteten, will ich hier, wie sie unter anderm in seinem Briefe stunden, wiederholen: „Den Kummer deines Herzens wirst du durch Geduld und anhaltendes Gebete, auf den Anker der christlichen Hofnung gestüzt, erleichtern. Ich werde dich durch Wünsche und That unterstüzen, und dein Bestes, so viel mir die göttliche Gnade erlaubt, befördern. Erfahren deine Schriften Verleumdung, oder erweken sie dir Neid, so kan das einem Manne, der die verkehrten Sitten der Welt kennt, weder wunderbar noch ungewöhnlich vorkommen. Mir gefällt in derselben die Zierlichkeit des Texts, der durch den Nachdruk der

Be-

Gedanken und die Mannigfaltigkeit der enthaltenen Sachen stark und gedrängt wird. Auch die Freimüthigkeit derselben mißfällt mir nicht, von der ich glaube, daß sie aus aufrichtiger Liebe zur Tugend, und gerechtem Hasse der herrschenden Fehler und Laster fliesse.„ den 28. Aug. 1619. Ich ehrte den Mann (*), der sich, nebst Grüninger, so wohl um mich verdient gemacht hatte, durch die Zuschrift des Traktats, von dem Schaden der Neugierde (**): er starb aber den 1. Okt. des J. 1620. im neun und vierzigsten Jahre seines Alters, im Lager bei Worms.

Um diese Zeit schien mich ein günstiger Wind anzuwehen, als die einträgliche, mir bestimmte, Pfarre zu Ensingen vakant wurde, das nur eine Meile von Vaihingen entfernt ist. Allein wider den Willen des Konsistoriums verschafte sie Sattler, Sekretär des Fürsten (†), seinem Vetter Erhard Vitus, durch die Verdienste seiner Mut-

(*) H. geb. im J. 1572. zulezt Hofprediger, Beichtvater und Kirchenrath, auch Verf. einiger theol. Schriften, unter andern des Wegweisers der Layen, oder 15. Katechismuspredigten. Er starb 1620.

(**) De curiositatis pernicie Syntagma ad singularitatis Studiosos. Stutg. 1620. 12. Ed. 2da Argent. 1621. 12.

(†) Joh. Friedrich.

ter. Das Konsistorium selbst wurde dadurch beschimpft. Als es nun mit dem Fürsten deswegen stritt, entschied dieser endlich dahin: man solle mir das zuerst, in der Nachbarschaft von Stuttgardt, vakant werdende Dekanat ertheilen — und das war, nach der guten Führung des weisen Gottes, Calw, wo ich aus der Ruhe zur Thätigkeit, von der Mastung zur Kreuzesfahne übergehen sollte. (*)

Ehe ich abgieng, schrieb ich die, kürzlich erschienene, Uebersezung der Wundergeschichten Roms von Just. Lipsius (†) dem Magistrate zu

---

(*) Auf diese Beförderung des Vitus verfaßte Joh. Hauber ein Epigramm, das wir im Originale beisezen, weil das Wortspiel es unübersezlich macht:

Invitis nobis Vitis fit pastor, ineptit
Mater, & invito plaudit ovatque Deo.
Inviti quasdam natus materque videbunt,
Invito nullum posse vigere Deo.

(†) Admiranda, oder Wundergeschichten von der unaussprächlichen Macht, Herrlich- und Großmächtigkeit der Statt Rom und Röm. Monarchey ꝛc. von Weyl. dem Hochgelehrten Justo Lipsio in lat. Sprach geschrieben: nun aber in das Teutsche übersezt, in vier Bücher abgetheilt. Straßb. 1020. 8.

Vaihingen zu. Als nun dieſer mir ſeine Liebe durch ein Geſchenke beweiſen wollte, ſo glaubte Brakenheimer: izt ſeie der Zeitpunkt, mir zu ſchaden, und hintertrieb nicht nur dieſes, ſondern trug auch darauf an, daß der Magiſtrat mich wegen der groſſen Beleidigung, die ich ihm bei der Erzälung vom Brande zugefügt habe, bei dem Fürſten verklagen ſollte. Einige rechtſchaffene Männer widerſezten ſich, namentlich der Obervogt, von Bulach, und der Apotheker, Sebaſtian Süßkind, izt Burgermeiſter und eine vorzügliche Zierde der Stadt. Daher kams, daß der Fürſt, als er belehrt wurde, die Sache werde nur auf einiger wenigen Verlangen betrieben, den Befehl ertheilte: es ſolle jeder für ſich nach den Rechten mich verklagen, worauf ſie verſtummten, und ſich alſo lächerlich machten.

Einen kleinen Becher hinterließ ich meinem Nachfolger zum Hochzeitgeſchenke, damit der groſſe Aufwand, den die Stadt gemacht hatte, für ſie nicht verloren gehe. (*)

Izt will ich im Vorbeigehen angeben, worinnen, an einem mir verdrüßlichen Orte, ſonſten

(*) Wie der kleine Becher groſſe Koſten erſparte, und beſonders der Stadt, die doch dem Diakonus kein Hochzeitgeſchenke ſchuldig war, ſehe ich nicht recht ein.

meine Ergözungen bekunden. Das vorzüglichste war mir die Vermehrung meiner Bibliothek, zu der ich verschiedene andere kaufte, besonders die treffliche eines gewissen Joh. Steinlins, eines Manns von vielfacher Belesenheit, die ungefähr 6co. Bände enthielt. Von Zeit zu Zeit theilte mir Besold, kraft seiner unermüdeten Güte gegen mich, neuere Schriften mit. Eben diesen gelehrten Handel trieb ich mit Bidembach, einem sehr gelehrten Manne — mit dem scharfsinnigen und der Geschichte kundigen Joh. Bernh. Unfried, mit dem wahrhaft-frommen und gründlich gelehrten Diakonus des benachbarten Bietigheim's, Jak. Heinlin, und mit Wilh. Schickard, dem Innbegriffe aller Gelehrsamkeit. Auch mit Auswärtigen hatte ich ein litterarisches Verkehr, besonders mit dem ersten Mathematiker, Keppler, den ich in der Folge zu Linz besuchte — mit Heinr. Hein, Rechtsgelehrten in Rostok, einem Muster seltener Andacht, dem ich den Thurm von Babel (*) zueignete; mit den gelehrten Joh. Adolph Taßius, dessen Kopf und Schreibart gleich fein waren, und Ge. Tisenius, nebst seinem Freunde Melch. Breler. Einige derselben ruheten nicht, bis sie mich besuchen, und Rechte in Rechte schliessen konnten, denen

(*) Turris Babel, s. Judiciorum de Fraternitate Rosaceæ Crucis Chuos. Argent. 1619. 12.

dann andere folgten, als Frid. Lyser, ein Verwandter, Sylv. Brunswig, zu Tübingen bekannt, Just. Held, Dan. Mögling, Joh. Benz, Bonaventura Reihing, Joh. Bucker, ja selbst — um sie nicht zu verschweigen — einige Betrüger, als Benediktus Figulus, der Umläufer, und Wolfg. Sigismund, ein bösartiger Poete, denen allen mein Haus, mein Herze aber nur den Bewährten und Rechtschaffenen, offen stund. Auch Wilh. Wense besuchte mich, als er, diese Zierde des Adels, die Altenburgischen Prinzen führte, und beschenkte mich, in ihrem Namen, mit einem Ehrengeschenke. Oefters kehrte Abr. Hölzel, der Vertrauteste meiner Freunde, bei mir ein, und vollendete bei einer solchen Gelegenheit seine geographische Tabelle. Manchmal ergözte mich auch Joh. Mich. Binder durch seinen vertraulichen Umgang.

Die Früchte meiner Ehe waren in Vaihingen:

Maria, geb. den 26. März 1616.

Concordia, geb. den 29. Jun. 1617.

Agnes Elisabetha, geb. den 10. Sept. 1618.

Beide leztere gab ich Gott da wieder zurüke.

Noch muß ich, zum Schlusse, der Reise erwähnen, die ich gegen Ende des Jahrs 1619. auf Einladung Enenkels und Hohenfelders, mit Erlaubnis meines Fürsten, zum zweitenmale

nach Oesterreich machte. Von Ulm fuhr ich die Donau, nach Linz, hinab, eröfnete da dem Dan. Hizler, einem vortreflichen Theologen, den geheimen Auftrag, den ich an ihn hatte, und theilte ihn hierauf auch Ludw. Hohenfelder mit. Von ihm geführt, sprach ich die vornehmen Männer, Barthol. Baron von Dietrichstein, Karl Jörger, Freih. von Kraispach, Weikhard und Georg Achatius Freiherrn von Polheim, Ortolf und Paul Geimann, Brüder, Otto Hohenfelder und Jak. Stenglin, alle der reineren Lehre zugethan, wurde von ihnen mit sehr gütiger Antwort entlassen, und hätte ohne Zweifel Früchte meiner Bemühungen geerndtet, wenn nicht Teutschlands Schikśal den frommen und heilsamen Entwurf, mit jenen Provinzen und der dortigen Religion, über den Haufen geworfen hätte, wovon ein mehreres in dem Reiseberichte. (*)

Gar sehr schmerzte michs aber, daß die damals umherschwärmende Soldaten mich von meinem Enenkel abschnitten — noch mehr, daß mir ihn der Tod im folgenden Jahre entriß, und zwar zu Wien, am ersten Mai, nachdem er mir noch das lezte Lebewohl hatte sagen lassen. Meinen Kummer konnte nur das Zutrauen eines Hohenfelders lindern, der mir seinen erstgebohrnen Sohn, Ehrenreich, als Reisegefährten, mitgab, und ganz

(*) s. Beil. III.

meiner Treue anvertraute. Seinen traurigen Tod hat die Tugendblüthe (†) dargeſtellt.

Nach einer Abweſenheit von ſechs Wochen kam ich den 12. Nov. zur Freude der Meinigen, und zum Verdruſſe der Mißgünſtigen, wieder nach Hauſe.

Ehe ich noch von Vaihingen abreiste, ſtarb zu Tübingen den 27. Jan. 1620. Heinr. Welling, der mich im lat. Styl fleißig und gründlich geübt hatte. Wie ſehr er den Jüngling ſchäzte, mag die Zuſchrift beweiſen, die ich hier, doch ohne mich zu erheben, beiſeze.

(†) Ehrenrici Hohenfelderi, Equitis Auſtrii, Flos virtutum, Viro vndecunque nobiliſſimo, Lud. Hohenfeldero, Aiſtershimio &c. Weidenholtzii Domino, Patri meritiſſimo & mœſtiſſimo adumbratus. Acceſſit de juventutis inſtitutione Chriſtiana eſſormanda Communefactio. Argent. 1623. 12. Teutſch iſt von S. 49—134. angehängt: Adenlicher Zucht Ehrenſpiegel. Nach dem Leben des Weyl. recht Edlen u. Gottſeeligen Jünglings H. Ehrenr. Hohenf. v. Aiſtersh. &c. genommen durch J. V. A.

Dieſer Spiegel heiſt Ehrenreich,
Dem war ein edler Jüngling gleich.
Hat er nicht troffen gar den Zweck,
Hat er doch nach daneben geſteckt.

Strasb. 12.

„In das Stammbuch meines, vor vielen geliebten, Vetters Joh. V. A. Johanns verwaisten Sohns, und Jakob A. Enkels, eines Jünglings von vielem Genie und eines glüklichen Nacheiferers des väterlichen und großväterlichen Ruhms, sezt dieses Denkzeichen Heinr. Welling, Prof. der lat. Sprache zu Tübingen. den 24. Jänn. 1603.

In der Folge machte er sich mir durch unzählige Wohlthaten des Unterrichts und der Gastfreiheit, auch erwünschter Unterstüzung so verbindlich, daß ich niemanden mehrere Beweise der Menschenliebe schuldig bin, als ihm, und daher diesem, sowohl um die Gelehrsamkeit und seine Vaterstadt Tübingen, als um mich hochverdienten, Manne dieses Denkmal der Dankbarkeit aufstelle.

Hier ist das Ziel meiner Laufbahn in Vaihingen! Betrachtet man die Annehmlichkeit und Fruchtbarkeit der Gegend, und die Blüthe meiner Jahre, so könnte man diesen Zeitraum den Frühling und Sommer meines Lebens nennen. Allein er wurde von der einen Seite durch die Zwitracht der Bürger, von der andern durch das Sittenverderbnis, dann durch viele, mir zugefügte, Beleidigungen, und endlich durch den wiederholten schröklichen Brand mit so vieler Bitterkeit für mich erfüllt, daß es mir ein frühezeitiges Alter zuzog, und meine Haare vor der Zeit grau machte. Wenn ich überlege, daß mein Leben so

wenig sanft, wie andern, dahin floß, wie es durch so mancherlei Wechsel gleichsam unterbrochen wurde, so möchte ich mein Schiksal im Vaterlande wohl beklagen, hätte mich nicht meistens die Freundschaft Auswärtiger unterstüzt, daß ich also zu Hause ein Fremdling zu seyn, und auswärts Vaterland und Hausgötter gefunden zu haben schien, auch herzlich bekenne, wie grossen Dank ich Gott schuldig bin, der die Seinigen wunderlich führt.

Ende des zweiten Buchs.

Drittes Buch.

Vom J. 1620—1630.

Calwer erstes Jahrzehend.

So wurde ich von Vaihingen erlößt, und kam nach Calw, einer Stadt an der Nagolt, durch Wollenarbeiten berühmt, und, in Rükſicht der Leutſeligkeit und Eintracht der Bürger, gerade das Gegenſtüke von Vaihingen! Ich fand mich den 5. März da ein, und wurde am 12ten nach einer Predigt des Abbts, D. Paul Rucker von Hirſau, eines Manns, den ich nie ohne Ehrfurcht nenne, von ihm in mein Amt eingeſezt. Meine Familie hatte ich, in einem ärmlichen Aufzuge, nicht ganz ohne Spott darüber, ſchon vorher dahin gebracht.

Meine erſte Sorge war, in die Fußſtapfen meiner Vorgänger, beſonders Joh. Eſchovers, der ungefähr 40. Jahre mit vieler Frucht den Weinberg des Herrn gebauet hatte, zu treten, und für die Sache des Chriſtenthums dasjenige nun zu unternehmen, was ich bei andern vermißt hatte. Als ich daher meine Mitbürger in die Straßburger Meſſe begleitete, nahm ich Gelegenheit, vieles mit ihnen zu unterhandeln, wie es beſſer werden könnte, und fand ſie über Erwartung darzu geneigt und gemacht. Mein Kollege, Mag.

Erhard Machtolph, ein aufrichtiger und von wahrem Eifer brennender Mann, trat der Gesellschaft bei, und daher wurde mirs bei einem so treuen und unzertrennlichen Gefährten leicht, alles, was lobenswürdig ist, zu unternehmen.

Indessen zog sich durch Neid und Verleumdung über einige der besten Bürger Calw's von Seiten des Vogts, Jak. Bestlin, ein Gewitter zusammen; sie wurden der Untreue und verfälschter Münze angeklagt. Nach den, von einigen Vertrauten gemachten, Vorstellungen zürnte der Fürst gar sehr über die Beklagten. Allein sowohl aus den Akten, die mir D. Wilh. Bidembach, der die Untersuchung hatte, mittheilte, als auch aus geheimen Nachrichten von dem Angeber ersahe ich das Ungegründete der Anklage. Daher unterließ ich nichts, theils die Schuld bei Rechtschaffenen in ein günstigeres Licht zu sezen, theils die Schande von den Beklagten abzuwälzen. Doch gieng ich izt noch nicht weiter.

Damals wurde zum erstenmale wegen Erweiterung und Auszierung der Kirche berathschlagt, als die Kosten und ein hölzernes Bild bereitet waren. Der Magistrat aber entschuldigte sich. Ich wendete mich nun zum Unterrichte der Jugend, stellte Prüfungen der Knaben an, die schärfer waren, als zuvor, und gab ihnen katechetische Fragen in die Hand, die gedrukt wurden. Aber als die Auen Christi anfiengen zu

grünen, so drohete die Verleumdung einen Sturm, der mich eine Zeitlang in Angst versezte, und, ob er gleich sich wieder verzog, doch ein schmerzliches Gefühl lange bei mir zurüke ließ.

Ausser Ehrenreich waren damals bei mir in der Kost Wolfgang Michael, des verbannten Oesterreichischen Edelmanns, Mich. Zellers Sohn, und M. Matthias Giger, aus Basel, mit ihren Bedienten, zusammen zwölf Personen. Giger hatte, durch unsere Unterhaltung gewonnen, seiner väterlichen Religion freiwillig entsagt, und, ausser dem Unterrichte in der Hebräischen Sprache, der mir Veranlassung zur Bekanntschaft mit dem berühmten Lehrer derselben, Joh. Burtorf zu Basel, wurde, die Aufsicht über die häusliche Zucht übernommen, wurde aber hierauf zu Ehrenreichs Vater nach Oesterreich gerufen, und mein Kollege, Machtholph, unterstüzte mich, bis uns Ehrenreich durch einen unvermutheten Tod entrissen wurde, der mein ganzes Haus durch den Verlust dieser Zierde desselben erschütterte. Ueberhaupt war mir dieses Jahr fatal, da auch mein Schwager, Sirt Brauch, Vogt zu Heidenheim, den 18. April, und mein Bruder, Johann, Pfarrer zu Beilstein den 5. Nov. starb. Daher that ich dieses Jahr fast nichts, als daß ich den Anfang machte, eine Bibliothek zum Gebrauche meiner Mitbürger zu sammeln, wiewohl mein, gewiß nicht verwerflicher, Plan bis izt

keinen besondern Fortgang hatte. Des alten Simon Goularts, von Senlis, gütige Gesinnungen gegen mich darf ich hier nicht verschweigen. Er hatte einen grossen Theil meiner Schriftchen ins Französische übersezt, und ermunterte mich von diesem Jahre an, bis ins J. 1627. von Zeit zu Zeit, nicht müßig zu bleiben.

Mit dem J. 1621. fieng eine Fluth von Unglüksfällen an, unser Vaterland zu überschwemmen. Der erste war die Münzseuche. (*) Anfangs schien das Uebel heilbar, und ich versuchte daher, es durch ein öffentliches Schauspiel zu verdrängen, fand aber bald, daß das Unternehmen zu schwer war. Doch brachte ichs dahin, daß viele von diesem Unfuge reine Hände behielten, wofür mich jemand dadurch zu strafen suchte, daß er mir ein schändliches Pasquill ins Haus warf. Ich rächte mich aber blos durch Verachtung. Auch wurde meine Gemeinde durch die Schaaren der Soldaten verdorben, die bald darauf durch ihre Niederlage bei Wimpfen (†) gestraft wurden. Endlich drängten uns die Wucherer, die vom Satan selbst bevollmächtigt schienen, die Preise aller Dinge so straflos zu erhö-

(*) Die Kipper- und Wipperzeiten.

(†) Die Markgr. Georg von Baden am 7. Mai J. 1622. von Tilly erlitt.

hen, daß sie noch itzt zur alten Billigkeit nicht herabgesezt werden können.

In dieser traurigen Zeit ergab ich mich ganz der Freundschaft. Meinen alten Straßburger Freunden, Matth. Berneggern und Joach. Bockenhofern (*), gesellten sich bei: Pet. Starck, der Ammeister, D. Joh. Gissenius, Prof. der Theologie, Elias Schadäus (†), Pf. bei St. Nikolas, und Gottlieb Dachtler, Sekretarius des geheimen Raths. Ihr Briefwechsel ergözte mich, und ich, ohnehin zu ehrlicher Freundschaft geneigt, antwortete ihnen sehr fleißig. Da auch Janus Gruterus, dieser berühmte Mann (††), den zweiten diken Band der Langischen (**) Blumenlese ge-

---

(*) Muß nach aller Wahrscheinlichkeit Brackenhofer heissen, als welches eine bekannte Straßb. Familie ist. Indessen kömmts öfters so vor.

(†) Hier hat A. Elias, statt Oseas, geschrieben. Elias Sch. starb schon J. 1593. Oseas aber, sein Sohn, machte sich um diese Zeit durch Schriften bekannt, unter denen sein Summum Argentoratensium Templum J. 1717. 4. dadurch selten wurde, daß die Katholiken, sobald sie in Straßburg herrschend wurden, wegen einiger satyrischen Darstellungen von Processionen S. 59. das Buch verboten und unterdrükten.

(††) Prof. zu Heidelberg.

(**) Jos. Lange, Prof. zu Freiburg, hatte im J.

sammelt hatte, so wurde mir, bei dieser Gelegenheit, die mühsame Eintheilung der Sentenzen unter ihre Klassen aufgetragen (*), wodurch ich, ausser andern Vortheilen, auch den erhielt, daß mir die Freundschaft und selbst die Vertraulichkeit mit diesem vortreflichen Manne zu Theil wurde, und er, nach seiner Gefälligkeit, sie durch Briefe und Unterredungen fleißig unterhielt.

Nicht vergessen darf ich auch Georgs von Windek, der sich nach der Niederlage (†) in Oberösterreich zu Vaihingen verborgen hielt. Ich traf ihn von ungefähr an, und fand ihn so geneigt gegen mich, daß er mich zu einem geheimen Gespräche berief, und mir entdekte: er seie der Baron Tschernembl, der durch seine Gelehrsamkeit und Scharfsinn berühmte Mann, der an jenen traurigen Auftritten keinen geringen Antheil hatte. Von da an suchte er Unterhaltung in seiner Einsamkeit durch fleißige Antworten auf meine Briefe.

Billig füge ich diesen Freunden den Job Hartmann Enenkel, Baron von Hohenegg, Bruder

---

1617. den 1. Band des Florilegii Magni s. Polyantheæ zu Frankf. in Fol. herausgegeben.

(*) Der zweite Band dieses Werks erschien im J. 1624. zu Straßburg. Der 3te und 4te, die Gruner auch gesammelt hatte, sind nie erschienen.

(†) der Protestanten.

des, mir zu meinem so grossen Leidwesen entrisse-nen, Achatius, bei. Gleichsam als eine Erb-schaft heischte er meine Freundschaft durch gelehr-te Briefe, und blieb ihr bis ins J. 1626. wo auch sie der Tod endigte, treu. Den Baron, Baltha-sar Schrotenbach, kennen zu lernen, gab mir Straßburg Gelegenheit. Er war ein sehr gebil-deter Mann, und sezte seine Bekanntschaft mit mir durch Briefe fort.

Noch wichtiger aber war mir die Anstalt, die ich dem Unglüke der Zeiten entgegen sezen wollte. Das Jahr zuvor hatte ich den Entwurf zur christ-lichen Gesellschaft gemacht, deren Mitglieder ich aus meinen Mitbürgern sammelte. Sie leg-ten eine ansehnliche Summe Geldes zusammen, um die Dürftigkeit nicht nur für izt zu unterstüz-zen, sondern auch, wenns die Umstände nöthig machten, künftigen Uebeln zu begegnen, für die Nachwelt zu sorgen, Standhaftigkeit in der Freundschaft zu erhalten, und den verdorbenen Sitten entgegen zu arbeiten. Bei der Mahlzeit in Scherzig (*), nahe bei Straßburg, legte ich (†) den ersten Grund zu dieser Unternehmung, nahm ihn dann in meinem Gartenhause wieder vor, und erweiterte ihn. Nachdem Christoph Demmler, ein

(*) Scherzheim, 5. Stunden von Straßburg, und eine halbe Stunde von Lichtenau.

(†) Auf der Reise dahin.

ein Mann von vielem Muthe, den ersten löblichen Anfang gemacht hatte, folgten ihm mehrere, so daß dieses heilige Unterpfand izt auf die Summe von 18000. Gulden herangewachsen ist, dessen mir anvertraute Verwaltung ich sehr gewissenhaft besorgte, und ich vermehrte das Kapital mit jedem Jahre so, daß ich hoffen kan, es werde, wenns mit gleicher Treue und Thätigkeit in Zukunft geschieht (*), der Nachwelt in geistlichen und litterarischen Dingen von grossem Nuzen seyn.

Im folgenden Jahre (†) zog meine Mutter, mit meiner verwittweten Schwester, Anna, zu mir. Ich that, was ich konnte, ja wohl noch mehr, um sie zu unterstüzen, mit aller Treue und Aemsigkeit, und behielt sie bei mir im Hause. Uebrigens hatte ich dieses Jahr vieles zu thun, da Besslin, der Vogt, der nur Reichthümer zusammen zu scharren wußte, seinem Nachfolger, Joh. Kürner, der das Recht liebte, einen Augiasstall hinterließ. Treulich half mir dieser, die Zucht unter der Bürgerschaft wieder herzustellen. Auch der edle Herr von Gültling, Herr zu Tenfringen, verwaltete das Amt eines Obervogts redlich, und

(*) Als welches wirklich der Fall ist. s. die Urkunden vom Färbergestifte in Mosers Samml. Wirtemb. Stipendien ꝛc. Th. 1. S. 1—77.

(†) J. 1622.

liebte mich, entweder aus angeerbter Freundschaft, oder aus eigenem Triebe, ganz ausserordentlich.

Ists erlaubt, auch etwas minder Merkwürdiges zu erzählen, so melde ich, daß die heiligen Gefässe, die bisher von Zinn waren, auf meine und einiger andächtigen Personen Kosten, izt aus Silber verfertigt wurden. Aber nie war ich dem Neide mehr ausgesezt, als wenn ich etwas Gutes gethan hatte. Von einer andern Seite wurde meine Geduld durch die unbillige Auslegung geprüft, die man von der gelehrten und christlichen Gesellschaft machte, wozu ich einst den Plan entworfen, ihn aber nur sehr wenigen treuen Freunden mitgetheilt hatte. Dem ungeachtet ließ man Abmahnungsschreiben an die Stände Oesterreichs ergehen, von denen man glaubte, sie seien für die Sache eingenommen. Da sie aber nicht das geringste davon wußten, so kamen ihnen diese Briefe zudringlich und lächerlich vor.

Als um eben diese Zeit dem Markgrafen von Baden (*) seine Lande mit gewaffneter Hand weggenommen wurden, und von den feindlichen Soldaten noch grössere Gefahr zu befürchten war, kam D. Thomas Wegelin, Rektor des Durlachischen Gymnasiums, nach dem Gebrauche des Liebenzeller Bads, zu mir, und brachte ungefähr einen Monat bei mir zu. Sein angenehmer Um-

(*) Nach der unglüklichen Schlacht bei Wimpfen.

gang war eine Art von Wohlthat. Er aber glaubte, ich habe ihm eine Freundschaft erwiesen, und bezeugte mir seine Dankbarkeit sowohl durch ein zierliches Gedichte, als auch in der Folge durch freundschaftliche Briefe von Straßburg aus, wo er bald hernach seinen beständigen Aufenthalt (*) nahm, und bis ins Jahr 1628. (**) lebte.

Indessen schmerzte mich die Heftigkeit gewisser Leute, die, ihren Vorgängern unähnlich, überall nach dem Lobe der Streitfertigkeit haschten, und ausser dem Zanke mit (†) Menzer, auch die Asche des, schon (††) zu den Seeligen eingegangenen, Joh. Arnds durch ihre bittere Feder beunruhigten. Da, nebst andern Rechtschaffenen und Gemäßigten, auch mir dieses mißfiel, fiel ich in unversöhnlichen Haß. Denn, ob mich schon die Meinungen Arndts, von dem ich gleichwohl glimpflicher dachte, eigentlich nichts angiengen, und ich nur bedauerte, daß wir zu einer so unschiklichen Zeit einander selbst zerfleischten, auch glaubte, es gehöre zum Kirchenfrieden, daß nicht jedermann einen, nicht gerichtlich verdammten,

(*) Als Prof. der Theologie.

(**) Nach mehreren bis ins J. 1629. s. unten.

(†) Balthasar. Der Streit betraf den Stand der Erniedrigung Christi. Lukas Osiander und Theod. Thumm werden hier hauptsächlich als streitlustig dargestellt. s. den Schluß des dritten Buchs.

(††) J. 1621.

Mitbruder ächten dürfe: so wagte ichs doch, mich darüber zu erklären, weil schon diejenigen Kezer hiessen, und in einem bösen Rufe stunden, die Arndten nicht verfolgten, und weil auch ich offenbar angetastet wurde. Diese meine Erklärung verfaßte ich in drei Gesprächen, unter dem Namen Theophilus, und bekannte mich zwar darinnen zur Orthodoxie öffentlich, zeigte aber auch zugleich, wie nöthig es seie, nach Arndts Beispiele, der, durch zügellose Sitten ausgearteten, Kirche zu Hülfe zu kommen. Um aber nicht die Wunde mehr zu reizen, als zu heilen, gab ichs damals nicht an das Licht. (*) So brachte ich dieses Jahr (†) zu, das, auch durch eine Seuche verderblich war, die 233. Glieder meiner Gemeinde dahin raffte. Den Schluß desselben machte der Tod meines Schwagers, D. Seb. Hösch zu Aalen, der den 8. Dec. erfolgte.

Das folgende Jahr gab mir mehr Musse, war aber durch keine Arbeit für die Kirche ausgezeichnet. Es entriß mir Machtolphen, und verlieh mir, an seiner Statt, den Mag. Kasp. Sgemann von Waiblingen, einen eben so treuen und thätigen Gehülfen, der in die Fußstapfen seines Vorgängers trat, und mich in den Verbesserungen unterstüzte. Ich weiß also von diesem Jahre nichts anzuzeben, als daß ich und Joh. Erhard Cellius,

(*) s. unten zum J. 1649. (†) 1622.

Pfarrer in Eßlingen, der seit mehreren Jahren mein vertrauter Freund war, einander unsere Klagen über den Verfall der Kirche mittheilten, den er nach seinem Scharfsinn lange voraus sah, von dem er aber glaubte, jeder könne ihn eher an seinem Orte für sich hemmen, als ihm durch öffentliche Anstalten entgegen arbeiten.

Im folgenden Jahre wachte (*) der Proceß gegen die Bürger Calw's wieder auf. (**) Einige, die des Fürsten Güte mißbrauchten, giengen so weit, daß sie ihnen, ohne auf ihre Bitten zu hören, eine Geldstrafe von 17670. Gulden anseßten. Da ich nun hoffte, sie seien unschuldig, und dieses aus sichern Gründen sogar glauben konnte, so wagte ichs, sie, die von aller Menschenhülfe verlassen waren, bei dem edeln Benjamin Bouwingshausen von Walmerode, der bei dem Fürsten in Gnade stund, und den ich um der Nachbarschaft willen (†) manchmal besuchte, erst mündlich, und dann, wie er darauf zu merken schien, auch schriftlich zu entschuldigen. Absichtlich richtete ich meine Briefe so ein, daß er sie den Fürsten (††) lesen lassen konnte. Der Haupt-

(*) J. 1624. 38. J. alt.

(**) s. zum J. 1610.

(†) Die Herren v. B. besaßen damals Nailach, das nicht weit von C. entfernt ist.

(††) Herzog Johann Friedrich.

innhalt war: man möchte doch die Bürger nicht ungehört, auf die bloſſe Anklage eines Angebers, zu Grunde richten, ſondern die Sache durch unparteyiſche Männer genauer unterſuchen! Der Fürſt nahm die Vorſtellung gnädig auf, und befahl, die Exekution aufzuſchieben, und keine Gewalt zu brauchen. Diejenigen, die unter der Löwenhaut verborgen lagen, ſchleuderten nun ihre Pfeile gegen mich, als einen Ruheſtörer, der ſich in fremde Sachen miſche, mußten aber doch eine fernere Unterſuchung zugeben, und da dieſe von beherzten und rechtſchaffenen Männern vorgenommen wurde, ſo ſahen ſich die Angeklagten endlich von aller Furcht und Ungerechtigkeit befreiet, und erkannten und bekannten öffentlich, ſie haben, nächſt Gott und der Gnade des rechtliebenden Fürſten, hauptſächlich mir, der ich vor dem Meduſenhaupte nicht zurüke wich, die Rettung ihres guten Namens und Vermögens zu danken.

Bei Gelegenheit der Hochzeit meines Schwagers, D. Balth. Simonius, reiſete ich den 8. Jun. dieſes Jahrs nach Nürnberg, um dieſe Handelsſtadt zu ſehen, und war daſelbſt, indem ich die Merkwürdigkeiten kennen lernte, ſo glüklich, an einen Paul Piggel und Joh. Saubert, jenem Paſtor bei St. Sebald, dieſem bei der Marienkirche, ferner an Chriſtoph Leibniz, Diak. bei jener Gemeinde, und dem Landſchreiber, Joh. Schner-

rer, Männer zu finden, die vor andern durch rühmliche Eigenschaften und Seelenadel sich auszeichneten. Auch wird die schnell errichtete Freundschaft keine Zeit vertilgen, kein anderes Vergnügen aufwiegen. Zwar dauerte der (*) Umgang mit dem erstern und leztern nicht lange, da Schnerrer den 24. Jun. 1625. Piggel aber den 2. Febr. 1628. zu meinem gröſten Leidweſen starben. Aber deſto mehr gebe Chriſtus, daß die Freundſchaft mit den andern lange daure!

Da meine Tadler noch nicht ruheten, bewies ich in einer kurzen Apologie meine Unſchuld. Der Erfolg war dieſer: wer davon überzeugt war, hielt die Vertheidigung für überflüßig und ängſtlich. Weſſen Herze aber der Neid noch beſeſſen hatte, der verſtopfte lieber die Ohren, und ſchloß die Augen, als daß er ſich der Chriſtenpflicht erinnerte, um ſich nicht mit mir ausſöhnen, und ſeine Herzenshärtigkeit bekennen zu müſſen.

Uebrigens — wie es bei mir gewöhnlich war — erwarb mir dieſer Neid auch Gunſt, beſonders bei der erlauchten und frommen Fürſtin, Urſula Dorothea, der Wirtembergiſchen Wittwe. (†) Da ſie ſich des Zellerbads im Kloſter Hirſchau bediente, ſo rief ſie mich einigemale zu ſich. Ich

(*) ſchriftliche.

(†) Des Herzogs Ludwigs ſeit dem J. 1591. aus dem Pfälziſchen Hauſe Veldenz.

überzeugte sie von der Redlichkeit meiner Gesinnungen, und zerstreute die Wolken der Verleumdung so glüklich, daß sie mich in der Stille über manche Sachen um Rath fragte, und mich öfters an ihrem Hofe liebreich aufnahm. Daß ihr meine Dienste nicht unnüzlich waren, beweißen mehrere gnädige Briefe und Geschenke, und daß ich unter meine Gönnerinnen auch ihre verwittwete Oberhofmeisterin, Anna Maria Stimmerin, aus dem Stamme der von Gültling, rechne, hat diese edle Frau wohl um mich verdient. Sie kam dadurch, daß sie die Wohnung bei uns nahm, in noch genauere Verbindung mit meiner Familie.

In diesem Jahr wurde mir der Sohn Ehrenreich am 10. Jul. geboren, das unglüklichste meiner Kinder, dessen körperliche Umstände von Geburt an durch paralytische Zufälle zerrüttet wurden. Durch dieses Hauskreuz lernte ich den göttlichen Willen immer mehr verehren.

Das folgende Jahr (*) kan ich unter meine glüklicheren zählen, denn es gewährte mir die Bekanntschaft mit Wilhelm Ludwig Baron von Freiberg, Herr von Oerfingen und Staufeneck, den ich mit der Kirche wieder aussöhnte. Er bediente sich des Liebenzeller Bades, und bot mir seine Freundschaft, als ein gefälliger Mann, an, war aber in die Schwenkfeldische Irrthümer ver-

(*) J. 1625.

ſunken. Doch kämpfte er noch dagegen, und eröffnete daher den Weg zu wechſelsweiſſen Geſprächen und Briefen, wodurch es dann, durch Chriſti Gnade, dahin kam, daß er die Vorurtheile gegen uns ablegte, den Schwenkfeldiſchen Poſſen entſagte, und ſich uns ernſtlich weihete, auch ſeinen Glauben durch viele herrliche Beweiße bekräftigte, und mich von da an — ohne Ruhm ſeie es gemeldet! — wie ſeinen geiſtlichen Vater vorzüglich ehrte.

Als die Seuche mit den böſen Münzen, durch die auch ich ungefähr 800. Gulden verlor, aufgehört hatte, und die Preiſe wieder ſo ziemlich in Ordnung kamen, nichts deſto weniger aber der gemeine Mann an allem Mangel litt, ſo füllten ſich alle Wege mit Bettlern an. Bald hörten auch die Bürger auf, ſich zu ſchämen, und geſellten ſich zu jenen, und ſo forderten die faulſten und ſchlimmſten Leute fremdes Brod. Dieſe Laſt ſollten die übrigen Wenigen tragen, und warens doch nicht im Stande. Daher dachte ich auf ordentliche Mittel, wie für die Nahrung der wirklich Dürftigen geſorgt werden könnte, und die faulen Hummel vertrieben würden. Endlich brachte ichs dahin, daß von den, von den Bürgern geſammelten, Almoſen die Kinder der Armen zweimal des Tags im Spital geſpeißt, den Alten und Kranken das Almoſen im Hauſe gereicht, für diejenigen aber, die zur Schule oder

einem Handwerk tüchtig waren, das Lehrgeld bezahlt, und sie dazu angehalten wurden. Weiter, so sehr ichs auch versuchte, konnte ich nicht gehen, da der Magistrat bessern Rath ungerne annahm, ja sogar die Bereitwilligkeit der gutgesinnten Bürger hemmte.

Mit dem Anfange des Jahrs 1626. (*) ließ ich Christoph Vischers Auslegungen der sonntäglichen Evangelien und Episteln für Kinder, deren Nutzen ich einst selbst zu Hause erprobt hatte, zur Erläuterung der Einfältigen wieder auflegen, und einen grossen Theil derselben nach Calw bringen, verkaufte sie auch um einen geringeren Preiß. Nach denselben hielt ich zwei Jahre lang Predigten, damit meine Zuhörer daheim aus diesen Büchelgen die Hauptpunkte wieder übersehen, und leicht wiederholen könnten. Durch die grosse Sommerhize aber wurde ich, nachdem ich izt fünfzehen Jahre gesund gewesen war, eine Zeitlang auf das Krankenlager geworfen, und lag anfänglich schwer darnieder. Besonders quälte mich die unter der Hirnschale gefülte Kälte und Gliederschmerzen. Nach meiner Genesung konnte ich nur langsam mich an die gemäßigte Luft, an die kalte aber gar nicht mehr gewöhnen, daß ich daher Haupt und Naken immer wohl verwahren mußte.

Um diese Zeit wurde der Junker, Walther

(*) alt J. 40.

Scher (*), meiner Aufsicht anvertraut, mußte aber, nach einem jährigen Aufenthalte, zu seiner Mutter, der er um der Verschiedenheit der Religion willen entführt worden war, auf des Kaisers Befehl, zurüke kehren. In dem nämlichen Jahre flüchtete auch Ludw. Hohenfelder, Herr von Weidenholz, den ich schon oben mit Achtung genannt habe, zu uns. Er schäzte die christliche Freiheit über alle Güter, und sezte sich zu Eßlingen. Ihn durch Kraft und treue Dienste unterstüzen zu können, hielt ich, der ich seiner Wohlthaten mich erinnerte, für ein Glüke, und daß meine Bemühungen ihm nicht unangenehm waren, bezeugten die zierlichen Briefe, die er in verschiedenen Sprachen, als ein Meister derselben, an mich erließ.

Es war auch in diesem Jahre eine solche Theurung, daß ganze Schaaren nicht bloß einzelner Bettler, sondern ganzer Familien, durch den Hunger ausgetrieben, und aus ihrem Vaterlande flüchtig, umherwanderten, und die Häuser der Bürger belagerten. Mit vieler Mühe und Anstrengung brachte ichs dahin, daß öffentliche Almosen Mann für Mann gesammelt wurden, theils um der Noth der Bürger zu Hülfe zu kommen, theils auch die Fremden mit einer mäßigen Wegzehrung weiters zu befördern. Indessen, so schwer ich die

(*) aus Oesterreich

Sache zu Stande brachte, war doch der Erfolg so ausserordentlich, daß von dieser Zeit an bis zu Ende des J. 1631. wo es aufhörte, über eine Million Arme dadurch genährt, unterstüzt und weiter befördert wurden — ein merkwürdiges Beispiel für die Nachwelt, wie viel eine kleine Anzahl von Bürgern vermag, wenn sie alle zur christlichen Liebe sich vereinigen, und den zähen Charakter der Bauern, der so manche Thüre verschließt, unermüdet zu verbannen, sich angelegen seyn lassen!

Darauf folgte das J. 1627. (*) das, nebst dem folgenden, fast ganz dem Baue und der Auszierung sowohl der grössern, als auch der kleineren Kirche im Spitale, gewidmet wurde. Jene war zu enge und durch die unbequeme Size versperrt, diese lag in Ruinen und öde. Beides brachte mir mehr Neid, als Dank, obgleich die Sache nicht auf Kosten des Staats, sondern durch freiwillige Beiträge der Bürger, und zwar nur weniger, ausgeführt wurde, und ich konnte es weder den anders gesinnten, noch denen, die, ausser den Baumeistern, manches angeben wollten, recht machen. Christoph Demlers edle Denkungsart darf ich hier nicht vergessen. Bei der Ausführung der Unternehmung trug er fast die Hälfte der Kosten, und seine Standhaftigkeit

(*) das 41ste Jahr seines Alters.

dämpfte den Gift des Neids. Die schönen Malereien kamen auf 800. Gulden, und der Plaz wurde für 1000. Menschen mehr erweitert, die Kapelle im Spitale aber, was vorher nicht war, zum Predigen eingerichtet. Für die 4000. Gulden, die er dazu beisteuerte, wird die Nachwelt dankbarer seyn, als das gegenwärtige unempfindliche Zeitalter. Saubert verfaßte eine lateinische Innschrift, welche die Jahrszahl enthält (*), und zum Andenken in einen Stein eingehauen wurde.

Folgender Künstler bedienke ich mich bei dem Bau: Jak. Spieglers und Leonh. Hays, als Maler, deren jener sich zu unserer Zeit auszeichnete; Mich. Strobel hieß der Bildhauer, und der Steinmez, Georg Handmann, deren Namen die Nachwelt immer wissen mag. Die mit vielem Fleisse gemachten Modelle von Holze ließ ich zurüke, im Falle jemand einst das Werk fortsezen will. — Am 21. Nov. dieses Jahrs wurde mir mein Warmund geboren, kehrte aber schon den folgenden 6. Febr. in das bessere Vaterland zurüke.

Das folgende Jahr ist mir durch die zweite Reise nach Nürnberg merkwürdig. Es schenkte mir meinen Saubert wieder, und vereinigte die

(*) Sie ist diese:

KaLVensI teMpLo DeVs Ipse eſt saVtor & aVtor.

Patricier, einen Wolfg. Jak. Pömer, Job Chriſtoph Kreß und meinen vortreflichen Freund, Konr. Baier, näher mit mir. Ich kam im April dahin, blieb eine Woche, und wurde von einigen der Vornehmſten der Stadt, unter denen einen Chriſtoph Furer und Ge. Volkhammer zu verſchweigen unrecht wäre, großmüthig empfangen. Durch ein neues Geſchenke verbindlich gemacht, dankte ich dem Senate mit einer Zuſchrift über die Wanderung der Kirche, und bekannte mich unvermögend, es wieder zu erſtatten. Im Vorbeigehen beſuchte ich die Altdorfiſche Lehranſtalt. Auſſer dem Vergnügen, ſo viele durch ihre Gelehrſamkeit berühmte Männer von Angeſicht zu ſehen, wurde mir dieſe Reiſe auch durch das koſtbare Gaſtmal, das mir der Rektor und Senat, in des Juriſten, Joh. Gerh. Frauenburgs, Hauſe gaben, unvergeßlich, und noch weiter verſigelte dieſer mein Gaſtfreund dieſes Andenken durch den Freundſchaftsbund und den, bis an ſeinen Tod, der im J 1030. erfolgte, fortgeſezten, Briefwechſel. Dieſer Seitengang, auf welchem Saubert und Baier mich begleiteten, brachte die, Baiern geweihete, Probe einer wahren Vereinigung (*) zur Welt, und verſchafte mir, durch Sauberts Empfehlung, die Bekanntſchaft des ſinnreichen

(*) Veræ unionis ſpecimen, Sel. ac probatiſſ. amicis ſacrum. 1628. 12.

Manns, Dan. Schwenter (*), ob er gleich abwesend war. Auf der Rükreise wurde auch der Theologe, Lorenz Lälius, Superintendent zu Krailsheim, mein Freund, den der folgende Julius durch ein hiziges Fieber fast tödtete. Es ergrif mich zu Stuttgardt ein hiziges Fieber so sehr, daß ich kaum in einer Sänfte nach Hause zurüke gebracht werden konnte. Durch den Teinacher Sauerbrunnen wurde es, zu vieler Verwunderung und meiner ewigen Dankbarkeit gegen den Geber dieses heilsamen Wassers, wieder vertrieben, und ich nach drei Monaten gesund, doch fühlte ich zu den meisten Verrichtungen eine gewisse Mattigkeit, die den Geist und die Kräfte gar sehr abstumpfte.

In dieses Jahr fällt auch der Anfang der Freundschaft mit Joh. Gerhard (†), einem der ersten Theologen unsers Zeitalters. Ich rechne sie zu den für mich glüklichen Umständen. Denn ein Mann, der in der Theorie so groß war, als in der Praxis, verwarf meine Wünsche und Bemühungen, das Christenthum zu verbessern, so wenig, daß er vielmehr mit eben dem Geiste und den nämlichen Wünschen den Unsrigen eine bessere Gesinnung wünschte, und den Schlamm der Ausge-

(*) geb. 1585. gest. 1636.

(†) geb. 1582. starb als Prof. der Theol. zu Jena im J. 1637.

laſſenheit verabſcheute. Wie ganz verſchieden von denjenigen, denen jeder andächtige Seufzer verdächtig ſcheint, und nichts gefällt, als was nach der theologiſchen Kampfſchule riecht! So wie der Religion nichts fehlt, ſo hat hingegen die Kirchenzucht ſehr viele Mängel, die Gerhard ſtets mit mir bekennt und beklagt, auch öfters in vertrauten Briefen mir bezeugte. Allein ſie ſind, zu meinem groſſen Leidweſen, verloren. Nur Ein Beweis unſerer Uebereinſtimmung iſt mir von ſeiner freundſchaftlichen Hand noch übrig, nämlich, was er in den erſten Theil der mir geſchenkten Confeſſio Catholica (*) ſchrieb, beſize ich noch. Dieſe Inſcription lautet: „Dem ſehr ehrwürdigen, berühmten und vortreflichen Manne, Herrn Joh. Val. Andreä, einem ausgezeichneten Theologen, der ſich um die ganze Kirche Chriſti wohl verdient machte, dem treucifrigen Vorſteher der Kirche zu Calw, im Herz. Wirtemberg, und Superintendenten der übrigen Kirchen in der Diöceſe, ſeinem ſehr geehrten Gönner, Freunde und Bruder in Chriſto ſchikts D. Joh. Gerhard.„

Das

(*) Der ganze Titel des von dem J. 1633—37. zu Jena in 4. Quartbänden gedrukten und zu Frankf. 1679. in Fol. wieder aufgelegten Werks heißt: Conf. catholica, in qua doctrina cathol. & evangelica ex romano - catholicorum ſcriptorum ſuffragiis confirmatur.

Das Jahr, das diese Dekade schließt, gieng mir fast ohne merkwürdige Begebenheit dahin, ausser daß ich, meine Freunde zu besuchen, nach Straßburg reisete, und zwar nicht ohne Gewinn. Denn da ich hauptsächlich nur um Matthias Berneggers (*) willen dahin gieng, mit dem ich längst innige Freundschaft geknüpft habe, schenkte er mich noch ein edles Paar Freunde an Joh. Schmid (**), und Joh. Georg Dorschäus (†), zwei treflichen Theologen, von denen jener vorzüglich um das Haus des Herrn eiferte. Auch trug er kein Bedenken, seine Neigung zu mir in der Leichenrede auf Wegelin (††) öffentlich zu bezeugen. Auch Fröreisen, Rektor der Akademie, nahm mich, mit einigen der vorzüglichsten Professoren, bei einem Gastmale sehr liebreich auf. Der Ammeister, Joh. Heller (†††), durch seine

(*) Im J. 1582. zu Hallstadt in Oesterr. geb. † 1640.

(**) Im J. 1594. zu Bauzen geb. und J. 1658. gestorben, Verf. vieler theol. Dissertationen, hauptsächlich exegetischer ꝛc.

(†) Ein Straßburger, Prof. der Theol. zuerst in seiner Vaterstadt, dann 1654. zu Rostok, wo er im J. 1659. starb.

(††) Zu Augsb. J. 1577. geb. kam in Markgr. Badischen Diensten als Prof. der Theol. nach Straßburg, wo er im J. 1629. starb.

(†††) Joh. H. zu Straßb. im J. 1559. geb. und J. 1633. gest. besuchte, ausser der Universität seiner Vaterstadt, die zu Dole in der Grafsch. Bur-

Gelehrsamkeit eben so vorzüglich, als durch Rechtschaffenheit, bot mir seine Freundschaft, die er durch ein fröhliches Nachtessen bezeugte, von selbst an, und sezte sie durch freimüthige Briefe fort. Schon abwesend fühlte sich Sam. Gloner (*), ein ziemlicher Poete, zur Freundschaft gegen mich hingezogen. Nun ergoß er seine ganze Neigung gegen mich bei meiner Anwesenheit, und bewies sie durch alle mögliche Dienste.

In diesem Jahre mußten viele auswandern, und besonders waren die Zeiten für die Diener der Kirche, die nicht leicht Unterkunft fanden, sehr hart. Ich wagte es daher, in einem dreifachen Gespräche zur Bekehrung, zur Standhaftigkeit und zum Mitleiden zu erweken, und nicht ohne guten Nuzen, da dieser Aufsaz den Vertriebenen theils freigebigere, theils leichte Aufnahme gewährte.

---

gund, wo er mit Tilly studierte, oder, wie Dannhauer in der Leichenrede sagt: Dolæ Burgundiorum in contubernio ejus & communi sale vixisse tum obscurum adhuc, ac, ut Plautus loqui amat, nullius coloris hominem, Joh. Tzerclaium Tyllium, Romanensium Achillem, nostrum Holofernem, secunda prælia semper facturum, nisi semper impia, bis crudelia fecisset.

(*) Lehrer am Gymnasium daselbst, übersezte den Prediger Salomo in elegische Verse ꝛc.

Durch die Zuſchrift ſeines dritten Duzends der Embleme ſezte Saubert ein Denkmal unſerer Freundſchaft. Wie dieſes Werk von den Talenten des Verfaſſers zeugt, ſo bekräftigt es auch die Wahrheit unſerer Verbindung bei denen, die es betrachten. Gleich hoch ſchäze ich das Wohlwollen Dan. Sennerts (*), des weltberühmten Arztes Liebe zur Sache des Chriſtenthums — ein ſeltener Fall! — erwekte ſeine Freundſchaft, und Briefwechſel nährte ſie, wirds auch noch ferner thun. Nicht minder verdanke ich der Gefälligkeit des Augsburgiſchen Patriciers, Phil Heinhobers, daß er meine Neigung zu ihm liebreich annahm, und ſeine Geſinnungen gegen mich durch Thatſachen zeigte.

Dieſes iſt das Ende dieſes Jahrzehends, das ich unter mancherlei Kämpfen, beſonders um meine Kirche zu bilden, durchwanderte. Koſtete es gleich Schweiß, ſo war mirs doch nicht verdrüßlich, vielmehr mit mannichfaltigem chriſtlichen Vergnügen gewürzt, und wohl möchte ichs das beſte meines Lebens nennen.

Ich hatte vier Kollegen (†) nach einander, die alle für die Kirche treflich arbeiteten, und Männer von vorzüglicher Gelehrſamkeit, bewährten

(*) geb. 1572. zu Breßlau, Prof. zu Wittenberg, † 1637.

(†) Diakonen.

Sitten und mit mir sehr einig waren; Erh. Machtolph, Kasp. Seemann, Joh. Bernh. Wagner und Zach. Greins: als Amtleute drei, Jak. Bestlin, die Pest der Stadt, Joh. Kürner, einen Freund des Guten, und Christoph Maier. In der Kirchen stellte ich 23. Geistliche vor. Meine Gönner und Führer aus dem benachbarten Kloster Hirsau waren die Aebte, Joh. Hnzelin, Paul Ruker und Albr. Bauhof. Jenen hielt ich die Leichenpredigt, und werde den Verlust Rukers, als eines zweiten Vaters, mein ganzes Leben beklagen. Von den Obervögten unterstüzten mich, ausser denen, die ich schon genannt habe, Phil. Baier von Limpurg, Joh. Heinr. von Offenburg, und besonders Benjamin Bouwingshausen von Walmerode, ein Mann von grosser Erfahrung, durch ihre Zuneigung gar sehr. Einen beträchtlichen Theil meiner Zeit forderten auch die brieflichen Unterhandlungen, und die Jahre, welche durch die Geisel der Theurung, die Münzverwirrung und den Kriegssturm so verderblich geworden waren, brachte ich damit hin, mir Freunde zu machen und zu erhalten. Ueber alle Hofnung, und oft ohne meine Erwartung, fand ich sie in Paris, Genf, Straßburg, Basel, Heidelberg, Worms, Kölln, Lüneburg, Zelle, Rostok, Danzig, Stralsund, Lesna in Polen, Wittenberg, Leipzig, Hildesheim, Jena, Linz, Wien, Augsburg, Nürnberg und Altorf. Sie linderten

mir die Bitterkeit der Zeiten. Neben dieser Gemüthserabzlichkeit vergnügte ich mich auch auf eine wohlerlaubte Art an schönen Schildereien und sinnreichen Werken der Künstler, besonders, als Nürnberg, dieser Siz Minervens, sowohl durch ein ansehnliches Geschenke des Senats, als die Bereitwilligkeit edlerer Bürger, so vieles zur Nahrung meines Vergnügens beitrug. Unter diesen Kunstwerken war ja wohl das Geschenke Joh. Imhof, des Aeltern, das er mir mit einer heil. Maria Albr. Dürers, des grossen Malers, machte, das Vorzüglichste, und um kein Gold zu zahlen. Auf dieses folgte die Freigebigkeit Christoph Fürlegers, ferner das Ehrengeschenke des Barons, Eberhard Herrn von Rapoltstein, die Bekehrung Pauli von dem grossen Künstler, Hans Holbein. Mit diesen Werken vermehrte ich, ausser den mechanischen Arbeiten und mathematischen Werkzeugen, den Vorrath meines Museums, und wendete auf diese Art meine Stunden wohl besser an, als andere mit der Jagd oder dem Vogelfange.

Vor allem sann ich ängstlich darauf, wie ich die Sache des Christenthums und die Unschuld der Sitten mit der Reinigkeit der Lehre vereinigen möchte? Besonders reizte mich der Gedanke an die reformirten Kirchen in Frankreich, vorzüglich aber die Genfer. Dazu rief ich dann die Bessern hier und da auf. Weil aber die meisten bei gu-

ten Wünschen und dem Beifalle stehen blieben, und von den nämlichen Fesseln, die ich fühlte, zurüke gehalten wurden, so ergab ich mich ganz der Sorge nur für meine Kirche, fand aber desto mehrere Schwürigkeiten zu bekämpfen, weil ich dasjenige schalt, oder wenigstens bezweifelte, was andere Pfarrer und Bischöfe zuliessen, wohl gar billigten; doch war meine Mühe nicht ganz vergeblich. Von meinen Absichten wird das kommende Zeitalter zeugen, da das gegenwärtige es wagte, sie öffentlich zu misbilligen, und so gleichsam die Gottlosigkeit selbst in Schuz zu nehmen. So lehrte — so lebte — so leitete ich die, mir anvertraute, ein und zwanzig Kollegen mit Worten und Beispielen, daß ich zwar den Ruhm davon, der Gott allein gehört, mir nicht zuschreiben darf, auch mit Schmerzen erkenne, wie wenig ich meine Schuldigkeit ganz gethan habe, doch aber, beim Anblike der Kirche Christi mich meine Arbeit nicht ganz reuen lassen, noch meines Amts mich schämen darf.

Nun will ich, gleichsam noch zum Ueberflusse, diejenigen angeben, auf deren Verdiensten mein Schiksal ruhete, durch wessen Freundschaft es sich verbesserte, und durch wessen angenehmen Umgang es seine gehörige Richtung erhielt. Nenne ich hier zuerst die Ehre meiner Großeltern, den Ruhm meines Großvaters von väterlicher, und die vornehme Herkunft des Großvaters von müt-

terlicher Seite, ſo werde ich wohl keinen Fehler begehen. Darauf folgt der rechtſchaffene Charakter und die vielfache Wohlthätigkeit meines Vaters, die Männlichkeit und wahre Andacht meiner Mutter. Das Lob der erſten Bildung gebührt dem Joh. Hartig, das Andenken an angenehmen Umgang dem Joh. Balth. Feſel, die Anführung zu mannigfaltigen Kenntniſſen durchs Leſen dem Niederländer, Joh. Lindanus. Mir wurde das Glüke zu Theile, den menſchenfreundlichſten Schwiegervater zu erhalten. In der lieblichſten Eintracht, Gefälligkeit und Mäßigkeit lebte meine Gattin mit mir. Die auſſerordentliche Uebereinſtimmung der Gemüther mit meinem Bruder, Johannes, wurde nicht geſchwächt. Den Umfang aller Wohlthaten empfieng ich von Dav. Magirus und Chriſtoph Beſold, von jenem durch Unterricht, von dieſem durch Mittheilung, von beiden im vollſten Maaſſe. Ihnen zunächſt ſtehen Matthias Hafenreffer, Andr. Oſiander, Mich. Ziegler und Heinr. Welling. Durch den innigſten Umgang und freundſchaftliche Gefälligkeit zeichnete ſich Abr. Hölzel gegen mich aus, durch die engſte Freundſchaft Wilh. Bidenbach, auch zur Zeit der Noth, durch Einſtimmigkeit in den Studien, Tob. Heſſe, Matthias Bernegger, und Joh. Bernh. Unfried. Zu rechter Zeit erſchien mir Erasmus Grüninger, als Mäcen; als meine groſſen Gönner, Georg Achat. Enen-

kel und Ludw. Hohenfelder. Ihnen folgen Wilh. Wense, Joh. Heinrich Offenburg, Benj. Bouwinghausen und Wolfg. Jak. Poemer. Durch ihre Wohlthätigkeit unterstüzten mich Heinrich Welling, Joh. Jak. Engelhard und Christoph Demler. Die gröste Treue bewiesen Wilh. Ludw. Francomont, Konr. Bajer und Joh. Saubert. Für die Sache Christi kämpften mit mir Erh. Machtolph auf offenem Meere, Christoph Leibnitz zwischen Klippen, und Joh. Jak. Heinlein (*) vom Strande her. (†) Da ichs ihnen nicht genug lohnen kan, so bekenne ich, ihnen mich selbst schuldig zu seyn. Als Nebenbuler duldete ich den Thom. Lansius, weder durch seine, noch meine Schuld, sondern blos wegen der Freundschaft mit Hölzel. Zu Gegnern hatte ich Theod. Thumm und Luk. Osiander, diese politisirende Theologen. (††) Die Verleumder verdienen nicht ge-

(*) H. oder Hainlin, im J. 1588. zu Calw geboren, verwaltete verschiedene andere Aemter, lehrte dann in Tüb. die Mathematik 2. Jahre ohne Sold, wurde J. 1650. Abbt zu Adelberg, und J. 1654. Andreäs Nachfolger zu Bebenhausen. Er verfaßte die ersten Summarien über einen Theil der Bibel.

(†) d. i. aus der Ferne, weil er nie ein Kollege Andreäs war.

(††) „In alle politische Verhältnisse Wirtembergs hat der polemische Eifer seiner damaligen Theologen Einfluß gehabt.„ Spittlers Gesch. Wirtemb. S. 235.

nannt zu werden. Derer, die mir wohl oder übel wollen, iſt eine groſſe Zahl. Jene mindern meinen Verdruß, dieſe die Freuden. Da ich mit den beſten Familien des Landes in Verbindung ſtehe, ſo erſehe ich, daß es ſchon Wohlwollen iſt, wenn man einem nicht übel will, daß die meiſten eigentlich gar keinen Willen haben, und nicht haben können, und daß Zwiſchenzeiten und Wechſel das meiſte ändern. Vom Neide und der Verleumdung zog ich den Nuzen, daß ſie mir, da ich bei ängſtlichem Gebete nur meinem Gewiſſen folgte, eben ſo viel auswärts nüzten, als ſie im Vaterlande mir ſchadeten. So haben auch meine Voreltern, ſo alle Bidermänner, die ich kannte, ihr Leben glüklich der Sache Chriſti aufgeopfert, und wurden mit Schmähungen von ihren Landsleuten, von den Auswärtigen aber und der Nachwelt mit Lobſprüchen überhäuft!

Ende des dritten Buchs.

Viertes Buch.

Vom J. 1630—1639.

oder

die folgenden Calwer neun Jahre.

Mit dem J. 1630. knüpfe ich einen neuen Faden an, sowohl, weil es ein Stufenjahr, als auch das Jubeljahr der Konfeßion des wiederhergestellten Evangeliums ist. Aber für mich wars ein trauriges Jahr, theils wegen des Unglüks meiner Freunde, theils wegen des schlimmen Zustands der Klöster des Herzogthums. Denn als der Rechtsgelehrte Wilh. Bidenbach der Untreue — ich weiß nicht, durch weissen Betrieb — angeklagt, schnell wegacführt, und zu Urach in Verwahrung gesezt wurde: so verleumdete man auch mich. An Bidenbach fand man zwar keine Schuld, und es reuete die Anstifter der That. So verschwand die Gefahr auch für mich, allein doch nicht ohne Stiche von Uebelgesinnten. Bald darauf verfolgte den Baron Francomont (*) sein harter und ungerechter Vater, weil er den Schwenkfeldianern entsagt hatte. auch zürnte dieser gar sehr auf mich. Allein

(*) Franqu'emont.

ich wagte es, die Unschuld des Manns durch eine kurze Apologie zu beweisen, und die Lästerungen des tükischen Geistes zu widerlegen, und fand, daß es dem zarten und betrübten Gewissen des Sohns zum Troste diente.

Auch Erhard Machtolph, der vier Jahre Generalsuperintendent zu Durlach gewesen war, wurde nun, durch den Neid der Räthe, dem Fürsten verhaßt gemacht, ungewarnt und unverhört auf eine unentschuldbare Art seiner Stelle entsezt, von meinen Bürgern aber mit grossem Mitleiden wieder aufgenommen, und liebreich behandelt. Sein Unglüke schmerzte mich desto mehr, weil er diejenigen, die ihm vorher wohl wollten, vergebens um Hülfe anflehete, die Unschuld des Manns auf diese Art unterdrükt wurde, und der Muth seiner Feinde immer mehr wuchs. Auch der frühzeitige Tod Christoph Fürlegers, des Nürnbergers, den ich um seiner Achtung für Kunstwerke und seines angenehmen Charakters willen liebte, vergrösserte die Traurigkeit, die ich schon vorher über den Hingang Helenens, der liebreichen Gattin Sauberts, fühlte.

Doch ereignete sich mit unter auch etwas Frölliches, nämlich die überall verkündigte Jubelfeier, wo 1486. Gäste beim heiligen Abendmale erschienen, und ungefähr eben so viele Denkmünzen diesen Tag der Jugend beiderlei Ge-

schlechts erfreulich und denkwürdig machten. Hierzu kam ferner die Gewogenheit Eberhards, Barons (*) von Rappoltstein, der von den Herzogen von Spoleto (**) abstammt. Sein Hofprediger, Nathanael Tilger (†) hatte mich zuerst seiner Gattin, Agatha, einer Gräfin von Solms, einer Dame von gleich schönem Geiste und Körper, und dann auch ihm, einem Herrn von vieler Erfahrung, im Wildbade und zu Liebenzell bekannt gemacht, und beide in mein Haus eingeführt. Endlich kam gegen Ende des Jahrs Wilh. Wense wieder zu mir. Sein Herr, der Herzog von Lüneburg, hatte ihn zur Vermälung des Herzogs von Zweibrüken geschikt. Von da machte er eine Nebenreise zu mir. Denn er hatte es übernommen, den Sohn Ludw. Hohenfelders, Wolfgang, dieses Pfand der Freundschaft, dem Herzoge Augusti von Lüneburg zuzuführen, diesem Fürsten von ausserordentlicher Gelehrsamkeit,

---

(*) Eigentlich, Dynasten.

(**) Diese Abstammung wird nun wohl nicht mehr angenommen werden.

(†) N. D. ist im J. 1604. zu Danzig geboren, wurde gräflicher Hofprediger im J. 1630. kehrte im J. 1637. in seine Vaterstadt zurüke, und starb 1679. als Senior des Ministeriums, wie sein Vater, Daniel.

dem ich bei dieſer Gelegenheit bekannt wurde, und von dem ich ſehr gnädige Briefe erhielt.

Auch ſonſten war ich dieſes Jahr nicht müſſig, indem ich den zweiten Theil der Kirchengeſchichte, der ich die Innſchrift der „ſtreitenden Kirche (*) gab, nebſt der Fama Andreana (**) ans Licht treten ließ. Jene ſchrieb ich dem Senate zu Calw, dieſe dem von Waiblingen zu, als welche Stadt der Geburtsort meines Großvaters war, und beide Zuſchriften wurden wohl aufgenommen.

Uebrigens machte mir doch der Umſtand, daß im September die Klöſter unvermuthet (†) beſezt, und übel zugerichtet wurden, das Jahr ſehr

(*) Der Titel des erſten Theils, deſſen oben bei dem J. 1628. erwähnt wurde, heißt: Peregrinatio eccleſiæ, d. i. Bibliſche Kirchenhiſtorie, aus Matth. Vogelii Schazkammer gezogen. Straßb. 12. Das zweite: Eccleſia militans, d. i. Kurze Kirchenhiſtory von den H. Apoſteln bis auf gegenw. Zeit aus Luc. Oſiandri Senioris ſel. Kirchen-Centurien zuſammen getr. Straßb. 12.

(**) F. Andr. reflorescens, ſ. Jac. Andr. Waibl. theol. D. vitæ, funeris, ſcript. peregrinationum & progeniti recitatio, curantes J. V. A. Nepote. Argent. 12.

(†) Durch die kaiſerlichen Völker, die aus dem Elſaſſe ins Land einrükten, und die Klöſter den Pfaffen wieder einräumten.

traurig. Ungefähr 200. Kirchen- und Schuldiener wurden vertrieben, die geistlichen Seminarien vertilgt und zerstreuet, und die Heerde der Verbannten irrte in kläglicher Gestalt umher. Da sie nun nirgends Trost und Unterstüzung erhielten, versuchte ichs, den Unglüklichen durch das Gespräche der Xenora und Philolea (*) zu Hülfe zu kommen, fand auch überall bereitwillige Hände. Da sich aber niemand an die Spize stellte, und das angebotene Almosen nicht willkommen war, so war meine Arbeit vergeblich. Indessen wurden, nachdem der erste Schreken vorüber war, die verdrängten Pfarrer wieder zurükgerufen, und zwei, mir anvertraute, gab ich ihren Kirchen zurüke. Weil ich aber auf die Früchte unsers Gebets und einer ernstlichen Busse, auf Besserung der Sitten und Beweise der

(*) Dieses Gespräche rükte er im J. 1633. in das Büchelgen folgenden Titulis ein: Opuscula aliquot de restitutione reip. Christianæ in Germania, occasione temporum istorum collecta. Norimb. 12. pagg. 150. wo es, von S. 119. an, zu lesen ist. Die Hauptsäze, die er darinnen anführt, sind folgende: 1. Das Beste kostet oft nicht so viel, als man aus Verdrüßlichkeit oft glaubt. 2. Manches können wir gar wohl entbehren. 3. Eine Kleinigkeit, wohl angewandt, reicht oft zum Unterhalte von vielen hin. — Wohin diese Säze zielen, sieht man leicht.

Bekehrung, drang, hielt man mich deswegen für allzutadelsüchtig. Doch besänftigte ich, mit Hülfe Bouwinghausens, die erbitterten Gemüther, und erhielt eine strengere und richterliche Aufsicht. Nur eine einzige Schlange, Amphisbäne genannt, die das zweite Haupt auf dem Schwanze hat, machte mir vielen Verdruß, und hinderte durch ihre zwei Häupter, deren das vordere Heuchelei, das hintere aber eine Furie war, sowohl durch Hartnäkigkeit, als Verfolgung, das Werk des Herrn, erwartet aber die Strafe von ihm. Da auch ein Samen der Zwitracht unter die bessern Bürger ausgestreut wurde, so konnte ich dieses nicht zugeben, und erstikte ihn mit der Gnade Gottes im Keime.

Die Freundschaft Sam. Gloners (*), dieses treflichen Straßburger Dichters, beehrte mich mit seiner, in Elegien verfaßten, und aus mehr als 7000. Versen bestehenden, Paraphrase der Sprüchwörter Salomonis, die er mir zuschrieb. Eben so weihete mir Joh. Stadius von Nürnberg, ein sehr zierlicher Musiker, einen Band heiliger Gesänge — und so schloß ich dieses Jahr!

Das folgende 1631ste Jahr war für mich weder von Seiten meiner häuslichen Umstände, noch für das Wohl des Vaterlands glüklicher. Im Monate Februar verlor ich meinen noch ein-

(*) s. oben zum J. 1629.

zigen Bruder, Jakob, Pfarrer zu Birkenfeld (*) — ob durch die Hand eines Räubers, oder durch Gespenster? ist ungewis. Kurz, er wurde mitten in der Nacht getödtet, da er 54. Jahre unglüklich, gröstentheils unter nichtigen chymischen Versuchen und den Betrügereien einer buhlerischen Frau dahin gelebt hatte. Im folgenden April brach mein Söhnchen Ehrenreich die rechte Hüfte, und vergrösserte dadurch das Maaß seiner Leiden. Doch ich wills ertragen!

Im Julius überzog uns ein Sturm von Unglüke, indem die kaiserlichen Soldaten unter Anführung des Grafen Egon von Fürstenberg uns überschwemmten, viele Beute zu Tübingen machten, und Wirtemberg unterjochten. (†) So grossen Schreken und Schaden uns diese Umstände verursachten, so vielen Trost schöpften wir aus den glüklichen Fortschritten des unüberwindlichen Helden, des Königs von Schweden. Daher wurden die kaiserlichen Soldaten, die schon in

(*) In der Nachbarschaft von Pforzheim.

(†) Bereits stunden am 1. Jul. 20000. Kaiserliche und 16000. Wirtemberger, theils Landvolk, theils geworbene Soldaten, in Schlachtordnung gegen einander bei Tübingen, als noch der Administrator, Herzog Julius Friedrich, einen Vergleich traf, kraft dessen die Wirtemberger entlassen, und dem Leipziger Konvente entsagt werden mußte.

in ihre Standquartiere vertheilt waren, schnell abgerufen, und verschwanden, wiewohl der Ausgang, den Gott beglüke! noch nicht entschieden ist. Uebrigens ist dieses Jahr durch den Reichthum an Früchten und Wein merkwürdig, und Gott verlieh' es den niedergedrükten und ausgesogenen Landleuten zur Erhaltung.

Gegen Ende des Jahrs gewährte mir Rudolph, Baron von Dietrichstein, der dem Francomont in der Obervogtei Liebenzell gefolgt war, näheren Umgang. Seine Erfahrung in Geschäften des Kriegs und des Friedens und seine Kenntnis auswärtiger Sprachen linderten eine Zeitlang die Sehnsucht nach seinem Vorgänger. Allein in der Folge änderte er sein Betragen, und entfernte sich von mir. Uebrigens machte mir die Nachbarschaft der Mönche im Kloster Hirsau das ganze Jahr beschwerlich. Doch milderte ich dieses Unangenehme einigermassen durch höflichen Umgang mit ihnen, da der Statthalter, Andr. Geist, kein unbillig denkender Mann, die Konventualen, Christoph und Hieronymus, aber ziemlich gelehrt, und zur Unterhaltung geneigt waren, besonders Kasp. Froes heimlich uns anhieng. Ja als die Sachen sich wendeten, floh er öffentlich zu uns, und wurde von mir aufgenommen. Allein, durch die Schwedischen Waffen vertrieben, verlor er sich in der Folge. — Dieses Jahr brachte auch

meinen Apap (*) zur Welt — eine Geburt, die von vielen beherzten und gelehrten Männern verlangt wurde. Mit welchem Glüke ſie ans Licht trat, wird die Zeit lehren. Nach meinem eigenen Urtheile hätte Apap in der Dunkelheit die Biſſe des Neids vermieden, bis ein freierer Tag für die Wahrheit aufgienge.

Das Jahr 1632. war für mich durch mancherlei häuslichen Verluſt betrübt, für Teutſchland durch den Wechſel der Niederlagen denkwürdig. Den Anfang machte Erasmus Grüninger, dieſer mir ſo nothwendige Gönner und in zweifelhaften Fällen erwünſchte Rathgeber, am 7. Jänner. Seiner Leiche wohnte ich am 12ten dieſes Monats, und der Teſtamentsvollziehung am 14. Februar bei. Darauf folgte, nach einem neunzehntägigen Krankenlager, meine gute Mutter, Maria, den 25. Jänner, und wurde am 27ſten begraben. Ich brauche deſto weniger von ihnen zu ſagen, da ich beider Lob ſchon ausführlich ge-

(*) Apap proditus ſteht in den oben angeführten Opuſc. de reſtit. Chriſt. S. 12—49. — eine Satyre gegen den Papſt, die auch proteſtantiſche Theologen trift. Uebrigens muß das Büchelgen den Ausſpähern der Kryptokatholiken unbekannt geblieben ſeyn. Sonſten hätten ſie wohl die Stelle S. 25. bemerkt: Video ex meis etiam interelle, qui Apap nomen dederint.

prieſen habe. (*) Der fünfte September entriß mir, als ich in Tübingen war, den artigen Knaben, Joh. Valentin, durch die Schwindſucht. Dieſen Verluſt erſezte meine Gattin durch eine, am 25. Okt. geborne, Tochter, Patientia. Allein ſie ſtarb wieder an dem durch die blutige Schlacht bei Lüzen ausgezeichneten Tage, den 6. Dec. (†) Ob nun gleich innerhalb Eines Jahrs ungefähr zwölf Perſonen aus meiner Familie geſtorben waren, ſo ſchmerzte mich der Verluſt, den die Kirche durch den Tod Chriſtoph Leibnizens, Predigers in Nürnberg, erlitt, doch noch mehr. Keiner drang mehr auf chriſtlichen Wandel und Zucht, als er — er war mir wahrer Bruder, und ſeine ernſtlichen Kämpfe für die Sache Chriſti, ſein unermüdeter Fleiß, ſie zu unterſtüzen, verdienen ewiges Andenken. Bald hernach wurde die Wunde durch den Hintritt der

(*) Die Lobrede auf den Landpoſt Grüninger erſchien zweimal, im J. 1632. zu Tüb. in 4. mit Melch. Nicolai's Leichenrede — das zweitemal in der J. 1633. zu Straßb. gedrukten in bene meritos gratitudo (12. 220. S.) von S. 5—37. Eben daſelbſt Mariæ Andreæanæ merita materna prædicata a filio, S. 37—80.

(†) Iſt wahrſcheinlich ein Schreibfehler, wie auch aus der folgenden Erzählung der Reiſe nach Augsburg erhellt.

frommen Matrone, Anne Marg. Bellerin, der Gattin meines treuen Baiers, erneuert.

Doch fehlten diesem Jahre auch nicht angenehme Auftritte. Der erfreulichste war wohl die Räumung der Klöster Hirsau und Bebenhausen, die für das Christenthum so hochnöthig war, aber länger, als recht ist, ich weiß nicht durch wessen Zögern, verschoben wurde. Hierauf folgte die gnädige Neigung des erlauchten Markgrafen von Baden, Friedrichs, gegen mich. Während er das Teinacher Wasser brauchte, hatte er eine Predigt von mir gehört, und mich zu seiner Tafel geladen. Hierauf besuchte er mich am 7. Junius in meiner Behausung, und beurtheilte die Kunstwerke, die ich gesammelt habe, mit vieler Feinheit und Richtigkeit. Den 23. Jul. spazierte ich dann nach Pforzheim. Hier rief mich der Fürst aufs Schloß, behandelte mich abermals liebreich und großmüthig, und sezte mich durch das Anschauen seiner besondern Fertigkeit in mechanischen Dingen in Erstaunen.

Kurz zuvor, nämlich am 9. Jul. wurde die Jubelhochzeit meines Schwigervaters zu Poppenweiler frölich gefeiert, deren umständlichere Beschreibung ich hier nicht wiederholen will. (*)

(*) Diese Beschreibung ist in das Büchelgen: in bene meritos gratitudo, S. 197—220. eingerükt: jubilæi conjugialis M. Josuæ Grüningeri &

Gegen Ende des Jahrs beschloß ich, nach Augsburg zu reisen. Am 9. Nov. begab ich mich mit Erhard Machtolph und Christoph Demmler auf den Weg, und hielt mich bei der fürstlichen Wittwe zu Nürtingen (*) zwei Tage auf. Am 13. kam ich nach Ulm, wo ich meine Freunde D. Konr. Dietrich, Balth. Gockel und die Wittwe Konstantin Varenbülers, Barbara, besuchte, und den 15. bei nicht ganz sicheren Strassen die Reise nach Augsburg fortsezte. Zuerst sprach ich den Pfalzgrafen, Johann Friedrich (†), der mit einer grossen, ihm bald tödlichen, Krankheit kämpfte. Darauf gieng ich, von meinem alten Freunde, Joh. Reinhard geleitet, zu dem Senior Joh. Konr. Göbel und Phil. Heinhofern, Bauherrn, der schon vorher durch Briefe mein Freund geworden war. Er zeigte mir das Schreibzeug von grossem Werthe und unendlicher Kunst, das die Stadt kürzlich ihrem Befreier, dem K. Gustav, angeboten hatte. Indem wirs nun zur Mittagszeit betrachten, überrascht uns im Heinhoferschen Hause die höchsttraurige Botschaft vom

---

Barb. Effereniæ VII. Eid. Jul. celebrati adumbratio per generum J. V. A. acc. plausus amicorum.

(*) Herzogs Ludwigs, Ursula, die J. 1635. starb.

(†) Sohn Georg Gustavs von der Lüzelsteinischen Linie, Schwedischer Oberster.

Tode des unüberwindlichen Helden. Sie stürzte die Stadt gleichsam in den Abgrund, und als Göbel sie verkündigte, hörte man öffentlich nichts, als Wehklagen und Jammern. Am 17. betrachteten wir das Rathhaus, das alle andere in Teutschland sowohl in dem Umfange und der Majestät des Baus, als der Auszierung, übertrift. Nebst Göbel und Reinhard nahm uns der gute Alte, Leonh. Albert sehr liebreich auf. Auch Pet. Meuderlin, Ephorus des Alumneum, und Mich. Müller, ein edler Kaufmann, wetteiferten im Wohlwollen und der Freigebigkeit, selbst unser Wirth, Georg Lorenz. Auf der Rükreise nach Ulm stürzte mein Pferd wegen der Schlüpfrigkeit, mitten auf dem Markte, sehr gefährlich, doch beschädigte mir der Fall nur das rechte Bein, daß ich den Prediger, Ludw. Bischof, begrüssen, und auf der weiteren Reise zu Geislingen den Ulmischen Patricier, Joh. Leo Roth, der Pfarrer daselbst war, meinen alten Freund, nach langer Zeit wieder besuchen konnte. Zu Eßlingen unterhielt ich mich eine Zeitlang mit Ludw. Hohenfelder über die gegenwärtige gefährliche Lage der Sachen, und kehrte, beinahe mit grossem Verluste, nach Hause zurüke. Dann zu Zell fielen mir im Schlafe fünfzig Dukaten ins Bette. Doch erhielt ich sie von dem Wirthe ehrlich wieder. In diesem Jahre schrieb ich, ausser dem Denkmal meines Schwigervaters, nichts, als

„die Anrede der Teutschen Dankbarkeit an den König Schwedens.„ (*) Die Nebenstunden verwendete ich zum Unterrichte des talentreichen Jünglings, Jos. Demmlers und Georg Walters, in der französischen Sprache. — Und so schloß sich dieses, für Teutschland durch den unvermutheten Tod des grossen Helden so unglükliche, Jahr!

Auch das Jahr 1633. das uns in Phil. Otto von Gemmingen einen neuen Obervogt, und an Joh. Jak. Andler einen Untervogt gab, möchte ich, ob es sich gleich zuweilen durch einige Sonnenstralen aufheiterte, im Ganzen schwarz nennen. Den Anfang der Unfälle machte in der Mitte des Jänners eine so ausserordentliche Ueberschwemmung, daß niemand sich einer ähnlichen erinnerte, die grossen Schaden an Gebäuden und Gütern verursachte. Darauf folgte die harte Kreuzesprüfung des Baron Francomont, der sich acht Tage bei mir aufhielt, und so sein Leiden mir mittheilte. Der 23. Mai raubte mir einen grossen Theil meiner Glükseligkeit an mei-

(*) Eingerükt in die oben angeführte Opuscula aliquot &c. S. 69—86. unter dem besondern Titel: pietatis Germanæ ad Gust. Adolphum, Suecorum Regem magnum, Principis Christiani exemplum, Alloquium, calamo vicario Jo. Val. Andreæ.

nem Schwiegervater, Josua Grüninger. Nach einer achtzig Jahre anhaltenden Gesundheit raffte ihn, fast stehend und wandelnd, eine Krankheit von sieben Tagen dahin. So bis zum Wunder ruhig und angenehm sein Leben war, so diente seine Standhaftigkeit im Tode zum Muster. Gleiche Sehnsucht fühlte ich nach Melch. Bengel, meinem zweiten Vater, den mir, wie erzählt, das J. 1614. zum Kollegen geschenkt hatte, der 5. Okt. aber entriß. Dann ereigneten sich unsere unglüklichen Kriegsunternehmungen, besonders die Niederlagen vor Rillingen, diesem unbekannten Städtchen, am Ende des August und Anfange des Septembers. (*) Gegen mich aber ließ Aeolus (†) seine Stürme besonders los, und schien dadurch zu zeigen, daß er die Grüninger, die sich ihm bisher entgegen gestellt hatten, nicht mehr zu fürchten habe. Sucht man einmal Gelegenheit zu schaden, so kan selbst die Unschuld nicht entgehen. Wenn die Bösen sich empor geschwungen haben, und uns angreifen, dann schadet sogar das; von guten Menschen abzustammen, und mit Rechtschaffenen Umgang zu haben. Endlich befiel mich eine zwar

(*) Die Wirtemberger belagerten diesen Oesterreichischen Ort, weil aus demselben viele Streifereien ins Land unternommen wurden.

(†) Vermuthlich der Kanzler, Luk. Osiander.

kurze, aber deſto heftigere, Krankheit im Anfange des Septembers.

Doch zählte ich auch folgende Linderungen des Unglüks: eine Reiſe zur frommen Fürſtin in Mürtingen im Februar, ein Beſuch der Prinzen Friedrich und Ulrich (*) im Julius, die mit Dan. Hizler, des Nachfolgers Grüningers in der Landprobſtei, erneuerte Freundſchaft, als er durch den Saueibrunnen im Teinach ſeine Geſundheit im Jun. und Jul. erneuerte, und der Umgang mit Bouwinghauſen, der mich die Raſereien des Zeitalters vergeſſen ließ. Hiezu kamen noch die Amtserholungen, als ich drei Geiſtliche in die Pläze zweier Verſtorbenen und eines Befördeiten einſezte, wodurch die Zahl von 50. mir anvertrauten Kirchendienern, nebſt mir, voll wurde. Die Auszierung unſerer Kirche wurde fortgeſezt, und auch ſonſten gewährte mir die Freundſchaft Vergnügen. Von Schriften erſchienen die Dankbarkeit gegen Wohlverdiente und das Bändchen einzelner Schriften von der Wiederherſtellung des Chriſtenthums. (†) Dieſes Jahr gab auch den Klöſtern die vertriebenen Aebbte wieder, oder erſezte die Stellen der Verſtorbenen. Aber bei dieſen Erſezungen giengs

(*) Zwei Söhne Joh. Friedrichs, und Brüder des reg. Herz. Eberhards III.

(†) De reſtitutione reip. Chriſtianæ &c. exſcr. typ. Endteri (Norimb.) 12. 150. S.

ſo wunderbar zu, daß einige Kauf der Stellen muthmaßten. Dieſes wenigſtens ſchmerzte alle Rechtſchaffenen, daß, bei dem Geräuſche, welches man wegen wiedererlangter Freiheit und Beſezung der Pläze aus Rachliebe erhub, doch der Kirche und ihren Rechten ſo vieles entzogen wurde, worüber ich, wiewohl ungern, meinen Unwillen, ſowohl öffentlich gegen Saubert, als in der Stille gegen treue Freunde deutlich zu erkennen gab. Johann Duräus (*), ein Schottländer, theilte auch mir in ſehr freundſchaftlichen Briefen mit, was von den Engliſchen Theologen über die Vereinigung der getrennten Kirchen vorgeſchlagen war, damit Billiggeſinnte die Sache unterſuchten. Ich erklärte: aus aufrichtiger Lie-

(*) Dur. war im J. 1628. Prediger zu Elbingen, und gab ſich viele Mühe, auf Reiſen und Konventen, z. E. im J. 1631. zu Leipzig, auch durch Schriften, z. E. aliquot Theologorum Galliæ & trium eccleſiæ Anglicanæ Epiſcoporum (Davenantii, Mortoni & Halli) ſententiæ de pacis rationibus inter Evangelicos uſurpandis. 1634. Ferner, capita de pace religioſa & concordia evangelicos reſtituenda &c. die proteſtantiſchen Kirchen zu vereinigen. Bis nach Schwaben verbreitete ſich ſein Eifer, und über 30. Jahre lang arbeitete er an der Ausführung ſeines friedliebenden Projekts, aber ohne Erfolg. Wann er geſtorben iſt, weiß man nicht, nur, daß er ums J. 1674. noch lebte.

de zur Eintracht würde ich die Sache gern annehmen, und glaube, eine freundschaftliche Verabredung seie nicht zu verwerfen, bedürfe aber einer tieferen Untersuchung. Daher schob ichs auf, bis es sich mehr entwikelte. Das Unrecht, das mir im Mai ein ungestümmer Verleumder zufügte, vergütete im Oktober die denkwürdige Freigebigkeit einiger meiner Bürger, linderte die Bedrängnisse meines Hauswesens, und machte mich zu meinem Amte munterer, und da besonders die Lust zum Raube und zu sinnlichen Ausschweifungen durch die verdorbene Kriegszucht auch unser Land befiel, so verhütete ich mit vieler Sorgfalt, daß diese Seuche nicht auch unsere Bürger ansteke, wurde daher von einigen für zu strenge gehalten, mir selbst aber war ich, wegen der Schröklichkeit der Sache, nicht ängstlich und nachdrukksvoll genug. Weil ich mit Eifer gegen die Wollust loßzog, so wurde ich von dem rohen und übermüthigen Beamten deswegen hart angelassen, und die Sache kam sogar bis in die Kanzlei, die den Klägern geneigt, gegen rechtmäßige Vertheidigung aber taub zu seyn pflegt, und die besser unterdrüken, als verbessern gelernt hat, indessen Christus durch die schlimmen Zeiten verliert, die Gottlosigkeit triumphirt, die Verbündeten überdrüßig werden, die Vertrauten uns verrathen, die Bundsgenossen abfallen, die uns Anvertrauten alle Furcht ablegen, und der Sturm der Wider-

wärtigkeiten, der niemals geraden Lauf hält, sondern nach Klippen und Klüften getrieben wird, allen Lebenssaft erschöpft. So hat der Neid, der Hauptplanete dieses Jahrs — mit den Astrologen zu reden — seinen, mir nachtheiligen, Umlauf begonnen, und beschlossen. Obs Rathschluß oder Gerichte war? weiß der gute Gott am besten.

Das J. 163'. war für Calw kläglich, und fast mein Untergang, und sollte für mich das Ende meiner Wallfahrt werden. Das Vorspiel war die Feindschaft des Vogts, die er zwar schon vorher heimlich gegen mich hegte, die aber izt ausbrach. Der Grund war, daß ich, der ich nicht ohne Mühe, doch mit Hülfe der Besseren, meine Kirche schon lange an eine strengere Zucht gewöhnt hatte, nicht gut fand, bei den damaligen zweifelhaften Umständen darinnen etwas nachzulassen. Dieser ausgelassene junge Mann, der ein strenges Leben nicht liebte, und durchs Beispiel anderer geneckt wurde, fieng öffentlich an, das Joch abzuschütteln — nicht sowohl, als ob seine Laster ungestraft blieben, als weil er sich auf seine Genossen verließ; ja einige Bürger hatten Freude daran, deren Anführer ein gewisser Freudenhans war, schon lange das Haupt der Aufrührischen und der ewige Riegel besserer Maasregeln, der von den Seinigen darum desto höher gehalten wurde, weil er der Kirche in die Zügel fiel. Daraus entstunden gegenseitige Bemühungen, oder

vielmehr ein wechſelsweiſer Kampf, indem ich zu einer ſo ſchlimmen Zeit Frechheit und Ausgelaſſenheit ſchalt und verwies, er aber Reigen und Tänze aufführte, jubelnde Schmäuſe bis tief in die Nacht anſtellte, ungewöhnliche Hochzeitaufzüge begleitete, und durch Kleiderpracht, vorzüglich aber durch Umgang mit ſchlechten Dirnen, gleichſam damit pralte, daß er des Jochs und der Gewalt der Kirche nicht achte. Zwar galt noch bei einigen das Gefühl des Beſſeren: bei den meiſten aber überwog die kurze Freude an dem Schlechteren.

Als der Tag der Kirchenviſitation erſchien, welches der 21. Mai war, nahm der Vogt einige Rathsherren mit ſich, und beklagte ſich über mich, nachdem er geheuchelte Lobſprüche vorangeſchikt hatte, in einer giftigen Rede voller Unwahrheiten, wegen meines ungeſtümmen Eifers, und ſprach vieles von ſeiner Liebe zur Rechtſchaffenheit. Wilhelm Gmelin aber, ein frommer Mann, der die Umſtände von beiden Seiten kannte, beſänftigte ihn ſo, daß er wider ſeinen Willen eine ſtrengere Sittenzucht anordnen, und auf die gegenwärtige ſchlimme Zeiten Rükſicht nehmen mußte. Schon hatte auch ich gleichſam den Schwamm bereitet, um die gemachten Vorwürfe abzuwaſchen, als eines der Häupter der ausgelaſſenen Geſellſchaft und der mir zugefügten Schmach gleichſam todt niederfiel, wodurch ſeine Geſellen ſehr beſtürzt, ich aber nicht wenig geſtärkt wur-

de, weil ich nun glaubte, das Gerichte des Herrn erwarten zu müſſen. Von dieſer Zeit an ruheten meine Nebenbuler, wiewohl nicht ohne Murren. Bald aber erhub ſich eine andere Geißel gegen mich, Joh. Maier, mehr ein Troßbube, als Soldat, ein Mann von der ausſchweifendſten Lebensart, den man weder einen Menſchen, noch ſogar ein Thier, ſondern mit Wahrheit ein Werkzeug des Satans nennen konnte. Denn er war ein Hurer, Praſſer, Gaukler, Gotteslaſterer, Lügner, Verräther, Gotteslaugner, und doch fand er Leute, die ihm täglich Weins die Fülle gaben, und ihre Luſtbarkeiten mit ſeinen gottloſen Reden gleichſam würzten. Als er nun auch das heilige Abendmal mit ſeinem unreinen Munde entweihen wollte, ſchloß ich ihn aus. Aber, ſtatt zur Beſſerung, trieb ihn dieſes zur Wuth, und er machte den geheimen Groll und die Ränke des Vogts, nach ſeinem Leichtſinne, bekannt. Unter dieſen Peitſchenhieben, dergleichen ich ſeit 20. Jahren nicht gefühlt hatte, und die ein falſcher Bruder noch verſtärkte, blieb ich doch ruhig, ließ in der Zucht nichts nach, ja wurde wohl zu einer noch ſtrengeren dadurch gereizt. Ich machte Anſtalt, daß zum Ruhme der Kirche heilige Lieder mit vier Stimmen geſungen werden ſollten, wozu mir Dan. Hizler die beſſeren Melodien verſchaffte. Allein dieſe Mühe war vergeblich, weil bald hernach alle Exemplarien verbrannten.

Von meinen Freunden wurde mir dieſes Jahr, für ihn noch zu rechter Zeit, am 24. Febr. Joh. Falk entriſſen, ein Mann von einfacher Frömmigkeit und vorzüglicher Gelehrſamkeit, deſſen die Welt nicht werth war. Dafür erquikten mich die Briefe eines Joh. Gerhards, dieſes Haupts der Theologen, und meiner Nürnbergiſchen und Augsburgiſchen Freunde. Auch beehrte mich Wilh. Schikard mit der ſchönen Erklärung des Feſtes Purim. (*) Am 17. März machte ich eine Reiſe zur fürſtlichen Wittwe, die in Nürtingen wohnte, dieſer gottesfürchtigen Dame, die an der Verheerung Teutſchlands ſo gar keinen Antheil hatte, und doch, leider! bald hernach ſo grauſam behandelt wurde! Am 17. Jun. beſuchte ich den Herrn von Rappoltſtein, der im Wildbade, mit ſeinem Hofe, der Geſundheit pflegte, und wurde da auch dem Helden Friedrich, Grafen von Solm (†), bekannt. Durch die Bemühung meines geliebten Dilgero erhielt ich einen neuen Freund an Joh. Chriſtoph Ayrer,

(*) Purim ſive bacchanalia Judæorum. referente Wilh. Schickardo, Prof. Tub. 1634. 12. Es iſt unſerm J. N. A. vom 16. Febr. zugeeignet. ſ. H. Prof. Schnurrer Nachr. von d. ehemal. Lehrern d. hebr. Litt. in T. S. 206.

(†) Vermuthlich Gr. v. S. zu Rödelheim, der J. 1640. ſtarb.

Arzt zu Anſpach, der mich bald hernach, als ich krank lag, in meinem Hauſe ergözte. (*) Auch den Umgang mit Konr. Dietrich (†), dieſem Veteranen der Theologen, der um Chriſti Kirche ſich ſo hoch verdient gemacht hat, und ſich des Liebenzeller Bades bediente, rechne ich zu den glüklichen Umſtänden, und bedaure nur das Unglüke, das uns beide traf. Denn er hatte mir achtzehen Exemplarien ſeines trefflichen Kommentars über das Buch der Weisheit zum Verkaufe anvertraut, die alle durchs Feuer zu Grunde giengen. Meine Sammlung von Kunſtwerken verherrlichte der Prinz Friedrich von Wirtemberg (††), der nach Frankreich reiſete, durch das ganz ausgeſuchtes Gemälde einer Blume, und ich wünſchte ihm den Tag hernach (†††) eine glükliche Reiſe in Pforzheim. Allein mit ſo vielen andern von den gröſten Meiſtern vollendeten Stüken wurde auch dieſes in Aſche verwandelt, als ſo viele Zierden der mancherlei Künſte, ſo viele alte und unverdorbene Denkmale des Genies, die nicht wieder erſezt werden konnten, mit meinem Hauſe zernichtet wurden.

Izt

(*) den 16. Jul.

(†) Geb. 1575. ſtarb 1639. als Senior zu Ulm.

(††) Joh. Friedrichs Sohn, geb. 1615. als Kunſtliebhaber und Sammler des Kunſtkabinets zu Neuſtadt an der gr. Linde bekannt, ſtarb 1682.

(†††) den 3. Jun.

Izt waren auch die Hinderniſſe beſiegt, die bisher der, lange ausgeſezten, Sammlung des Almoſens für die Armen ſich entgegen geſezt hatten, und ich glaubte, ein groſſes Werk zu Stande gebracht zu haben, daß nämlich unſere Kaufleute, die ſo lange Zeit ihr Vermögen vergröſſert, und mitten unter Gefahren ihre glüklich geretteten Waaren mit Vortheile verkauft hatten, von jedem Theile derſelben, zur Dankbarkeit gegen Gott, etwas ſpendeten, das, als ein Opfer, zur Erhaltung und Fortpflanzung der Kirche diente. Die Summe hätte ſich auf nahe an tauſend Gulden jährlich belaufen. Ein Sümmchen davon war ſchon zur Erhaltung akademiſcher Ehren dem Baireuter Gebaſt. Andreä, den mir die Namensähnlichkeit oder einige Verwandſchaft empfal, zu Theile geworden. Schon triumphierte ich, nachdem ich dieſes Werk zu Stande gebracht, und die Schwürigkeiten beſiegt hatte, deren vornehmſte die gewöhnliche Indolenz war. Schon ſann ich auf ein Stipendium nicht nur für die ärmeren Studierende, ſondern auch für die Exulanten, bei dem ich, neben der Armut, auch auf Talente Rükſicht genommen hätte. Aber Gott hatte es anders beſchloſſen, der mich von dem ſchon erreichten Ziele gleichſam eine Erdferne weit hinwegſchleuderte, daß ich, der ich nach Hülfe für andere mich nach allen Seiten umgeſehen hatte, nun bald ſelbſt alles, was Menſchen nöthig ha-

ben, ſelbſt Koſt und Kleidung, bedurfte, und nun nicht mehr an Fremde denken konnte.

Mit der Niederlage bei Nördlingen (*) begann unſer Elend! Von da näherte ſich uns der Sturm allmählich, und ſchon hatten ſich Stuttgard und Tübingen ergeben. Doch konnte das Ungewitter von uns abgewendet, wenigſtens gemildert werden, hätte unſer geſchmeichelte und gebiegelte (†) Herr Vogt ein wenig Menſchenverſtand gehabt. Er aber verachtete voll Stolz ſeine Kollegen, unterhielt die Aelteſten nur mit Poſſen, drohete den Bürgern, und ſchlug ſie, pralte, ohne die mindeſte praktiſche Erfahrung zu haben, vor jedermann, was er allein ausrichten könne, und verachtete in Geſellſchaft von Wäſcherinnen und Näherinnen — um mich keines härtern Ausdruks zu bedienen — den Feind, wie wenn er dieſen, wie die armen Arbeiter Gottes, durch den nämlichen Uebermuth bezwingen könnte. Er fuhr alſo mit Muſik und Tanze, mit Spielen und Schminken fort, ſelbſt da unſer Herzog mit den Vor-

(*) den 27ſten Aug.

(†) In der vor mir liegenden Handſchrift, die doch eine der korrekteſten iſt, heißts: si quid sanamentis comptulo nostro & capistrato adfuisset. Was capistratus in der Verbindung mit comptulus ſagen ſolle, iſt nicht einzuſehen, aber deſto ſchiklicher iſt salamistratus, das ich alſo überſezte.

nehmſten des Hofs und der Kanzlei ſich ſchon entfernt hatte. Ja, da an dieſem, für uns unglüklichen, Tage Gülfling mit dem Geſchüze — man weiß nicht, ob aus Trug oder wegen ſeines unruhigen Kopfs — ſich allzulange bei uns verweilt hatte, ſo ſahe man noch Leute in Malvaſier, nitten auf dem Markte, ſich berauſchen, als der Feind ſchon vor die Thore kam. Ich weiß nicht, haben die Schlaftrunkenen endlich etwas von ihm vernommen — wenigſtens brachte eine Frau ſie auf die Beine — kurz, man hörte die Ankunft des Feinds mit Kaltblütigkeit, und ließ ihn nicht geſchwinde genug ein, daher fanden wir ihn deſto unverſöhnlicher, gaben ihm dadurch wenigſtens einige wahrſcheinliche Entſchuldigung ſeiner Grauſamkeit gegen uns. So hat derjenige, der zuerſt unſere Sitten verſchlimmerte, und alle Zucht auflößte, zulezt unſere Stadt ſelbſt zu Grunde gerichtet, zwar zu ſeinem eigenen groſſen Unglüke und zur unvertilgbaren Schande ſeines frechen Weibs, aber auch zum unerſezlichen Schaden für uns, denen dieſer Halbmann zum Verderben durch den Zorn Gottes zugeſchikt wurde.

Die traurigen Zufälle, die hierauf folgten, müſſen hier, wie ich ſie in einer vollſtändigeren Beſchreibung (*) darſtellte, eingeſchaltet werden.

(*) Nämlich in folgenden Büchelgen: Memoria virginis divinæ Vrbi Calvæ IV. & III. Kid. Sept.

Wird mir das Leben gefriſtet (*), ſo will ſie da, wo ich um des Neids willen ſchweigen mußte, durch freimüthige Anmerkungen erklären. Uebrigens wars ein offenbares Gerichte Gottes, daß viele von denjenigen, die heimlichen Krieg gegen Chriſtus erregten, ſchneeweiß von Angeſichte, und deſto ſchwärzeren Herzens, eines ſchröklichen Todes ſtarben, ob man ſie gleich ſonſten für unſchuldig hielt; daß ſo ſchändet wurden, die vorher nicht allzukeuſch gelebt hatten; daß diejenigen Reichthümer, die man ſich durch Staatsdiebſtal erworben hatte, herausgegeben werden mußten; daß Frauenzimmer, die vorher ihre Lüſte nie genug ſättigten, nun mit bloſſen Füßen und heu-

---

1634. inflictæ ad poſteritatem ſancita, ſtudio J. V. A. T. D. calamo vicario Chriſtoph. Lucii Gepping. (Goepp.) P. I. Stutg. 1643. 8. Ferner: Threni Calvenſes, quibus vrbis Calvæ Wittembergicæ luctum, ſors præſens lamentabilis & innocentia expreſſa. Acc. amicorum condolentia. Argent. 12. 1635. Ein zweiter Anhang iſt Klaglied über der Stadt Calw leidigem Untergang. S. 103—119. Die Threni Calv. ſind im J. 1793. 8. teutſch überſ. erſchienen, zu Tübingen (von Präc. Leyplicher zu Calw.)

(*) Andreä glaubte wohl an der damals herrſchenden Peſt, von der er itzt gleich erzählt, zu ſterben. Daher ſein um dieſe Zeit verfaßtes Teſtament. ſ. Beil. 2.

lend zu Reihentänzen gezwungen wurden, und daß überhaupt, gleichsam durch Vergeltungsrecht, alles wieder vergolten wurde, was man kurz vorher mit Spott und Hohn der Kirche aufgedrungen hatte. O Herr! gehe nicht mit uns ins Gerichte, das so strenge ist, und mache, daß wir in unserm, durch die Sünden allzusichern, Herzen uns selbst richten! —

Was darauf erfolgt ist, will ich mit wenigem angeben. Ob man gleich für alle Beamten eine Herberge besorgt hatte, wurde sie doch allein mir versagt. Anfangs vertröstete man mich eine Zeitlang, hierauf aber zeigte man den bösen Willen offenbar, als man selbst vor die Vorstadt mich hinaustrieb, und in der Folge sogar mit Einquartierung der Soldaten belästigte. Hierzu kam noch ein Verleumder, der Barbier Leonh. Engelhard, ein böser Mann, ein Genosse der gegenkirchlichen Partei, der seine muthwillige Zunge den Gesinnungen anderer borgte. Selbst einige heimtückische Zweizüngler wurden nun desto trotziger, als sie sahen, daß bei der verwirrten Staatsverwaltung keine Stütze für die Kirche sich fand. Nur die Rechtschaffenheit und Standhaftigkeit der Bürger unterstützte mich in diesen stürmischen und [illegible] Zeiten.

Indessen verbreitete sich die Pest, die bisher mehr durch Ansteckung, als durch ihr Gift, ge[illegible] hatte, immer weiter und schröklicher,

und hatte in drei Monaten schon 400. Menschen getödtet. Da kostete es Mühe und Arbeit, so vielen durch Arzneimittel, Nahrung, Betten und Religionszuspruch zu Hülfe zu kommen! Denn die Reichen waren ihres Vermögens beraubt, die Nachbarn härter gegen uns, als Steine, und der Magistrat für nichts weniger besorgt, als für diese Unglüklichen, ja selbst durch Schelten nicht dazu zu bewegen. So wenig Wasser nun ich diesen Kieselsteinen auspressen konnte, diente doch das wenige manchen zum Troste und zur Verlängerung des Lebens. Mich aber, der ich meines ganzen, auf 4000. Gulden sich belaufenden, Vermögens beraubt war, hatten treue und treulose Freunde verlassen — jene wurden entweder durch allzugroße Entfernung oder dadurch verhindert, daß feindliche Soldaten die Strassen besezt hatten, diese sprachen sich selbst frei, damit ich lernte, welche Kraft die Lehren von rühmlicher Armut, die man im Wohlstande lernt, in der Ausübung erhalten, und wie sehr Gleichmuth [illegible], ja zur Wonne wird — ein Geschenke, [illegible] Gott zu danken mit Freude bekenne. [illegible]m bin ich wie in meinen Augen eben so wenig kleiner, als gegen mich nachsichtiger, aber [illegible]m das Verlorne nicht bekümmert, nach [illegible]erstellung meiner Glüksumstände nicht gierig. Die so viel vergeblich unternommenen Arbeiten reuen mich nicht, und ich klage auch

nicht, daß das Andenken derſelben unter den Menſchen wie erloſchen iſt. — Solche Geiſtesſtärke aber ſchöpfte ich nicht aus den Schulen weder der Stoiker noch der Ideiſten, ſondern erwarb ſie mir aus der Betrachtung, wie eitel alles Menſchliche iſt, und aus dem Anblike des vollkommenen Lebens Chriſti; und dieſen Unterricht gewährte mir unſer Luther durch ſeinen herrlichen Kommentar über den Prediger Salomons; wirkliche Ausübung machte ihn mir immer mehr eigen, und endlich verſigelte ihn Gott ſelbſt durch ein unglaubliches Gefühl der Gemüthsruhe.

Von dem darauf folgenden Jahre 1635, das ich mein Kerkerjahr nennen kan, habe ich, welches freilich parador lautet, zwei Drittel in Geſellſchaft der Armut, ſowohl dem Leibe als der Seele nach, ziemlich erdentlich verlebt. Die erſte Wohnung miethete ich in dem Hauſe des Matth. Hepper, das er ſeinem Eidam, Franz Ergezinger, als Mitgabe überlaſſen hatte, bei ſehr wohlgeſinnten und dienſtfertigen Hausleuten. Zwar wohnten wir enge beiſammen. Doch die Gefälligkeit der Familie erweiterte mir den Raum, bis ich in einem öffentlichen Gaſthofe Plaz erhielt. Durch das Getümmel, beſonders den Uebermuth der Soldaten vertrieben, zog ich dann in Chriſtoph Maiers geräumigere Behauſung, die auch meiner Kapelle näher, und minder unruhig war. So gut ich auch gehalten wurde,

erfuhr ich doch, welch' ein Unterſchied es iſt, bei ſeinem eigenen, oder einem fremden Heerde leben, und ſann ernſtlich darauf, mir ein eigenes, obgleich kleines, Hüttchen zu bauen, das ich auch vom 21. Jänner bis zum 24. Jun. zu Stande brachte, und den 3. Aug. mit Gottes Hülfe bezog. Hierinnen unterſtützte mich zuerſt die Freigebigkeit Benjamins von Bonwinghauſen, dann die der Agatha, der edeln Gräfin von Solms, Gattin des Herrn von Rappoltſtein, ferner Joach. Borkenhofers und anderer, von denen mir Nathan Dilger, der bewährteſte meiner Freunde, eine Beihülfe von ungefähr 100. Gulden verſchaft hatte. Denn — um es ein für allemal zu ſagen — von meinen Verwandten, an die ſo vielfache Bande mich knüpften, erhielt ich nicht Einen Pfenning, auſſer daß Agnes Grämingerin, die Barenhälleriſche Wittwe, mir zur erwünſchteſten Zeit alle Arten von Wohlthaten erwies. Vielmehr kam man, wie wenn ich in den beſten Umſtänden wäre, zu mir, und diejenigen, denen der ſchmuzige Geiz anderer die Thüre verſchloß, drängten ſich mir auf, ſo daß ich oft drei Familien zu erhalten hatte. Nichts deſto minder lebte ich bis zu Anfang Mays, da die Beſoldung von allen Seiten ausblieb, für mein Geld. Von da an beſchloß der Magiſtrat, durch Schaam oder anderer Beiſpiel bewogen, mir alle Wochen vier Gulden, bis ich meine Beſoldung wieder erhalte, zu

borgen. Hierzu fügte unsere Gesellschaft noch zwei — und damit begnügte ich mich gerne. Aber meine Arbeiten, sowohl die kirchlichen, als die bürgerlichen, häuften sich mehr, als jemalen, jene besonders wegen der Wuth der Seuche. Von Ende des vorigen Jahrs bis in den März hatte sie fortgedauert, dann ließ sie etwas nach, brach aber im Jul. wieder aus, und war nun nicht mehr dem gemeinen Volke, wie vorher, sondern den Reicheren selbst tödtlich. Denn da man vorher in einem Jahre, bei einer grossen Volksmenge, nur hundert Leichen zählte, so raffte izt der Tod, bis zur Mitte des Septembers, fünfhundert Leute dahin. Meine bürgerlichen Arbeiten aber waren der Wiederherstellung der gänzlich zerfallenen Policei, der Bezähmung der Sittenlosigkeit und der Versorgung und Pflege der Dürftigen gewidmet. Denn da wir durch die Verheerung alles verloren hatten, einer so grossen Schaar Unglüklicher Hunger, Seuchen und Zerstreuung, ohne alle menschliche Hülfe und Rettung, drohete, und sie, wie kurz zuvor der Schlachtbank, izt einem langsamen und klaglichen Tode geweihet schienen, so fieng ich bei dem lezteren Punkte an, stellte einige Ordnung und den Schatten der Policei wieder her, ermunterte, nicht ohne Verdruß und Haß, den Magistrat, sein Amt wieder zu verwalten, und fuhr [illegible] Bürgern, selbst mit Schelten, Folgsamkeit,

bei der Gewohnheit auszuschweifen Mäßigkeit, bei der öffentlichen Frechheit der Diebstäle Billigkeit, bei den herrschenden Fleischeslüsten Schamhaftigkeit so sehr ein, daß man oft meiner spottete. Endlich aber fand ich doch über meine Erwartung, daß meine Wünsche erfüllt wurden. Hierauf wendete ich mich zu den Kranken, sie zu trösten und zu erquiken, auch zum Begräbnisse der Verstorbenen, deren der Tod in kurzer Zeit siebenhundert dahin gerissen hatte, ob mir gleich die Nachbarschaft, die nun durch eine vielleicht gerechte Strafe auch heimgesucht wird, selbst einen Pfenning, als Beihülfe, unbilligerweise versagte. Ich mußte daher das hiezu nöthige Geld von den Uebrigen, die eben auch nicht immer bereitwillig waren, mit Ungestümm fordern, und sowohl beim Herauspressen, als Austheilen, manches schiefe Urtheil, manche widerwärtige Rede hören und dulden. Endlich war nöthig, so viele Hungernden zu nähren, besonders so viele — mehr als hundert — nakte Waisen zu kleiden, den aller Wohnung Beraubten ein Obdach zu verschaffen, was grosse Schwürigkeiten machte, aber ich besiegte sie mit unerschüttertem Muthe, und führte das Unternehmen bis diesen Tag, durch Gottes Beistand, fort. Diese Anstalten kosteten mich einige tausend Gulden von meinem Gelde. Doch unterstüzte mich das Mitleiden und die Wohlthätigkeit Auswärtiger, die noch freigebiger gewesen

wären, wenn ſie nicht gefürchtet hätten, es würde uns bei den öffentlichen Räubern ſchaden. Allein das Ungeheuer der Erpreſſungen, die Tirannei der Beſazung und der Abgrund der Lieferungen waren darum nicht gelinder gegen uns. Oft legte ich mit kläglicher Stimme Fürbitten ein, aber vergebens, und wurde noch verſpottet: „wir verſagen — hieß es — den Schaz, der zur Erhaltung ſo vieler hinreiche, nur aus Bosheit," ſo, daß ich mit der rechtſchaffenen Denkungsart der Meinigen eine neue Art des Kampfs beſtehen mußte. (*) Doch half Gott, bald durch dieſen, bald durch jenen unerwarteten glüklichen Umſtand, daß wir izt zur frohen, längſt gewünſchten Erndte, die Gott ſeegne! mit mehr Kräften und Menſchen, als an andern Orten, gerüſtet da ſtehen. Dieſe Fürſorge für meine Gemeinde machte mir mehr Kummer, als der Verluſt des Vermögens, warf mich aber nicht nieder. Vielmehr legte ich mir die, in die Welt ausgeſchikten, Klagen und die Bemühungen, Rechtſchaffenheit zu erhalten, ja die Unternehmung des Wageſtüks ſelbſt, als Pflicht auf, und machte mir, wenn ich ermattete, Vorwürfe.

(*) Dieſe Stelle iſt, dünkt mich, ſo zu verſtehen: die Rechtſchaffenen verlangten, A. ſolle ihnen weniger Gutes thun, damit ſeine geheimen Schäze von dem Feinde für weniger groß gehalten würden.

Aber fast über meine Kräfte ängstigte mich die Unbeständigkeit und Treulosigkeit einiger Männer unsers geistlichen Standes, mit der sie entweder in die Zeitumstände sich schikten, oder die Gelegenheit der izt minder strengen Kirchenzucht begierig ergreifen. Daß sie Christi Heerde nicht verriethen, oder gar zu Grunde richteten, daran war nur die Unentschlossenheit der Feinde schuld. Denn sie selbst waren bereit, das Schlimmste zu thun, und den Ihrigen zu gestatten. Izt heucheln sie Besserung, und fürchten sich vor der ferneher schimmernden Rettung. Aber noch habe ich, den sie für ein blosses Schattenspiel hielten, nicht alles vergessen. Doch blieben auch mehrere ihren Pflichten, nämlich dem Glauben, der Geduld, der Mäßigung, der Geradheit, der Folgsamkeit, der Verachtung des Irrdischen, selbst der Entschlossenheit bis zum Tode, getreu, und Christus Jesus erhalte sie noch ferner. Täuscht jener Friede, der mit so vielem Pompe verheissen wird, unsere Hofnung nicht, so wird den Rechtschaffenen — freilich sind der Niederlage nur wenige entronnen — der Lohn, und den Bösen die Strafe nicht ausbleiben.

Nun kehre ich zu unsern Almosen zurüke. — Ausser 500. Gulden, die den arbeitslosen Taglöhnern ausgetheilt wurden, geben unsere Rechnungen an, daß im ersten Vierteljahre 480. Gulden, 17. Kreuzer, in den folgenden eilf Wochen

416. Gl. 27. Kr. zum Unterhalte der Dürftigen verwendet, Bettlern 7472. Gulden gegeben, und der Kirche 2731. Gulden vermacht wurden. Vergleicht man dieſe Summen mit unſerm Schikſale und der Herzenshärte anderer, ſo wird man ſie nicht klein finden. Denn das Baierſche Standquartier, unter Anführung Joh. Puks, ſäumte nicht — auſſer der zugefügten vielen Schmach und dem mehr, als barbariſchen, Uebermuthe — uns unſere wenige Habſeligkeiten noch herauszuſcharren und auszuſaugen, und der vornehmſte Blutigel derſelben, Wolfg. Reuter, der die Quartiere beſorgte, preßte mir und meinen Kollegen 30. Thaler aus. Den 1. Jun. zog dieſes Geſindel ab, und darauf folgte, als Beſazung, der Fähndrich Andr. Schumann, der nicht viel menſchlicher und enthaltſamer war. Von ſolchen Gäſten belagert, kam ich, das ganze Jahr über, nicht eine Stunde weit von der Stadt, ja beſtieg — iſts erlaubt, bei einem ſo traurigen Jahre zu ſcherzen — nicht einmal ein Pferd, und gewöhnte mich, wider mein Temperament, ganz an Einſamkeit und Stille, ſo daß ich, bei gänzlicher Unterbrechung des gelehrten Umgangs, fürchten mußte, melancholiſch zu werden.

Den übrigen Sturm, der Wirtemberg verheerte — wer kan ihn beſchreiben? wer mit Strömen von Thränen genug beweinen? Der edlere und fruchtbare Theil des Landes iſt öde, und meh-

zere Myriaden der Menschen sind durch manch
lei Seuchen vertilgt. Unter andern brannte a
meine Vaterstadt, Herrenberg, ein artiges (
Städtchen den 19. Jul. — man weiß nicht,
durch zufälliges, oder angelegtes Feuer? — gä
lich ab, und Heinlein, einer meiner ersten Freu
de, litt dadurch grossen Verlust.

Wie nun dieses Jahr (1615) in Ansehung d
Vaterlands, so war mirs auch wegen des Tod
meiner Freunde traurig. — Unter andern wur
vorzüglich der schon oft, aber nie genug gerühm
te, Dav. Magirus, dem ich, wird mir das Lebe
gefristet, ein eigenes Denkmal schuldig bin, de
bösen Zeiten und seinen Feinden, die er sich durc
Eifer für Rechtschaffenheit und das Vaterlan
gemacht hatte, am 13. Jun. entrissen. Kum
mer raffte auch Agnes Grüningerin, eine gebor
ne Varenbülerin, dahin, die sich durch frühere
und spätere Wohlthaten gegen mich so sehr aus
gezeichnet hatte. Auch meiner Schwiegermutter,
Barbara Efferin, ihre Leiden endigte der Tod.
Sie, die mir eine wahre Mutter war, hatte sich
nach Winnenden begeben, wo sie noch etwas Ver-
mögen besaß. Aber ihre Verwandten selbst, die
Vorsteher der Stadt, verliessen sie treuloserweise,
und setzten sie dem Uebermuthe der Soldaten aus.

(*) Ist wohl mehr in Rücksicht der Lage, als des in
nern Bau's zu nehmen.

Wie ſie nun kein Ziel des Leidens und der Qual ſahe, ließ ſie alles zurüke, und begab ſich zu ihrem Tochtermann, dem Stadt-Pfarrer (*) in (**) Botwar. Hier endigte ſie, gänzlich erſchöpft, im ſiebzigſten Jahre (†) ein Leben, das ſie ſo ſittſam und freigebig geführt hatte. Was ſie von irrdiſchen Gütern zurüke ließ, gieng durch die Bosheit der nächſten Blutsverwandten verloren.

Doch am allertraurigſten war mir Beſoldo geiſtlicher Tod, oder ſein Uebergang von uns zu den Päpſtlern (††) — dieſes Mannes, der vor

(*) Georg Eſenwein.

(**) Groß B.

(†) geb. 8. Dec. 1565. ſt. 2. Sept. 1635.

(††) Wie B. zu dieſem Schritte allmählich durch ſeinen Charakter, ſeine Studien, die Zeitumſtände ꝛc. hingeführt wurde, davon lieſt man eine philoſophiſch-pragmatiſche Geſchichte von Herrn Geh. R. Spittler, in Moſers Archiv, Band 2. S. 431—72. Nur machen wir folgende Anmerkung zu S. 451. wo der Verf. ſagt: um das Jahr 1610. habe ſich ſein Herze ganz für die Myſtik entſchieden, und der Ton ſeiner Schriften geändert. Von Arnds wahrem Chriſtenth. erſchien das 1. B. ſchon 1605. die folgenden drei J. 1607. und alle vier zuſammen, im J. 1610. Mithin hat wohl Arnd ſchon früher Einfluß auf B. gehabt, das auch daraus erhellen mag, daß dieſen ſchon J. 1615. de ſimplicitate Chriſt. vitæ libri V.

allen Sterblichen ſich am meiſten um mich verdient gemacht hatte; aber, um aufrichtig zu ſeyn, in Religionsſachen nie ganz mit ſich einig war, vielmehr durch das viele Leſen ſo mancherlei verſchiedener Meinungen irre gemacht wurde. Auch bin ichs überzeugt, daß er ſelbſt bei der neuen Partei, zu der er übergieng, keine Ruhe finden wird, ſobald er bemerkt, daß er vieles Wortgeklingel empfieng, von der Sache ſelbſt aber nicht den Schatten beſizt. Ihm, der ſchon wankte, gab der Ungeſtümm und Stolz D. Thumms und der Unverſtand ſeiner Parteigänger in langen Röken, die ihn unterſtüzten, vollends den Stoß, daß dieſer unvorſichtige Mann, der die unſrigen mied und haßte, auf dieſe Art in die Strike und Neze der andern fiel. Möge Gott ihn retten, und in der Folge uns wieder ſchenken! Hätte er nur zu einer andern Zeit, als in jenen traurigen Zeiten unſers Vaterlands, ſich von uns entfernt, damit man nicht von ihm glauben müßte, ſeine Religion habe ſich mit dem Glüke geändert!

Minder von Bedeutung war mir der Abfall des Baron Francomonts, ſowohl, weil ein

Schwank,

---

plane digni, qui ab omni Chriſti. Homine haberi, & nunquam de manibus deponi debeant &c. (von Savanarola) omnia nunc correctius edita. Arg. 12. herausgab. Hamb. zuverl. Nachr. IV. 329.

Schwenkfeldisches Chamäleon jeden Augenblik eine andere Gestalt annehmen kan, als auch, weil das beklagenswürdige Schikſal des Manns, bei einem zwar geduldigen und unglükegewohnten, zulezt aber beſiegten und niedergebeugten Charakter, mehr Verzweiflung, als wirkliche Verehrung der päpſtlichen Religion erpreßte. Hat er, auch bei ſeinem itzigen Aberglauben, noch einiges Gefühl, ſo muß er ſich erinnern, mit wie vieler Mühe, mit welch gutem Rathe, mit welcher Beſchwerlichkeit, wir ihm in ſeiner Noth mit anderthalb tauſend Gulden zu Hülfe kamen. Er mag nun bei ſeinem zarten Gewiſſen dieſen Biſſen hinabſchluken, und fortfahren, zu behaupten: die Lutheraner ſeien leer von guten Werken!

Gegen Ende des Auguſt wurde auch derjenige verſezt, der ſechs volle Jahre nicht ſehr in brüderlicher Treue und Unterſtüzung mit mir zuſammenlebte (*), und daher deſto gröſſere Sehnſucht zu ſeinen drei Vorgängern in mir erwekt hatte. Da die Kirche unter dieſen Umſtänden litt, die vorher errungenen Siege vergeblich waren, und meine gegenwärtigen Bemühungen geringe geſchäzt, oder vernichtet wurden, ſo preßte er mir viele Seufzer und Klagen aus — ein übrigens nicht verwerflicher Mann, den man aber ſo lange hinhal-

(*) Vermuthlich wird der damalige Diakonus Greins hier bezeichnet, der vom Jahre 1629. da war.

ten ſollte (*), bis er die Rohheit, die er öfters zeigt, als ſichs ziemte, endlich ablegt, und mit den neuen Träumen die Erfahrung der Alten vergleicht. Hart aber iſts, mit einem Manne von ungleichen Geſinnungen, und zwar in ſo ſchweren Zeiten, an dem nämlichen Joche zu ziehen. Doch darüber ſollten mehr Feinde, als Blutsverwandte, zu klagen Urſache haben.

Schreiben konnte ich in dieſem Jahre nicht viel, da mir meine Studierſtube fehlte, und der gelehrte Briefwechſel unterbrochen war. Doch verwendete ich etwas Zeit auf Klagen, Bittſchriften und Vorſchreiben bei Befehlshabern, wenn ich einige näher kannte. Sie gereichten zur Erleichterung und zum Nuzen der Stadt, und bewirkten auch, daß man mich weniger, als man bereits angefangen hatte, verachtete. Von dieſen Schreibereien iſt noch übrig „Klaglied Calws„ (†) — ein Zeuge meiner unermüdeten Bemühungen für die Meinigen, und der Standhaftigkeit im Unglüke. Sonſten aber arbeite ich an einer zierlichern und für die Studierende bequemeren Anordnung der Langiſchen Blumenleſe (††), unter

(*) Ich verſtehe es ſo: man ſollte ihm ſo lange keine Gemeine anvertrauen, bis — —

(†) ſ. weiter oben.

(††) Joſeph Lang, von Kaiſersberg im Obern Elſas, und Prof. zu Freiburg, veranſtaltete, nach

Bokenhofers Leitung, wenn anders nicht der erwünschte Tod beim Anfange meines fünfzigsten Jubeljahrs den Faden von diesem Werke und meinem kümmerlichen Leben abreißt, und mich dem Drange des gegenwärtigen, und den Drohungen des künftigen Ungemachs entreißt.

Die zweite Hälfte des Jahrs wurde fast ganz den Leichendiensten geweihet, da die Pest in Wirtemberg und der Nachbarschaft so sehr wüthete, daß man annehmen kan, sie habe den grössern Theil der Einwohner dahin gerafft. Wenigstens raffte sie von den bei uns noch übrig Gebliebenen im Aug. 173. im Sept. 193. im Okt. 119. im Nov. 44., überhaupt aber im ganzen Jahre ungefähr 772. Menschen dahin, und zwar in einem äusserst unbequemen Zeitpunkte, da mein Kollege, Greins, anderswohin versezt, und wegen der dürftigen Umstände kein Nachfolger gefunden wurde, und daher vier Monate lang die ganze Last auf mir fast allein lag — auf mir, der ich selbst

---

Bayle, die dritte vermehrte Ausgabe der, von Dominik. Mirabellius zuerst herausgegebenen, Polyanthea. Seine Ausg. erschien zum erstenmale zu Genf im J. 1600. in der Folge an andern Orten. Die lezte und stärkste Vermehrung veranstaltete Gruter. davon s. oben beim J. 1621. Die neue Arbeit Andreä's ist nicht gedrukt worden, oder nicht ganz zu Stande gekommen.

mit Unpäßlichkeit kämpfte. Doch bestattete ich 430. Leichen, und hielt 85. Leichenpredigten hintereinander! Endlich kam auf Sim. und Judä ein Gehülfe an, Joh. Andr. Beutelspacher, der, schon nach einem Monate, schnell starb. Schneller, als ichs hoffte, wurde Joh. Jak. Spindler, da die Wuth der Seuche schon etwas nachgelassen hatte, an seine Stelle gesezt. Aber auch dieser starb nach wenigen Tagen. — Was ich aber an Verwandten und Freunden verlor, davon kan ich kaum ein Verzeichnis geben. Doch will ich wenige anführen — meine beiden Schwäger, Plieninger (*) und Simonius (**), und zwar jenen mit seinem schon erwachsenen Sohne, Joh. Konrad (***), diesen mit der Frau, Regina (†) — meine älteste Schwester, Anna (††), und ihre Kinder, Maria und Philipp Christoph, einen Jüngling von der besten Hoffnung, den ich mit vielem Aufwande erzogen hatte, und zärtlich liebte — ferner, den Tob. Eisengrein, und Joh. Frei, beide Aerzte, und den Rechtsgelehrten, Joh. Schwickardt, Geschwisterkinder von mir — von Gönnern, den Herrn von Bouwinghausen (†††),

(*) den 9. Aug.
(**) den 6. Okt.
(***) den 7. Okt.
(†) und ††) den 22. Okt.
(†††) den 14. Sept.

dem ich eine beſondere Lobrede weihete (*), und den Baron Francomont — jener ſtarb eines erwünſchten, dieſer eines ſchröklichen Todes. Einen meiner innigſten Freunde verlor ich an Daniel Hizler (**), der zu Straßburg in der Verbannung lebte (†), einem gründlichen Theologen, deſſen ich ſchon anderswo mit Ehren erwähnte — von andern Freunden den Joh. Bernh. Unfried, einen Mann voll tiefer Gelehrſamkeit, und Wilh. Schickard (††), die Perle der Univerſität zu Tübingen — beide unvergleichliche Männer! Auch muß ich Joh. Georg Stubers, eines meiner Mitbürger von vorzüglichem Werthe, und Jak. Stahls erwähnen, der in Tiſchlerarbeiten ein ſeltener Künſtler war. Denn ungern miſſe ich den Umgang des einen, und die Kunſt des andern.

Auf dieſe Art tönte mir das: Lerne ſterben! beſtändig in die Ohren, und machte mich, der ich des, durch ſo viele Widerwärtigkeiten geſchwächten, Lebens nicht achtete, auf jede Stunde reiſefertig. Durch Gottes Gnade aber floß es doch

---

(*) ſ. das J. 1642.

(**) den 6. Sept.

(†) Er hatte ſich nach der Nördlinger Schlacht mit dem Herz. Eberhard III. als Landprobſt nach Straßburg geflüchtet.

(††) den 23. Okt.

bis ans Ende des Jahrs so sanft dahin, daß ich diesen Zeitpunkt mit wenigen aus den verflossenen Zeiten vergleichen kan, denn meine Mitbürger wetteiferten in der Liebe und in Gefälligkeiten gegen mich, die Nebenbuler aber und Verleumder verstummten, unter den Schrecknissen des Todes. Nach der Verfassung des Klaglieds von Calw aber blieb mir keine Zeit zum Schreiben übrig, als für die Lobrede auf Bouwinghausen.

Die Hülfsmittel zur Erleichterung und Ernährung der Armen aufzubringen, machte mir viele Mühe. Doch betrug meine Kollekte bis auf 4512. Gulden, die aber für unsere Bedürfnisse nicht ganz hinreichten.

Was es übrigens, nach einer so grossen Niederlage, mit unserm Studieren, mit den Arbeitern im Weinberge des Herrn, mit den Schulen und der Saat und Erndte der Kirche überhaupt, werden wird, dafür wird Gott sorgen, wir vermögen nicht etwas vorauszusehen. Doch ist — wenn er das Werk nicht hemmt — durch eine ansehnliche Stiftung (*) für uns gesorgt, daß Gelehrsamkeit und Religion einigermassen dadurch in unsern Gegenden wieder hergestellt werden kan.

Am Schlusse des Jahrs erhielt ich einen erwünschten Kollegen, unter dem Namen eines Vi-

(*) Darunter versteht der Verf. wahrscheinlich das sogenannte Färbergestifte, dessen schon beim J. 1621. Meldung geschieht.

karius, an Christoph Zeller, ehemals Pfarrer in Liebenstein sechs (*) Jahre lang, hernach in Schlaitdorf, einem Manne von reifer Urtheilskraft, von ausgezeichnet liebenswürdigem Charakter, und von grossem Eifer für das Christenthum. Beim Anbau des Akers des Herrn und beim Ausreuten des Unkrauts verspreche ich mir — wenn ich aus seinem vorhergehenden Lebenswandel schliessen darf — sehr viele Hülfe — und so endige ich dieses Jahr mit dem heissen Wunsche, daß unsere gemeinschaftliche Arbeit und unsere übereinstimmende Denkungsart zum Nuzen der Kirche gereichen möge! —

Als im folgenden Jahre (†) der, so schröklich über das Vaterland ausgebrochene, Sturm sich so ziemlich gelegt hatte, war, sobald mir die göttliche Gnade ans Ufer zu schwimmen gestattete, nach verrichteter Danksagung, mein erstes Geschäfte, die Trümmer meines Schiffbruchs zu sammeln. Ich fand, daß ich an Vermögen ungefähr 7000. Gulden, an Verwandten und Freunden aber einen unersezlichen und unschäzbaren Verlust erlitten hatte. Denn nicht nur aus der Andreäischen, sondern auch aus der Osiandrischen Familie, auch von Freunden und Jugendgefährten waren sehr viele gestorben, die alle na-

(*) Nach Binder (l. 216) vom J. 1627—35.
(†) J. 1636. 50. J. alt.

mentlich anzuführen überflüßig ist. (*) Von Geistlichen allein hat der Abgrund vierhundert verschlungen. Sie ruhen, und, so lange ich hier noch liebe, sei das Andenken der Meinigen mir theuer! Ich, der ich seekrank an den Strand geworfen wurde, finde, bei wiederholter Erinnerung an die Schiffahrt und die so grosse Gefahr, keinen Grund, die Fortdauer des Lebens einem seeligen Ende vorzuziehen, als wenns der Wille Gottes ist, der über uns alle gebietet. Denn muß ich, an Kräften des Geistes und Körpers geschwächt, des Vermögens und der Freunde beraubt, von Arbeiten ermüdet, aufs neue auf den Schauplaz und Plan treten, so scheint mirs, bei Betrachtung des Geists der Zeit, eben so viel zu seyn, als den wilden Thieren vorgeworfen zu werden. Bisher mußte ich mit 75 Kollegen geistlichen Standes, mit 15. Jugendlehrern und 31. Vögten zusammenleben. Ob es nun mehr Verdruß oder Freude macht, mit so mancherlei Leuten — ich will nicht sagen, zu kämpfen — sondern nach wechselnden Umständen und Fällen ihnen seinen Kopf zu leihen, mit ihnen gemeinschaftlich zu arbeiten, Tage und Nächte aufzuopfern, Widerwärtigkeiten mit ihnen zu theilen;

(*) Aus dem angegebenen Grunde haben wir auch diejenigen nicht angeführt, die A. wirklich genannt hat.

das mögen nicht diejenigen entscheiden, die für sich selbst leben, sondern wer die Erfahrung gemacht hat! Mich, bei dem immer neue Widersacher an die Stelle der alten traten, dünkts, daß es, um nicht endlich erschöpft zu werden und zu ermatten, einer grössern Seelenstärke bedörfe, als mir zu Theil wurde. Doch war dieses 1636. Jahr für die Noth des Vaterlandes und die fast unerhörte Theurung immer noch ein Mitteljahr (*) — abgerechnet die so schwere Besserung der äusserst verdorbenen Sitten und das Zerfleischen einheimischer Geier.

Zuerst stellte sich D. Schmid von Straßburg, ein Muster der Theologen, mit einem Neujahrsgeschenke, oder Almosen, ein. Ihm folgte die heldenmüthige Gräfin von Rapoltstein, Agatha, mit einem silbernen Globus, einem alten Kunstwerke. Auch blieb von den Nürnbergern mein guter Baier mit einem zweijährigen Beitrage nicht aus. Meine Mitbürger aber, die unter einander mit Neujahrsgaben wetteiferten, und die Kommun unterstützten meine Dürftigkeit durch ein Geschenke von 271. Gulden. Nichts desto weniger kostete mich die Theurung ungefähr 400.

(*) Den Maasstab der Theurung geben die Chroniken an. Der Scheffel Kernen, der im J. 1634. noch 4. Gulden gekostet hatte, galt J. 1635. zwanzig — ein Ei einen Bazen, oder 4. Kreuzer ꝛc.

Gulden eigenen Geldes. Ueberdiß wurde mir der gröste Theil der mir noch schuldigen Besoldung, an 600. Gulden, durch Bosheit und Ränke meiner Neider entzogen. Dazu ererbte ich zwei Mädchen, eines von einer Schwester, das andere von einem Bruder, die ich erhalten mußte. Da mein erstes, in der Eile gebautes, Haus allzuenge war, fügte ich auf meine Kosten noch ein zweites hinzu, damit meine Familie mehr Plaz, und ich mehr Bequemlichkeit zum Studieren hätte. Den 28. März fieng ich den Bau an, endigte ihn nothdürftig den 18. Jun. und weihete ihn zwei Tage hernach durch die Hochzeit meiner ältesten Tochter, Maria, mit dem Handelsmann, Peter Walther, ein, die Gott seegne! — Meine geistlichen Amtsverrichtungen waren die Vorstellung Joh. Konr. Zellers, als Superintendenten zu Wildberg, und Joh. Ebermaiers, als Pfarrers zu Zavelstein, die übrigen mußte ich wegen der Unsicherheit der Wege und der Zeit aussezen.

Da mir nun von diesem Jahre nichts Merkwürdiges mehr beifällt, so will ich hier meinem Kummer über die vorhergegangenen Fehler Raum geben, um es öffentlich zu bekennen, daß Gott, durch unsere Ungerechtigkeit gereizt, unsern Untergang beschlossen habe.

Unsere Theologie war sowohl durch den Einfluß scholastischer Meinungen und Zänkereien, als

auch durch die Einmiſchung der Myſtiker, deren ſich einige ſelbſt unter den Weltlichen fanden, und durch die Anſtekung von offenbar gottloſen Leuten gar ſehr verfälſcht worden. Daher entzündete ſich jener ungeſtümme und allzuumſtändliche Menzerſche (*) Streit — daher die Verfolgung Arnds, über die alle Rechtſchaffene ſeufzten — daher öffneten ſich unvermuthet alle Schleuſſen des heiligen Ernſts, die wir bisher mit ſo vieler Treue bewacht hatten! Das Gewiſſen wurde eingeſchläfert, und allen Arten von Uebeln der Zugang geſtattet — der Simonie, dem Kirchenraube, der Zerſtörung der geiſtlichen Pflanzſchule, der Zweideutigkeit im Predigen, dem Plündern der alten Gelehrſamkeit, der Verbannung deſſen, was vom guten Geiſte noch übrig war, dem unnüzen Geſchwäze, mit Einem Worte, alle dem, was das Uebel hegte, und das Gute vollends erſtikte!

Von politiſchen Fehlern zu ſprechen, kömmt mir nicht zu, da es entſchieden iſt, daß die vornehmſten Häuſer Teutſchlands durch die Unklugheit der Rathgeber und die läſtige Zudringlich-

(*) Ueber Chriſti Stand der Erniedrigung zwiſchen den Gieſner Theologen, D. Menzer und ſeinem Tochtermann, Feuerborn, auf der einen, und den Tübingern, Luk. Oſiander und Theod. Thumm auf der andern Seite.

keit der Hülfe zu Grunde giengen. Das aber darf ich klagen, daß die Religion keine schädlichere Feinde hatte, als die meisten Vorsteher der Staaten, durch deren Beispiel und Befehle alle Laster aufgereizt, alle Frömmigkeit vertilgt, alles, was Christo zuwider ist, eingeführt wurde, und zwar, wie wenn ein Gesetze deswegen gegeben wäre, mit Gewalt. — Und wir wundern uns noch, daß alle Stüzen sowohl der Gottesverehrung, als der Staatsverfassung einstürzten? Waren sie doch längst wie vom Wurme angefressen, oder bis an die Rinde durchgesägt! Denn so sehr sie auch den Schein der Haltbarkeit hatten — einen solchen Stoß konnten sie nicht aushalten.

So verfloß mir das fünfzigste Jahr meines kummervollen Lebens! Soll ichs unglüklich nennen? Wenn ich freilich mich erinnerte, daß von dem ganzen väterlichen Stamme nur ich allein mit meiner Schwester, Margaretha, einer betrübten Wittwe, übrig war — ich allein, der von allen Zweigen desselben mit körperlicher Schwachheit, Schiksalswechseln und Verfolgungen des Neids am meisten heimgesucht wurde! — daß ichs erleben mußte, wie 43. Glieder der zweiten Generation auf 18. Köpfe sich verringert hatten — daß ich Zeuge seyn von der Leiche meines Vaterlandes, und seine Mörder, einst meine Freunde, izt wilder, als Tiger, ertragen

mußte — daß ich den Untergang der Religion, das Chaos der Politik, die Zerstörung der Gelehrsamkeit, das Sittenverderbnis der Jugend, unter dem Joche der Sklaverei, mit ansehen, ja beinahe befördern mußte: was kan mir das Leben anders, als eine Strafe, und seine Verlängerung, als Braten am langsamen Feuer, seyn? Hat aber die Gottheit beschlossen, daß ich, troz der Irrsale meines Lebens und so vieler Gestalten des Todes, die niemand zälen oder fassen kan, als wer selbst sie sahe, auf Hoffnung besserer Zeiten fortleben und erfahren solle, wie viel die Kraft von oben auch bei unserer Schwachheit vermag — wohlan! so geschehe der Wille des Herrn, und unter Thränen und Seufzern will ich ihm froloken. —

Die lezteren Monate des Jahrs giengen unter leichtern Kämpfen mit dem Satan dahin. Meine Freunde blieben treu, das besonders Wense, von Lüneburg und Braunschweig aus, bewährte. — Ein gewisser Präceptor, der wegen einer Schandthat seiner Stelle entsezt, von mir aber erhalten wurde, dankte mir, wie es zu erwarten war. Denn einem bösen und leichtsinnigen Menschen Wohlthaten erweisen, ist eine Uebelthat. In Nebenstunden theilte ich Joseph Demmlern, einem trefflichen Jünglinge, der aus England zurükgekommen war, nothdürftige Kenntnis des Italiänischen und Spanischen mit. Auch

darf ich meinen wakern Johann Schütz nicht übergehen. Er war eines Glasers, eines armen Manns, Sohn, von Vaihingen, und besuchte die dortige Trivialschule nicht ohne Nuzen. Da er durch seine grosse Dürftigkeit sich nicht abhalten ließ, das Studieren fortiezen zu wollen, so wurde er von mir und Jodocus Machtolph aufgenommen und unterstüzt, und auf fleißige Empfehlung unter die Alumnen des Kl. Hirsau aufgenommen. Hier machte er in den drei Sprachen, auch in der Poesie und Musik, ausser den andern freien Künsten, treffliche Fortschritte, zeigte sich den edleren Genie's an Fleisse und Gehorsam gleich, an Unschuld der Sitten noch vorzüglicher, die ihn auch bei verschiedenen geistlichen Stellen, die er bekleidete, nicht verließ, und der er ungefähr 20. Jahre so treu blieb, daß ich ihn als einen Freund, ja als einen Sohn, liebte, und mich seiner als eines Gehülfen und Vertrauten in meinen Privatgeschäften bediente. Ja ich hatte den Plan, ihn gegen die mannichfaltigen Verleumdungen meines Charakters als einen treuen Augenzeugen einst aufzuführen. Allein nach der umgekehrten Ordnung der Natur riß ihn Engbrüstigkeit den 9. Nov. zu Wildberg vor mir dahin. Ob ich nun gleich ihn mit Schmerzen vermißte, so muß ich doch bekennen, daß er nach so vielem Leiden, auch häuslichen Plagen, in die wahre Freiheit versezt wurde.

Am Schluſſe des Jahrs ergrif eine Krankheit zuerſt mich, ſelbſt mit Lebensgefahr, und hernach meine Gattin, ſie härter und langwüriger, doch wurden wir beide auf Weyhnachten wieder geſund, und ſtatteten Chriſtus unſern Dank ab.

Die Schreibfeder war in dieſen kümmerlichen Zeiten gleichſam verſtekt, auſſer daß ich dem Dav. Nagirus das Ehrengedächtnis mit ſchuldiger Liebe errichtete. (*) Nach dem Willen der Herzoge, Auguſts von Lüneburg und Ernſts von Sachſen (†), unternahm ich, auf anhaltendes Bitten Sauberts, über die wichtige Entwürfe Matth. Maiſarts (††), Sigism. Evenius und Joh. Duräus,

(*) ſ. zum J. 1642.

(†) Gotha.

(††) M. im J. 1590. geboren, war zuerſt Prof. und dann Direktor des Gymnaſiums zu Koburg, hierauf erſter Prof. der Theol. Augsburgiſcher Konfeſſion zu Erfurt, wo er im J. 1642. ſtarb. Vermuthlich betrift, wie aus der Nachbarſchaft des Duräus zu ſchlieſſen — deſſen ſchon oben erwähnt wurde — der hier bemerkte Entwurf die Vereinigung der Evangeliſchen. Denn M. ſchrieb Diſſ. de concilianda pace inter eccleſias per Germaniam evangelicas. Cob. 1628. Schleuſing. 1636. Erf. 1641. in 4. Er zeigt darinnen, welche Theologen ſich zur Unternehmung eines ſolchen Geſchäfts nicht ſchiken. — Zu ſeiner Ehre iſt auch noch zu bemerken, daß, faſt um die nämliche Zeit,

ein Gutachen zu verfaſſen, brach aber den Faden ab, um ihn zu einer freieren Zeit und an einem freieren Orte wieder anzuknüpfen. — Nach mancherlei Mekereien der Larventräger und einem Zeugniſſe, voll Meineids und mönchiſchen Leichtſinns, wurde mir endlich von dem Rathe der Stadt Hoffnung zur Auszahlung der Beſoldung gemacht, aber erſt aufs folgende Jahr, von dem man noch nicht einmal wußte, wie es in demſelben in Anſehung des Kriegs gehen würde.

A. Hölzel eröffnete das neue Jahr (*) dadurch, daß er nach ſo langer Zeit zur alten Freundſchaft zurüke kehrte. Ob ſein Herze, oder die Noth ihn dazu bewog? iſt ungewiß. Ich wenigſtens nahm ihn, um unſerer alten Verbindung willen, auf, und unterſtüzte ihn, ſo viel ich vermoch-

---

da Friedr. Spee (ſ. mein hiſtor. Taſchenbuch auf alle Tage im Jahre (Winterth. 1797.) S. 350.) unter den Katholiken auftrat, dieſer proteſtantiſche Theologe auf gelindere Proceduren gegen die Hexen antrug. Denn er gab im J. 1635. heraus: Chriſtl. Erinnerung an gewaltige Regenten und gewiſſenhafte Prädicanten, wie das abſcheuliche Laſter der Hexerey mit Ernſt auszurotten, aber in Verfolgung deſſelben auf Canzeln und in Gerichtshäuſern beſcheidentlich zu handeln ſey. Schleuſingen, in 4.

(*) J. 1637. alt 51. J.

mochte. Auch ſtellten ſich von den übrigen Freunden, einer nach dem andern, ein, Joh. Adam Haſſe von Hamburg, Matth. Bernegger von Straßburg, und, mit warmer Liebe vor andern, der edle von Wenſe, der zu meiner Unterſtüzung alles anbot, was ich verlangte, und mich recht dringend zu ſich einlud. Indeſſen zahlte mir die Gemeinde, was ſie auf ſich genommen hatte, die Beſoldung von zwei Jahren und drüber, mit aller Redlichkeit, und verdiente deſto mehr Lob, da der Stadtrath nicht unterließ, etwas Neid dabei zu äuſſern. Da aber die hülfeloſen Unmündigen, die man, ungefähr 80. an der Zahl, in dem Waiſenhauſe mit ſchweren Koſten erhielt, an Leib und Seele vernachläßigt wurden, und durch Geſtank und Unreinlichkeit faſt zu Grunde giengen, ſo brachte ichs durch anhaltendes Bitten dahin, daß diejenigen, die entweder zum Dienen beſtimmt waren, oder eine Profeßion lernen, unter die wohlhabenden Bürger vertheilt, und zu Gottesdienſt und Schulen beſſer angehalten werden ſollten, das mir auch ſo glüklich gelang, daß nur wenige zurüke blieben, die faſt ſchon bei lebendigem Leibe verfault waren.

Am 13. Jänner mächte ich eine ſchnelle Reiſe nach Tübingen, wohin ich ſo lange nicht mehr gekommen war, mußte aber da den Verluſt ſo vieler berühmten Männer und die traurige Stille der, ſonſten ſo ſehr beſuchten, Univerſität, zugleich

auch mich selbst bedauern, daß ich mich so manchen Freundes beraubt fühlte. — Wiewohl ich mir nun alle Mühe gab, daß ich das so sehr geschwächte theologische Stift nach Kräften unterstüzte, und von meinen Mitbürgern eine jährliche Beisteuer von mehr, als 200. Gulden, bereitet, auch einen Theil davon bereits dem Joh. Balth. Plieninger und Jak. Brodbek übergeben hatte, so blieb doch meine Bemühung ohne Erfolg, und zwar um der Trägheit und des Stolzes derer willen, die es oft mehr in ihrer Gewalt haben, Hülfsmittel zu hintertreiben, als das Uebel zu heilen.

Der Monat März entriß mir zu meinem grossen Leidwesen den Dar. Steudlin, meinen Jugendgefährten, von dem ich einiges erzälen muß, damit die Nachrichten von diesem ersten Halbjahre doch auch etwas Merkwürdiges enthalten.

Sein Vater war Jakob, sein Großvater Johann Steudlin, dieser zu Reutlingen, jener zu Nördlingen erster Pfarrer, beide gelehrte und um die Kirche verdiente Männer. Sein Vater wurde wegen den Bewegungen, die der Gregorianische Kalender verursacht hatte, aus der Stadt vertrieben, und zu Heidenheim aufgenommen. Hier zeugte er im J. 1588. (*) den David, und hinterließ bei seinem Tode ihn als einen zweijährigen muntern Knaben. Denn bei der Leiche seines Va-

(*) Richtiger, 1587.

ters ritt er auf einem Stekenpferde umher, und preßte durch dieſe unzeitige Luſtigkeit allen anweſenden Leidtragenden, beſonders aber meinem Vater, reichliche Thränen aus. Als nun ſeine Mutter zuerſt mit einem Schmid, einem ſchlechten, hierauf mit einem Schreiner, einem beſſern Manne, in ungleiche Ehe trat, und in dem Hochzeitbette — man weis nicht, durch welchen Umſtand — unverſehens verſchied, und kein Vermögen zurüke ließ, ſo erinnerte ſich mein Vater ſeiner, und nahm den Knaben zu ſich, hielt ihn auch, weil er nichts gemeines verſprach, und an Schönheit der Geſtalt ſeine beiden Eltern darſtellte, in Koſt, Kleidung und Unterrichte ſechs Jahre lang, wie ſeine eigenen Kinder. Aber eben ſeine hübſche Bildung machte ihn übermüthiger, als er es, den Glüksumſtänden nach, ſeyn ſollte, und zu Unternehmungen geneigt, die über ſeine Kräfte waren. Nach meines Vaters Tode nahm ihn meine Mutter mit ſich nach Tübingen, und hielt ihn, wie vorher. Ja ſie brachte ihn, durch anhaltendes Bitten, zuerſt als Famulus in das theologiſche Stift, hernach als wirklichen Stipendiaten, unterſtüzte ihn bei Erhaltung akademiſcher Würden, verſchafte ihm ein kirchliches Amt, und krönte alle dieſe Bemühungen dadurch, daß ſie ihm, nach ſeinen Wünſchen, eine Frau aus der, mit uns nahe verwandten, Sauterſchen Familie verſchafte. Izt ſchien er in guten Umſtänden zu ſeyn.

Zufälligerweise wurde ihm die Pfarrstelle zu Herrenals, in Niederösterreich (*), angetragen. Er nahm sie an, verließ Dekenpfrond (**), reisete dahin, und machte seine Sachen sowohl durch Geschiklichkeit im Vortrage, als auch durch die Annehmlichkeit seines Betragens sehr gut, und wurde so glüklicher, als seine Familie bisher gewesen war. Er verlor daselbst seine erste Frau, und freiete die zweite, eine Tochter des ehemals berühmten Augsburgischen Theologen, Bernh. Alberts, die in der Folge sein wechselndes Schikksal mit ihm theilte. Denn da die (†) Religion dorten verdrängt wurde, und seine Sachen in Verwirrung geriethen, kam er zu uns zurüke, und erhielt ohne Schwürigkeit eine Stelle an der Kirche zu Baknang. (††) Allein der Titel eines Pfalzgrafen, mit dem er geziert war, und sein adeliches Wappen liessen ihm keine Ruhe. Er hielt die Stelle bei uns für zu geringe, und brachte es durch Freunde dahin, daß er Oberpfarrer zu Kempten wurde. Hier verlebte er den Rest seines Lebens unter wiederholten Eroberungen und Plünderungen der Stadt, wurde, je nachdem es eine Partei (†††)

(*) In der Nachbarschaft Wiens.

(**) Zwischen Calw und Herrenberg.

(†) protestantische.

(††) Als Stadtpfarrer vom J. 1628—32.

(†††) Kaiserliche und Schwedische.

war, härter oder gelinder gehalten, allezeit aber übel behandelt, und seines Vermögens beraubt. Seine gute Frau starb vor Kummer und Schreken, er selbst wurde bei dem neulichen Unglüke der Stadt (*) von zahlreichen Soldaten bestürmt, und starb schnell (†), nicht ohne Verdacht des Gifts — ein Mann, eines längeren Lebens würdig, mein sehr guter Freund, der den gröſten Männern beigezählt würde, wenn er hätte kleiner seyn können. Von vielen Kindern blieben wenige am Leben, und ich glaube gar, daß von dem Baume kein Zweig mehr übrig ist. Sein ganzes Leben hindurch rang er mit dem wechselnden Schiksale, und fand es ihm oft günstig, zuweilen aber widerwärtig, wie wenn für einen so unbändigen Kopf ein solcher Zügel nöthig gewesen wäre. Uebrigens fehlte ihm auch die Stärke gründlicher Gelehrsamkeit, und bei einem Manne, der immer nach Höherem strebte, ob er schon auf einer ziemlichen Stufe des Ansehens stund, muſte man diesen Mangel bemerken, doch wuſte er, ihn durch sein glükliches Genie und den Fleiß der Beredsamkeit ziemlich zu deken.

Am 12. Jun. entließ ich meinen Sohn aus dem väterlichen Hause, und übergab ihn meinen Busensfreunden Saubert und Baier zu Nürn-

(*) Im J. 1633.

(†) J. 1637.

berg, die ihn dann dem Rektor des Aegidianum, Grave, anvertrauten.

Den folgenden 4. Jul. begab ich mich nach Straßburg, um meinem, dahin geflüchteten, Fürsten aufzuwarten, und mich zu erkundigen, ob die Seinigen nicht sichere Hoffnung seiner baldigen Rükkehr sich machen dörfen? Die Ursache dieses Entschlusses muß ich etwas umständlicher angeben.

Schon seit dem J. 1628 gaben sich Saubert, Jak. Wolfg. Pömer, Baier und andere meiner Gönner Mühe, mich zum Gehülfen an ihrer Kirche zu erhalten. Dieser Versuch wäre, nach dem Tode des Pfarrers an der Laurentiikirche, Namens Piggel, nicht vergeblich gewesen, hätte mich nicht die, meinen Schultern zu schwere, Bürde und die allzugrosse Einschränkung des dortigen Ministeriums abgeschrekt, auch der Wohlstand und die Freiheit des Vaterlands zurükgehalten. Izt waren die Umstände dort gemildert, bei uns aber alles über den Haufen geworfen. Wie nun Joh. Fabricius, Oberpfarrer der St. Sebaldskirche, starb, nahm man jene Entwürfe ernstlicher von beiden Seiten in Ueberlegung, und Saubert gab sich alle Mühe, mich zu bewegen, daß ich meine Dienste anbiete, und die Probe mache, wie geneigt man mir von allen Seiten seie? Da ich aber glaubte, dieses nicht thun zu dörfen, ausser, mein Vaterland seie ohne Rettung verloren, oder ich meines Postens entsezt, auch nicht ohne Wis-

ten und Willen des Fürsten, ob ich gleich in keiner besondern Verbindung mit ihm stund; so sagte ichs — ich glaube, zu meinem Glüke — nicht gleich zu, diesem aber machte ich am 13. Jul. meine Aufwartung, und wurde von ihm sehr gnädig aufgenommen. Er bedauerte ernstlich und mit liebreichen Worten meine Entfernung: „ich solle mich dem wiederauflebenden Vaterlande und der Verbesserung seines traurigen Schiksals widmen„ und beredete mich endlich, dem erlauchten Hause Wirtemberg, das sich um meine ganze Familie so wohl verdient gemacht habe, dem Vaterlande, das sich aus seinem Jammer wieder erholen sollte, und der Kirche zu Calw, unter Hoffnung einer bessern Zucht, ein Leben zu weihen, dessen Schiksal ich in Gottes Hand stellte.

Bei meinem Aufenthalte in Strasburg wartete ich auch dem Markgrafen Friedrich von Baden, den Fürstinnen Anna Katharina, meines Herzogs Gemalin, und Anna Sabina, von Holstein, Wittwe des Wirtemb. Prinzen Julius Friedrich, in Unterthänigkeit auf, und fand den Herrn von Rapoltstein Eberhard, seine Gattin, Agatha von Solms und den Baron von Flekenstein, wie bisher, mir sehr geneigt und freigebig. Grosse Wonne machte mirs, nach solchen Unglüksfällen und so schröklichen Stürmen, meine Freunde zu besuchen, einen Joh. Schmid, die Zierde der Theologen, Berneggern, durch Alter und Krankheit sehr ge-

ſchwächt, Glonern, der an Gütern und Ehre zugenommen hatte, Mockeln, der durch groſſe Geſchäfte ſich auszeichnete, Bockenhofern von alter bewährter Rechtſchaffenheit, und Tilgern, den ich nie ohne Gefühl der Liebe und Dankbarkeit nenne, der ſich aber gerade zur Reiſe in ſein Vaterland (*), zu ſeinem alten Vater fertig machte. Auch neue Freunde erhielt ich in karker Anzahl, unter denen ſich der groſſe Redner, Joh. H. Böckler (**) und Joh. Freinsheim (†), Berneggers Eidam, ein Mann in der Blüthe der Jahre, durch wahre Zuneigung gegen mich auszeichneten. Ein denkwürdiger Auftritt vars auch für mich, als das ganze ehrwürdige Miniſterium mich in dem Hauſe Friedr. Hyupels, Pfarrers an der Wilhelmer Kirche, feierlich bewirthete. Hier war ich ſo glüklich, nebſt Joh. Georg Dorſchäus, einem Theologen von groſſem Rufe (††), und Joh. Peter Piſtorius, Pfarrern an der Niklas-

(*) Danzig.

(**) geb. zu Kronheim in Franken im J. 1611. und ſtarb als Lehrer zu Straßb. J. 1692.

(†) zu Ulm J. 1608. geb. gieng von Straßb. nach Schweden, aber auch, wie Böckler, auf nicht allzulange Zeit, und wurde nach ſeiner Rükkehr Prof. zu Heidelberg, wo er im J. 1660. ſtarb.

(††) zu Straßb. 1597. geb. gieng in der Folge nach Roſtok, ſtarb im J. 1659.

kirche, die mir vorher freundschaftlich bekannt waren, auch den Joh. Konr. Danhauer (*), Jak. Schaller (†), und den ehrwürdigen Alten, Sam. Schallesius, und alle Mitglieder des geistlichen Kollegiums mit ihrem Präsidenten, Joh. Schmid, im vertrauten Cirkel zusammen zu sehen, und von ihnen in gegenseitige Freundschaft aufgenommen zu werden. Am sechzehnten kehrte ich nach Hause glüklich zurüke, und schrieb den Nürnbergern ab, doch so, daß ich mich gegen Saubert und andere Freunde zu ewigem Danke für ihre Dienstbegierde verpflichtete. Hierauf folgte dem Fabricius Saubert, und diesem Kornel. Marci, die Gott seegne!

Der Monat August, der sonsten unglüklich für mich war, wurde mir auch diesesmal traurig. Denn am 17ten, meinem Geburtstage, starb meine Schwester Margaretha, und hinterließ mich, als den noch einzigen Zweig des väterlichen Hauses. Zur Erbschaft erhielt ich ihr zwölfjähriges kleinstes Mädchen Sibylla, so daß die Dürftigkeit fast der ganzen Familie allein meine, vorher schon ermüdete, Schulter drükt. Den achten vorher war ich, kaum 1000. Schritte von der

(*) zu Köndringen im Badenschen geb. starb im J. 1666. als Prof. der Theol. zu Straßburg.

(†) Ein Elsässer, der in eben der Würde, wie D. in Straßb. stund und blieb, starb 1676.

Stadt, in eine Bande von Räubern gerathen. Sie behandelten mich sehr übel, und verwundeten mich mit einem heftigen Stosse eines Flintenkolben auf die Brust. Daß sie mich endlich entliessen, habe ich nur der gewaltigen Hand Gottes zu danken. Aber ich fühlte von da an starke Stiche im Leibe, die mich einige Tage, nebst der Beschwerlichkeit des Athemholens, niederwarfen, auch fand sich eine Rippe in der Nachbarschaft der Brust gebrochen. Wie's damit noch gehen wird, sorge die gütige Gottheit!

Meinen Mitbürgern begegnete am 15. Aug. ein harter Unfall. Sie sezten sich einer Schaar, die ihr grosses und kleines Vieh wegtreiben wollte, nothdürftig bewaffnet, entgegen, waren aber an Stärke ungleich. Drei blieben auf der Stelle. Der vierte — ein wohlhabender Kaufmann — folgte an seinen Wunden nach, und auch der fünfte, nachdem er vierzehen Tage grausame Schmerzen gelitten hatte. Einige wurden gefangen, und nur mit grossem Gelde losgekauft, und ungefähr zwanzig schwer verwundet, von welchen noch drei zwischen Leben und Tod schweben.

Auch der Verlust vieler Vorsteher des Vaterlandes machte dieses Jahr sehr kläglich. Denn zu Strassburg starben von Geistlichen Heinr. Wieland, Joh. Jak. Albich und Elias Zeiter, Prälaten zu Bebenhausen, Adelberg und Alpirspach,

ferner der Direktor (*) (Joh.) Sebaſt. Hornmold, und der Landſchaftskonſulent, Joh. Fabri, alle ſatt an Jahren und Verdienſten — zu Stuttgardt aber der Stiftsprediger Jak. Grab, ein Mann von aufrichtigem und ſtillem Charakter, und Erhard Weinmann, Hofprediger vor der Flucht des Fürſten; Theologen von ſeltener und vielfacher Gelehrſamkeit und Kollegen im Konſiſtorium, mit denen allen ich wohl bekannt war. Albich war auch ein Verwandter, und Grab mein ehemaliger, ſehr angenehmer Univerſitätsfreund. Weinmann ſchäzte ich wegen der Gaben ſeines Geiſtes, und beſaß an ihm viele Jahre einen ſehr guten Freund und Gehülfen meiner Arbeiten. Aber nach Grüningers (†) Tode warf er die Feindſchaft, die er gegen den Landprobſt gehegt hatte, ganz auf mich Unſchuldigen, und zeigte ſeine Abgeneigtheit; ja ſogar Feindſchaft gegen mich öffentlich — ſonſten ein Mann, dem wenige gleich kamen, hätte nicht das, bei ihm entſtandene, mürriſche Weſen und der Verdacht der Simonie ihm den Haß der Menſchen, ſtatt der Achtung, erwekt.

Ihm folgte (††) Heinrich Hiller, der unter dem Herz. Joh. Friedrich, deſſen Gunſt er in

(*) Direktor des Konſiſt. und Kirchenraths.

(†) J. 1632. ſt. 1632.

(††) im Tode.

hohem Grade besaß, aus mittelmäßigen Umständen, zu einem grossen Vermögen gelangt war. Nach dessen Tode (*) wurde er unter der Administration auf die Seite gestellt. Allein zur Zeit der Abwesenheit des Herzogs, Eberhard (†), bauete er sein neues Glüke auf die Trümmer des Vaterlandes, und erhielt den ansehnlichen Plaz eines Obereinnehmers. Obgleich mein Vetter und ehemals mein guter Freund, war er mir doch, wegen der Calwer Sache, von der ich beim J. 1624. erzählte, sehr gram, und zeigte sich entschlossen genug, mir zu schaden, wäre er nicht theils von Bouwinghausen abgehalten, theils durch den folgenden Umsturz seiner Macht daran verhindert worden. Doch zeigte er seinen bösen Willen dadurch, daß er das grosse Vermögen Grüningers von uns, den rechtmäßigen Erben, ab, und durch Ränke seinem Sohne zuwendete — sonsten ein Mann, der viele an Thätigkeit übertraf, hätte er nur das Gute, das er hatte, nicht durch unerschöpflichen Geldgeiz befleckt!

Gegen Ende des Jahrs erfüllte ich, was ich zu Strasburg versprochen hatte. Ich entlehnte nämlich von einigen guten Freunden 1200. Thaler, um dadurch die Wiederaussöhnung des Herzogs Eberhard mit dem Kaiser zu beför-

(*) 1628.

(†) des Dritten.

dern. Doch giengs langsamer, als man gehoft hatte, weil sich bald diese, bald jene Hinderniſſe am Hofe entgegenstellten.

Um diese Zeit wurd: die Erweiterung unserer Kapelle, die ich vor zehen Jahren zum Gottesdienste wieder hergestellt hatte, vollendet, schlug aber zu meiner Schmach aus. Denn der Magistrat ergrif, durch den Uebermuth einiger Wenigen getrieben, die Gelegenheit, die ganze geistliche Oekonomie an sich zu reiſſen, daher ein heftiger Streit unter uns sich erhub, dessen Entscheidung auf die Wiederkehr des Herzogs aufgeschoben wurde.

Hiezu kam noch Joh. Wolfg. Vogel, Oberster der leichten Baierschen Völker, der von niedriger Geburt durch alle Stufen des Soldatenlebens bis zur höchsten hinangestiegen war, und nun zu uns ins Winterquartier kam. Unsere Schwelgerei, die bisher keinen Ermahnungen weichen wollte, wurde daher izt durch Auflagen und Erpreſſungen gedämpft. Die Folgen wird das nächste Jahr angeben. — Von Zeit zu Zeit besuchten mich Freunde, Joh. Hohenfelder, Ludwigs Sohn, Heinlin, Machtolph, auch Daniel Zwicker von Danzig. Die Langeweile vertrieb ich mir durch Wiederholung der mathematischen Wiſſenschaften — und so brachte ich dieses Jahr durch, daß ich, wenn ich Glük und Unglüke ge-

gen einander abwog, doch mehr Urſache hatte, dem guten Gott zu danken.

Das folgende acht und dreißigſte Jahr (*), von dem man ſagte, es werde das Jahr unſerer Erlöſung ſeyn, brachte vielmehr neue Sklaverei und beinahe völligen Untergang. Der Anfang war gemäßigt, da die Winterquartiere nicht drükend waren, und Wolf in jeder Art von Gefälligkeit mit uns wetteiferte. Er hatte, von der erſten Niederlage des Herzogs (**) von Weimar, einen gewiſſen franzöſiſchen Edelmann, der ſich Hauptmann Joh. Aug. Danot heiſſen ließ, als Gefangenen bei ſich, und hielt ihn Anfangs gut, in der Folge, als eine Feindſchaft zwiſchen ihnen entſtund, ſtrenger. Der Kriegsgefangene kam hernach in Bekanntſchaft mit mir, und da er ein Mann von feinem Geiſte, von vielfacher Erfahrung und fremder Sprachen kundig war, ſo genoſſen wir eine Zeitlang einen angenehmen Umgang mit einander. Wie aber Bernhard unvermuthet wieder über den Rhein kam, und den obern Theil deſſelben beſezte, ſo ſtellte man ſich ihm in groſſer Unordnung entgegen, und kämpfte daher ſo unglüklich bei Rheinfelden (†), daß das (††) Heer beſiegt, und die Anführer gefangen wurden. Auch Wolf erhielt ſeine Freiheit

(*) Alt 52. J. (**) Bernhard.
(†) den 21. Febr. (††) kaiſerliche.

erſt nach acht Monaten wieder. Auf uns aber fiel die ganze Laſt des Kriegs, und da der Weimarer nichts Feindliches gegen uns unternahm, ſondern nur Zufuhr verlangte, die kaiſerliche Partei hingegen deſto ſtrenger verfolgte, ſo ſezte er uns in den Verdacht des Abfalls, und zog uns dadurch in der Folge groſſen Schaden zu. Zwar war bereits die Wiedereinſezung Eberhards auf den 5ten März, als den Friedrichstag, feſtgeſezt, und ſein Bruder Friedrich (*) hatte ihm dieſe fröliche Botſchaft von dem kaiſerlichen Hofe nicht ſo bald gebracht, als der Herzog ſelbſt ſchon ankam. Allein beide wurden ſchimpflich in Stuttgardt nicht eingelaſſen, und dem lezteren, in ſeinem eigenen Lande, bei Plochingen, das Gepäke und die Pferde von groſſem Werthe durch eine Räuberbande hinweggenommen. Kaum konnte er durch ſein ſchnelles Pferd ſich retten.

Um das Kriegsglüke der Kaiſerlichen am Rhein wieder herzuſtellen, wurde Johann, Graf von Götz, als oberſter Feldherr geſchikt, der da glaubte, uns nicht geſchwinde genug züchtigen zu können, daher das Land als Feind verwüſtete, die

(*) Eberhards des III. zweiter Bruder, im J. 1615. geboren, Stifter der Neuſtadter Linie, der eine zahlreiche Bibliothek und ein treſliches Münzkabinet bei ſeinem, im J. 1682. erfolgten, Tode hinterließ.

Städte plünderte, und mit Morden und jeder Art von Grausamkeit wüthete, so daß die erste Besitznehmung Wirtemberg gegen diesen erneuerten Besuch vielen, wie die Ankunft eines Freunds, gewesen zu seyn schien. Denn was von den Trübsalen der vier lezten Jahre übrig geblieben war, verschlang dieser Abgrund. Bereits hatte auch Kasp. Bamberg, der Befehlshaber der Besazung zu Philippsburg, sowohl die Waaren unserer Kaufleute, zu dieser ihrem grossen Schaden, aufgefangen, als auch gegen Ende Aprils eine Bande Räuber gegen uns ausgeschikt, durch die das, abermals geplünderte, Calw unglaublichen Verlust erlitt, der auch das traf, was ich hinterlassen hatte. Denn ich rettete mich selbst durch die Flucht — und obgleich Götz gegen den Bernhard unglüklich gewesen war, drängte er uns doch mit seinem flüchtigen Heere, ja er bedrohete uns, wie man sagte, mit einer zweiten Zerstörung, die aber Gott gnädig abwendete.

So schleppten wir uns unter beständiger Angst und starker Erpressung, die meinen Tochtermann zuweilen wöchentlich hundert Gulden kostete, dieses Jahr dahin, und wurden von den beiden Kommissarien, von dem einen, Joh. Liebenstein, sklavisch, von dem andern, Gottfr. Schweikel, glimpflicher behandelt. Doch hatte ich durch das Wohlwollen meiner Mitbürger nie Mangel an Lebensmitteln.

Indessen

Indeſſen verlor ich auch wieder einige Freunde, und zwar verdienen beſonders bemerkt zu werden Joh. Gerhard, eine vorzügliche Zierde der Theologen, der ſchon das Jahr zuvor geſtorben war (*), Lukas Oſiander (**), einen Mann von groſſen Gaben und einer mannigfaltigen Gelehrſamkeit, aber an Charakter kein Gerhard; Erh. Machtolph (***), den ich ſo ſehr ſchäzte, einſt mein Gefährte in den Tagen der Angſt; Zach. Schäfer (†), ein ſehr geſchikter Redner und Dichter, und Georg Geer, vieljährigen Aufſeher der Klöſterlinge zu Hirſau, durch ſeine Freimüthigkeit und Freigebigkeit berühmt. (††) Von meinen Mitbürgern ſtarben Jak. Dörtenbach (†††) und Chriſtoph Demmler (††††) — Männer von nicht gemeinem Muthe und Verſtande, deren ich mich, ſo lange wir im Wohlſtande waren, öfters zur Verbeſſerung der öffentlichen Wohlfahrt bediente; beide in auswärtigen Ver-

(*) geb. den 17. Oct. 1582. geſt. 17. Aug. 1637.

(**) der jüngere, ſt. 10. Aug. 1638.

(***) den 27. Sept.

(†) den 5. März.

(††) den 3. Sept.

(†††) den 30. März. Dieſe, noch blühende, Familie hat den Ruhm, den J. V. Andreä ihr vor 150. J. beilegte, bis izt erhalten.

(††††) den 25. Aug.

richtungen, jener zu Nürnberg, dieser zu Kanstadt, daher auch beide von mir gepriesen.

Auch Besold endigte die kurze Laufbahn seiner Apostasie. Ob ihm die Wankelmüthigkeit in der Religion, oder die Treulosigkeit gegen das Vaterland und der bittere Haß gegen das Wirtembergische Haus mehr Schande machen? will ich nicht entscheiden. Das aber ist gewiß, daß er uns durch seine giftige Feder mehr Schaden und verderbliche Zögerung erwekte, als ein ganzes Heer und tausend Schwerdter, und muß daher von aller Nachkommenschaft verabscheut werden.

Das Loos der Geistlichen auf dem Lande war traurig. Denn sie waren alles Vermögens entblößt, und mußten — wenn man ihnen Nahrungsmittel versagte — entweder umherwandern, um zu betteln, oder in Städten hungern. Denn das gemeine Volk wurde zulezt für jede Unmenschlichkeit gefühllos. Einige derselben habe ich bei mir gepflegt, und auf Hoffnung besserer Zeiten unterhalten.

Endlich im Oktober wurde der Herzog Eberhard der Sehnsucht des Landes wieder geschenkt. Durch harte Bedingungen gefesselt, rief er alsbald die Landstände zusammen. Weil er aber, um das nöthige Geld zusammen zu bringen, eine ungewöhnliche Auflage machen mußte, so täuschte er, ohne seine Schuld, nur durch die Noth gedrungen, die Hoffnung vieler, und verbitterte

und verminderte dadurch den Beifall des Volks. Doch stellte er den Seinigen die geschwächten Rechte der Kommunen und Kirche wieder her, und legte einigen Beamten, die gewaltthätig handelten, oder unterminierten, einen Zaum an. Bei dieser Gelegenheit eignete ich dann auch mir das Amt des Kirchenregiments, das entzogen oder geschwächt worden war, wieder zu, und sezte am 25. Nov. mit dem Stadtrathe die Punkte eines feierlichen Vertrags, wie wir die Verwaltung einstimmig führen wollen, feste. Möge Christus sie bestätigen, und keiner meiner Nachfolger vernachläßigen!

Indem nun der Fürst gegen Ende des Jahrs sichs ernstlich angelegen seyn ließ, die Kirchensachen wieder in Ordnung zu bringen, erinnerte er sich auch meiner, und beschloß, mir diese Wiederherstellung besonders aufzutragen. Daher beschied er mich mit dem Special-Superintendent, Joh. Joach. Schüelin (*) von Kantstadt, um seine ganze Gesinnungen zu eröffnen. Aber es mengte sich, von Tübingen her, Verleumdung dazwischen, und in die Ohren des Fürsten schlich eine giftige Sage. (†) Doch behielt das großmüthige Zutrauen Eberhards die Oberhand. Am 16. Dec. hörte er, mit seinem Bruder Ulrich, dem ganzen

(*) Sonsten auch, Schüele geschrieben. (Calceolus)

(†) Von Heterodoxie und der Rosenkreuzerei, wie aus dem Anfange des folgenden Buchs erhellt.

Hofe, der Kanzlei, den Landständen und einem zahlreichen Volke, mich über Röm. 9, 13., von der Liebe Gottes zu Jakob und dem Hasse gegen Esau, in der Schloßkapelle predigen, und gab mir vielen Beifall. Abends wurde auch Schüelin gehört und gelobt. Dieses war ein feierlicher Tag, weil an demselben, seit des Fürsten Abwesenheit, die Schloßkapelle wieder zum erstenmale geöffnet, und zum reineren Gottesdienste eingeweihet wurde. Den Tag hernach trug man mir, auf den Entschluß des Fürsten, zuerst die Wahl zwischen der Hofpredigerstelle, einem theologischen Lehramte in Tübingen und der Stiftsprädikatur an. Ich verbat mir alle diese Aemter, da ich sie für meine Schultern zu schwer fühlte Aber er drang weiter in mich, und als dem Schüelin das lezte, wiewohl auch wider seinen Willen, ertheilt wurde, verlangte er durch einen ernstlichen Befehl ans Konsistorium, ich solle zwischen den beiden erstern wählen. Doch beherzigte er meine Klagen über Abnahme der Kräfte des Geistes und Körpers, und schenkte mich — was mein einziger Wunsch war — unter Bezeugung seiner besondern Gnade, mir und den Meinigen wieder. Bereits dachte er auf Christoph Zeller, meinen Kollegen, den ich ihm vorgeschlagen hatte. Bereits eilte ich frolokend nach Hause, als meine Freunde mir das Gewissen rege machten: „ob ichs nicht verlezte, wenn ich nur für mich sorge,

die Sache der Kirche aufopfere, und meinen Neidern zum Spotte werde, ja, ihnen einen Triumph wegen Geistesschwäche gewähre? Vielmehr solle ich auf dem Kampfplaze stehen bleiben, wenigstens so lange, bis ich dem Neide die Larve abgerissen, und den Fürsten von aller Bedenklichkeit entledigt hätte.„ So entschloß ich mich dann aus Gewissensangst, daß ichs ein halbes Jahr mit den Kräften der Seele und des Körpers, im Dienste des Hofs, versuchen wollte, doch daß mein Plaz offen bliebe, und von Christoph Zellern mit einem wakeren Gehülfen indessen versehen würde — denn ihn allein, der mir drei Jahre lang, vor allen vorhergehenden, so viele Treue und Eintracht gezeigt hatte, hielt ich für tüchtig, die von mir, mit so saurem Schweisse in Ordnung gebrachte, Kirche vor Schaden zu bewahren — werde dann meine Schwäche sich äussern, so sollte er mir wieder Plaz machen, und in dem Hofpredigeramte folgen. Der so nachsichtsvolle Fürst nahm die Bedingung an, versicherte, er wolle mir lieber gnädig, als zudringlich, sich zeigen, und gestattete, daß ich auf das folgende Jahr meine Kräfte mit dem Amte messen dürfe. Mit welchem Erfolge? dafür wird der Herr sorgen, und die Zeit es lehren!

Meine häuslichen Umstände waren sowohl in Ansehung der körperlichen Gesundheit, als der

Gaben des Glüks ziemlich gut. Meine jüngere Tochter, Agnes Elisabetha, verheirathete sich den 7. Okt. mit einem ehrbaren Manne, Joh. Rielin, glüklich, und die ältere gebar den 28. Nov. das zweite Kind, dem ich bei der Taufe den Namen Maria Barbara beilegte. Auch muß ich der Freigebigkeit meiner Mitbürger erwähnen, die mir, innerhalb der vier unglüklichen Jahre, über meinen rechtmäßigen Gehalt, noch ungefehr 1000. Gulden zusammen schossen. Von aussen kamen fünfhundert dazu, und dadurch wurden meine verkümmerten Umstände ziemlich wieder hergestellt. Das Andenken an diese Wohlthaten wird keine Zeit tilgen, und auch meine ganze Familie dafür verbindlich seyn.

Meine Feder hieng das ganze Jahr an den Weiden Babylons, und wurde auch zu keiner gelehrten Unterhaltung gebraucht, als zum Briefwechsel mit den kränklichen Alten, Ludw. Hohenfelder, Saubert, Schmid, Meuderlin, Luk. Schickard, Gloner und wenigen andern. Denn da, wo Waffengeräusche alles Gefühl und alle Aeusserung der Menschlichkeit betäubt, was hätte ich da anders thun können, als muchsen und schluchzen?

Hier endigen sich die neunzehen Jahre von Calw, wo ich den grössern Theil meines Lebens,

unter mancherlei Glükswechsel, bei mittelmäßiger Gesundheit und zunehmendem Vermögen, vorzüglich aber mit Förderung des Christenthums, unter 80. geistlichen Gehülfen, ziemlich zufrieden verlebte. Dank, Lob und Ruhm seie dem Dreieinigen Gott, dem Erhalter, Retter und Rächer!

Ende des vierten Buchs.

Fünftes Buch.

Stutgardt.

Vom J. 1639—1642.

So brachte ich alſo meine Sachen, beſonders in Anſehung der chriſtlichen Societät, zu Calw in Ordnung, nahm da den 6. Jänner (*) Abſchied, und kam am Tage Felix (**) ziemlich traurig in Stutgardt und am Hofe an, vor dem ich immer zurükegeſchauert hatte, und an den ich izt unglüklicherweiſe gezogen wurde. Hier nahm ich nun die Bürde der, mehr als mans ſagen kan, zerrütteten Kirche auf meine Schultern. Ein dringendes Anliegen war mirs, den Nebel zu zerſtreuen, mit dem ein Menſch von rohem Gefühle dem redlichen Theologen, D. Nicolai ein Blendwerk gemacht (†), und der ſich

(*) J. 1639. alt 53. J.

(**) den 14. Jäuner.

(†) Aus dieſer Stelle erhellt, daß ein kleines Verſehen in die ſo vortrefliche Erläuterungen der Wirtemb. Kirchen-Reformations- und Gelehrten-Geſchichte des Herrn Prof. Schnurrers ſich eingeſchlichen hat, wo es S. 492. heißt: A. ſetz auf Empfehlung des

durch Unvorsichtigkeit weiter verbreitet hatte. Ich stellte daher einen freundschaftlichen Briefwechsel mit ihm an, und der Rebel verlor sich in eine desto sicherere und, wie ich glaube, ewige Freundschaft, auch in das hellste Licht meiner Unschuld. Alle Mühe hatte sich auf beiden Seiten zu dieser Aussöhnung D. Tob. Wagner, Oberpfarrer zu Eßlingen, ein Mann von grosser Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit, gegeben, woraus dann zwischen uns beiden ein desto engeres Band und Gleichheit der Gesinnungen entstund. Als Zeugniß rüke ich hier mein ausgestelltes Glaubensbekenntnis ein, das also lautet:

„Ich bezeuge bei der heil. Dreieinigkeit und ihrer unbefleckten Braut, der evangelisch-Lutherischen Kirche, mit christlicher und ungeheuchelter Treue, daß ich von der unveränderten Augspurgischen Konfeßion und der aufgestellten Konkordien-Formel ein Anhänger, und derselben öffentlicher Verkündiger seit 25. Jahren, bin, auch mit Hülfe des heil. Geistes immer seyn werde — daß ich auf der an-

---

D. Melch. Nicolai nach Stutgardt gekommen. Vielmehr scheint die Verleumdung, von der er am Ende des vorigen Buchs sagt: „sie seie von Tübingen her„ gekommen, auf Nicolai gedeutet werden zu können, der damals Vicekanzler daselbst war.

deren Seite alle Lehren verwerfe, die ihnen entgegen ſtehen, beſonders aber der Tirannei des Papſtthums, den Stolz der Kalvinianer, die Heuchelei der Wiedertäufer, die Betrügereien Schwenkfelds, den Unſinn Weigels und die Gaukeleien der Neuphotinianer herzlich verabſcheue — daß ich des Mährchens von der Roſenkreuzerei immer lachte, und den Curioſitäts-Brüdern (*) mich widerſezte — daß ich ſo viele Jahre meine Feder und meinen guten Namen aufopferte, nicht um die Religion, den richtigſten und einzigen Weg zum Glüke, zu

(*) Was A. unter Curioſität verſteht, erklärt ſein bereits beim J. 1620. angeführter Traktat: de curioſitatis pernicie, nämlich Studium geheimer Künſte und Wiſſenſchaften, z. E. Erfindung des perpetui mobilis S. 12. nach der zweiten Ausg. vom J. 1621.) Chymie (Aſchymie) S. 14. Parodorien, S. 19. Magie, S. 21. die Gabe der Prophezeihung, S. 24. ꝛc. Auch damals ſchon reinigte er ſich von dem Verdachte des Weigelianismus, S. 33. der Roſenkreuzerei, S. 35. ꝛc. Es ſcheint, da A. ſelbſt in der gröſten Noth ſo manche Hülfsquelle zur Erhaltung der Armen in Calw, zur Unterſtüzung ſeiner Mitbürger überhaupt, zu ſeinem Hausbaue ꝛc. fand, man habe ihn auch in dem Verdachte der Goldmacherei gehabt.

verunstalten, sondern um das Leben der Christen zu bessern, nicht gegen die wahre Gelehrsamkeit und ihre Stände und Zierden, sondeen gegen die wieder wachsende Barbarei, und endlich, daß ich nichts mehr wünsche, als daß alle meine Schriften und Reden nach dieser Richtschnur verstanden, verbessert oder verworfen werden möchten. In diesem Glauben, bei diesen Bemühungen und Versuchen möchte mich Jesus Christus bis an meinen lezten Athemzug erhalten und stärken: diß bitte ich ihn von ganzem Herzen.„

Nachdem ich dieses kleine Geschäfte, um Zutrauen zu mir zu erweken, beseitigt hatte, und izt meine ganze Sorge dem Vaterlande weihete, entdekte ich gleich beim Anfange, daß diejenigen, die zur Wiederherstellung der Dinge bestimmt waren, die Wiederherstellung nur gar nicht wünschen, und sie also selbst an dem Verderben meistens schuld sind. Denn in der Verwirrung konnten sie säen und erndten, und der Schaden, der durch die Abwesenheit (*) entstund, sollte aus dem ersezt werden, was uns übrig geblieben war. Selbst diejenigen, denen man das Religionswesen anvertrauet hatte, fand ich gegen die Religion so gleichgültig und so wenig strenge

(*) des Herzogs vom J. 1634—38.

in ihrem Lebenswandel, daß ihnen vor ernstlichem Gottesdienste und Sittenbesserung, wie vor Kezerei und Ruthenhieben, graucte. Daher kams, daß ich ein Verbot der Gotteslästerung, der Ausschweifungen in Wollüsten, der Sabbatsschänderei und mancher anderer, aus der Kriegspest entstandenen, Unordnungen nur mit Mühe auswirken konnte — und selbst dieses wurde so erlassen, daß es uns und den Siz des Uebels (*) nichts anzugehen schien. Denn da wurde kein Geseze gegen Kleiderpracht, Schmausereien, Raub und alle schröklichen Laster gegeben, (**) bei denen die Vornehmsten durch ihr Beispiel vorangiengen. (†) Nur Eine Sünde ist unverzeihlich, Einschränkung des Schwelgens und der Verschwendung wünschen, das zerstreuete und flüchtige Volk, das Verderbnis der Kirche und

(*) die Hauptstadt und Residenz.

(**) Es mag also der Befehl nur auf dem Lande publiciert worden seyn — eine schöne Policei!

(†) Ists daher Wunder, daß das nämliche Verbot des Zechens, der Alamoderei in den französischen langen offenen Wammesern und Ehlenweiten Hosen und halben Mon Schuhen, des Gewehrtragens ꝛc. selbst nach dem westphälischen Frieden, in nicht vollen zehen Jahren, in dem theol. Stifte viermal wiederholt werden mußte? s. Herrn Prof. Schnurrer Erläuter. der Wirtemb. Ref. Gesch. S. 501—504.

den Untergang des Ganzen bedauern, vor dem Urtheile Gottes, der Klügeren und der Nachwelt ſich fürchten! Auf der andern Seite iſt nur Ein Weg zur Gnade, die Heerde ſchinden, den Wollüſten frönen, das Gewiſſen betäuben, Vergeſſenheit des Uebels einführen. Um nicht allzuweitläufig zu ſeyn, faſſe ich alles in folgende rythmiſche Verſeart:

Imperium crudum, Regnum nudum,
Conſilium mutum, Satellitium brutum,
Curiæ viſcus, Aulæ diſcus,
Cleri tabes, Fori labes,
Ordo confuſus, Sudor profuſus,
Fundi luxus, Aridi fluxus.
Religio pulla, Conſcientia nulla,
Triſtes luſus, Noxii uſus.
Columbæ cenſura, Corvi uſura,
Boni ſupplicium, Mali precium,
Sunt noſtrum exitium. (*)

Mein eigenes Schikſal ſchilderte ich auf folgende Art:

Aſſiduus clamor, Irritus labor,
Religionis luctus, Aulæ ructus,
Onus impar, Jugum diſpar,
Stomachus debilis, Memoria labilis,

(*) Wie unüberſezbar dieſe, und die folgenden Wortſpiele ſind, wird ſich jeder überzeugen, der des Ueberſezers Verſuch wiederholt.

Panis defectus, Frequens despectus,
Præcox senium, Nausea rerum,
Contagii periculum, Cœli desiderium,
urgent meum abitum.

Damit ich aber doch etwas that, gab ich mir, während die Musageten zögerten (*), alle Mühe zur Wiederherstellung und Erhaltung der Zöglinge der Theologie, und ließ, zum Beispiele für andere und zur Hoffnung des Vaterlands, meinen eigenen Sohn, Gottlieb, unter sie aufnehmen (†) — und damit auch etwas vorhanden wäre, das, bei der gänzlichen Unthätigkeit anderer, die Sitten der Prediger bilden, oder im Zaume halten könnte, sammelte ich aus den alten Rescripten eine Norm, der ich den Namen „Cynosur der geistlichen Oekonomie„ gab, und die ich bekannt machte, ohne Zweifel mehr zum Gebrauche künftiger Zeiten, da diejenigen fehlen, welche die bessere Ordnung Wirtembergs gekannt haben. Denn von 1046. Köpfen, die bei uns der Kirche bestimmt waren, sind wir auf 338.

(*) Unbegreiflich — wie der Umstand, daß man die 200. Gulden und drüber nicht annahm, die er schon J. 1637. selbst nach Tübingen, gewis mit grosser Herzensfreude, gebracht hatte!

(†) Er verschweigt sogar, daß er für seinen Sohn 40. Gulden jährlich bezahlte. s. Schnurrer l. c. 493.

herabgesezt worden. Nur in den lezten fünf Jahren wurden 518. durch mancherlei Unfall aufgerieben — den Verlust des Volks im Ganzen, das vorher aus 345237. Köpfen bestanden hatte, will ich nicht einmal muthmaßlich berechnen (*) — und wenn ich das alles überdachte, überfiel mich ein Schauer. Denn unter diesen Verstorbenen zählte ich zwei Gönner, drei Lehrer, eilf Mitwerber, 30. mir anvertraute Geistlichen, zwei Schwäger, neun Blutsfreunde, fünfzehen andere Vetter, fünf Gesellschafter, fünf innigste, und 33. gewöhnliche Freunde, und mußte Thränen darüber vergiessen, daß ich so verwaißt und einsam blieb. Kaum sind aus meinem ganzen Leben noch fünfzehen übrig, mit denen ich auf diesen Schauplaz trat, und die noch Spuren der Freundschaft zeigen. Auch dieses Jahr wüthete durch Todesfälle gegen mich, denn es entriß mir

(*) Etwas anders wird dieser Verlust in Herrn Geh. R. Spittlers Wirtemb. Gesch. S. 255. dargestellt: „Nur innerhalb sieben Jahren verloren sich 345000. Menschen, und das treffliche gute Land, das wohl ehemals bei einer halben Million Menschen genährt hatte, zählte im J. 1641. kaum noch 48000. derselben.„ In der Note wird die Rede, die A. bei seiner Doktorspromotion in Tüb. im J. 1641. erhielt, als Quelle angeführt, wo ich aber jene Berechnung nicht finde.

den groſſen Theologen, Konr. Dietrich (*), die berühmten Rechtsgelehrten, Joh. Harpprecht (**) und Matth. Hiller (***); die Lehrer der Arzneikunde, Joh. Dav. Mögling (†) und Joh. Leporinus (††); ferner die Pfarrer, Sam. Gerlach (†††), Joh. Martin Andreä (‡), und Zachar. Greins (‡‡), jener ein Mann von unſchuldigem Herzen, dieſer eines geraden Sinns, der lezte aber von etwas verdrüßlichem Charakter; die meiſten meine nöhere oder entferntere Verwandten. Auch von meinen ehemaligen Zöglingen und lieben Jünglingen ſtarben einige, und von auswärtigen Freunden Sigism. Even, deſſen Freundſchaft ich Sauberten dankte, ein Mann, der auf Wiederherſtellung des Kirchenweſens vorzüglich befliſſen war! Den Hof fand ich, wenigſtens bei dem gegenwärtigen Drange der Umſtände, nachgiebiger, als ich gefürchtet hatte — auſſer

(*) Senior zu Ulm, 22. März.

(**) den 21. Sept. — richtiger den 17ten, oder 18ten.

(***) den dreiſſigſten Februar. So ſtehts im Autograph, das Herr Prof. Schnurrer bei ſo vielen andern litterariſchen Schäzen des Vaterlandes beſizt. Den wahren Todestag konnte ich bei dem Mangel der Nachrichten von ihm — er ſcheint nicht Univerſitätslehrer hier geweſen zu ſeyn — nicht finden.

(†) 11. Apr. (††) 14. Dec. (†††) 28. Mai.

(‡) 18. Apr. (‡‡) 29. Apr.

ſer, daß unmäßige Jagdluſt ihn dahin riß — und ich darf hoffen, da mehr zu wirken, als bei Verbeſſerung der Sitten der Kanzlei, die es wie ein Recht behauptet, ſich ſelbſt beſchimpfen und auf eine Art lächerlich machen zu dörfen, wie es ſich für ernſthafte Männer gar nicht ziemt.

Iſts nöthig, von den vornehmen Gäſten etwas zu ſagen, die am Hofe ſich einfanden? ſie ſind da, wie die Fiſche im Waſſer. Die Vornehmſten waren, was dieſes Jahr betrift, der Pfalzgraf Chriſtian, Ernſt, Fürſt von Jägerndorf, Wilhelm von Baden, der Graf von Zollern, zwei von Eberſtein und einer von Löwenſtein, die meiſten mit ihren Gattinnen — von Kriegern aber die Generale Mercy, Glein und Golz; von geringerem Grade, Ungelter, Wolf, der mir einen guten Paßgänger ſchenkte, Holz und andere in groſſer Anzahl, nach denen ich mich nicht weiter erkundigte. Lieber bemerke ich, was mir unter dieſem Geräuſche das Leben würzte — und das war denn vorzüglich der Umgang mit unſern Princeßinnen, Antonia, Anna Johanna, und Sibylla, einem Kleeblatte von Huldgöttinnen, dieſen Spiegeln und Muſtern der Frömmigkeit, der Unſchuld und Eintracht, mehr, als man glauben kan, und dergleichen ich wenigſtens in meinem ganzen Leben mich nicht erinnere, geſehen zu haben. Da ſie durch muſikaliſche Inſtrumente und die bewährteſten Schriften die Langeweile

und den Verdruß über ihr Schikſal verſcheuchten, ſo hat mich ihre Geiſtesruhe, ihre Geduld im Leiden, die Einſtimmigkeit ihres Willens, nebſt der Liebenswürdigkeit des Charakters und der Gefälligkeit, oft getröſtet, eigentlich aber ſo beſchämt, daß ich mich bei ihnen erhohlte, wenn ich den Muth verloren hatte, oder in den Zaum biß, den ich mir angelegt fühlte. Einen Beweis ihrer gütigen Geſinnungen gegen mich erhielt ich am 10. Okt. durch einen dreifachen Ring, den ich, als ein Denkmal des angenehmſten Umgangs und der Vertraulichkeit, allen andern erlauchten Geſchenken vorziehe.

Auſſer den ſechs fürſtlichen Perſonen beſtund der Hof damals nur aus 24. Köpfen (*): den Räthen, Joh. Jak. von Viſchach, Ludw. von Janowitz und Joh. Albr. von Welwart (†); dem ehemaligen Hofmeiſter des Herzogs, Aſcanius von Borken; dem Haushofmeiſter, Joh. Balth. Buochenberg, Oberſtallmeiſter, Jodokus Heinr. von Lente; Oberjägermeiſter, Joh. Heinr.

(*) Die folgende Namenliſte iſt eigentlich unfruchtbar, d. i. eigentlich ligt nichts daran, wie der damalige Oberſtallmeiſter ꝛc. hieſſen. Allein ſie dient doch, den damaligen Hofſtaat mit dem ſpäteren zu vergleichen, namentlich eines Herz. Karls, der über 100. Kammerherren ſchuf — und ſo durch alle Rubriken der Dienerſchaft.

(†) Wöllwarth.

von Gölnitz, und die beiden Oberhofmeiſter Ludw. Guth von Sulz und Ulr. Albr. von Gaisberg: die Kammerherren, Friedr. Benj. von Münchingen und Moriz von Croneck; Baumeiſter, Phil. Ludw. Schilling von Canſtatt, dem kürzlich Heinr. Wezel von Marſeille beigegeben wurde, der zuvor Edelknabe geweſen war: die übrigen Edelknaben hieſſen Georg Wolfg. Zorn von Plobsheim, Phil. Karl von Helmſtatt, Magnus von Gemmingen, Joh. Eberh. Truchſes von Höfingen und Joh. Ludw. Sainctbange — die Kammerfrauen, Barbara Gräfin von Eberſtein, Theodora Stekenbergin, eine geb. Nervin, Vorſteherin, Doroth. Eliſ. von Uttenhofen, Agatha Marg. von Nirnem, Kath. Langmantelin und Sib. Mar. Halwilin. Im Ganzen genommen finde ich, daß unter den genannten Perſonen mehrere, als Zierden der Frömmigkeit, Gelehrſamkeit, Klugheit, Erfahrung, Gefälligkeit und Mäſſigkeit, zu preiſen ſind, als dem Hofe Schande machen.

Was ſonſten noch in dieſem Jahre ſich ereignete, will ich mit wenigem anführen, vorzüglich die reine Liebe Wenſe's, der mich abermals mit einem anſehnlichen Gehalte zu ſich rief. Krankheiten ſuchten uns heim — mich am 25. Febr. und 27. Jul. kurz und erträglich, meine Gattin aber am 2. Sept. beſchwerlich und drei Monate

lang. Zweimal wechſelte ich die Wohnung, zog im Frühjahre ins Moſerſche Haus, und im Sept. ins Schloß. Zweimal ſpazierte ich nach Eßlingen, um den alten Ludw. Hohenfelder zu beſuchen, der zuweilen wanſinnig war, einmal, im April, nach Calw. Drei Monate, von der Mitte des März bis gegen die Mitte des Junius, hatte ich Joh. Schäbele in meinem Hauſe — einen Mann, nur reich an Frömmigkeit und Gelehrſamkeit, an allem übrigen arm. Gleich freien Zutritt geſtattete ich dem Paul Jeniſch (*), einem achtzigjährigen Greiſen, der Kirche Chriſti, der er nüzlich war, wohl bekannt. Um Vermögen erlitt ich groſſen Verluſt, theils durch die Verſchwendung Chriſtoph Demmlers, theils durch Mangel an Beſoldung. Beide Umſtände koſteten mich mehr, als 1000. Gulden. Von neuen Freunden erhielt ich wenige. Wagnern habe ich oben genannt. Lanſius ſchien ſich mit mir am 26. Jul. auszuſöhnen. Ihn müßte ich vor vielen andern ſchäzen, wenn er ſtandhaft bleibt. Ob

(*) Dieſer Mann, der mancherlei Schikſale hatte, und Verf. des Seelenſchazes iſt, wurde im J. 1558. den 17. Jun. geboren, und ſtarb zu Stuttg. 18. Dec. 1647. S. zum J. 1647. Herr Pf. Burk ſammelt mit ſeiner bekannten Thätigkeit Data ſeiner Geſchichte, und wird ſie, da ihm nur noch wenige fehlen, mit der Zeit dem Publikum mittheilen.

ich sonsten noch etwas gethan habe, das von Bedeutung wäre, erinnere ich mich nicht, ausser daß ich meinen Calwern mit aller möglichen Treue und Aemsigkeit theils durch Fürbitten, theils Mittheilung (*) beistund. Als ich dieses einst in einer Kabinetssizung des Fürsten am 20. Febr. that, merkte ich wohl, daß ich mir die Gemüther abgeneigt machte, weil ich ihnen die gehoffte Beute zu entziehen schien, und darauf drang, daß man das gegebene Wort halten müsse. So ist man nur beliebt, wenn man hübsch nachgibt, — ob mit Recht oder Unrecht? daran ligt nichts — und man muß entweder der Gnade sein Gewissen aufopfern, oder man fällt in Ungnade. Als der Prinz Christian zur Welt kam, war ich der erste, der darüber seine Freude bezeugte, und den Glükwunsch abstattete. Dafür trug ich sechzig Gulden für die Stipendiaten in Tübingen, als Ausbeute, davon. Uebrigens, reuet oder verdrießt mich etwas nicht, so ists dieses: konnte ich gleich das Gute nicht befördern, so habe ich mir mit meinem vertrauten Kollegen Schüelin doch alle Mühe gegeben, das Böse zu hindern. Doch muß ich, in Hinsicht auf die Worte des Titus, sagen: Freunde! ein Jahr habe ich verloren!

(*) Dadurch, daß er ihnen guten Rath ertheilte, wie sie die Sachen behandeln sollen.

Das folgende 1640. ein Stufenjahr (*), wurde für mich voller Qual an Leib' und Seele. Den Anfang machte ein Fieber, das mich beim Leichenbegängniſſe des Prinzen Julius Friedrich (†) ergrif, als ich die Trauerrede hielt — und da es meine Frau ſchon ſeit dem 28. Jänner ſo ſtark heimgeſucht hatte, daß es ſie im Anfange des Merzen faſt tödtete, ſo reiſeten wir beide mit der Familie nach Calw, und von da ins Teinach, um den Sauerbrunnen zu brauchen, den wir auch durch Gottes Gnade höchſt heilſam fanden. Am 3. Jun. kam ich, kraft meines Verſprechens, wieder nach Hauſe. Durch eben dieſen Brunnen genaß auch mein Sohn Gottlieb von der böſen Krankheit wieder, die er ſich durch die (††) Koſt im Stifte zugezogen hatte. In der Folge lebte er bei mir, hielt die erſte geiſtliche Amtsverrichtung in dem benachbarten Häßlach (†††), und kam hernach, im Auguſt, in das Reiſchachiſche Haus, als Hofmeiſter der Junker.

Bei meinem Aufenthalte zu Calw brach jenes alte Geſchwür des Neids wieder auf, woran Andler und Heß ſchuld waren — jener Vogt, dieſer Stadtſchreiber, oder vielmehr beide eine Peſt der

(*) Jahr 54.

(†) den 18. Apr.

(††) damals ſchlechte. — ſ. Schnurrer l. c. 493.

(†††) bei Stutgard, ein Filial der Garniſonskirche.

Stadt. Zwar brachte mir dieſer Umſtand wenig Schaden, doch verbitterte er mir das Vergnügen, das ich mir von dem Aufenthalte bei der mir ſo lieben Gemeine verſprochen hatte. Andler entzog mir ſogar durch ſeine Bosheit die Kurkoſten, die mir der Herzog geſtattet hatte. Aber ein bitterer Kampf wartete meiner bei der Heimkunft.

Ein gewiſſer Theologaſter, A. F. (*) hatte ſich im Teinach muthwilliger und übermüthiger aufgeführt, als es für ſeine Würde ſich ziemte. Da ſein Betragen allen Rechtſchaffenen und auch mir mißfiel, und er daher in übeln Ruf kam, ſo beſchloß der zügelloſe und unverſchämte Menſch, vorzüglich auf mich einen Angriff zu thun. Daher klagte er mich wegen zugefügter Beleidigung am 14. Aug. in einer Schmähſchrift voll Pralerei und Galle an. Nicht genug! er wagte es, gegen

(*) Zur Erläuterung dient folgende Stelle in Andreä's Briefwechſel mit D. Samid in Straßburg: Meminiſti, quam in acceſſu muneris hujus (Stutgardiani) obliquis & repentibus ſugillationibus ſim petitus, quaſi Weigelianis portentis faverem, dum cauſam Chriſti ſerio agi, & doctrinæ vitæque Chriſtianæ connubium inſolubile ſervatum volo: quam fabulam agere etiam Andr. Faber Stuttg. Specialis virulenter auſus eſt, ſuſurris ſuis aulam & curiam, non levi calumniæ profectu, pervagatus. Moſers Patriot. Archiv B. 6. S. 328.

mich und meinen Kollegen Schüelin auf der Kanzel zu toben, und wußte nicht Schlimmes genug bei Gastmalen und Gesellschaften seines Gelichters zu verbreiten. Da wir uns nun hierüber bei der geistlichen Synode am 7. Sept. beschwerten, so waren die Falschheit unserer untreuen Brüder und die Ränke jener Epikurischen Partei schuld, daß er wegen seiner Unverschämtheit nicht nach Verdienst gestraft wurde, und von uns Verzeihung erhielt. Dieses erklärte er als einen Sieg von seiner Seite, und entbrannte so sehr gegen mich und D. Wagner, daß er uns des Weigelianismus und der Verleumdung beschuldigte, erhielt aber deswegen einen Verweis, und mußte seine Lügen zurüke nehmen. In dieser ganzen Sache verrieth er sich als einen Mann von geläufiger Zunge, aber nicht von Frömmigkeit, ehrwürdig durch seinen Habit, aber unheiligen Herzens, von frecher Stirne und unverschämter Zunge, der Partei nach als einen Epikuräer, den Werken nach als Simoniaker, kurz, als einen für die Kirche gefährlichen Mann. Ein grosser Theil des Jahrs wurde mit diesem, mir sehr verdrüßlichen, Streite hingebracht, dessen Grund zu wissen, der Nachwelt nicht gleichgültig seyn wird.

Einige — unter ihnen auch ich — glaubten, man müsse die ungebührlichen Tänze, die allzuhäufige Schmäuse und die verschwenderische Kleiderpracht, bei dem Untergange des Vaterlands

und der groſſen Noth der Einwohner von mehreren Seiten, durch Geſeze einſchränken. Andere glaubten: ſtatt ſie nur zu dulden, und zum Troſte den Unglüklichen zu geſtatten, ſollte man ſichs ſogar zur Pflicht machen, jene Luſtbarkeiten zu befehlen, und auch an den hohen Feſten durch ein Dekret zu erlauben — obgleich uns der Himmel am 18. Mai durch eine wunderbare Erſcheinung, die Erde den 28. Jun. durch Ueberſchwemmungen und eine zu Winnenden am 4. Sept zur Welt gekommene Wundergeburt uns bedrobeten. Zum Haupte dieſer Partei warf ſich Vulkan auf, er ſelbſt zwar lahm, aber deſto beſſer tanzt ſeine ausgelaſſene Venus, die ſich wohl auch anweiſen lieſſe, das Haupt eines andern Johannes zu verlangen. In ſeinem Gefolge ſind Satyren und Faunen und Prieſter Priaps, die, wie Kälber, leken, dann fette Stiere, muthwillige Böke, die alle uns den Sieg erſchweren, weil geiſtliche Schranken dem weiten Umfange der fleiſchlichen Lüſternheit vergebens entgegen geſezt werden. Selbſt diejenigen, bei denen man noch einen Funken der Frömmigkeit zu finden glaubte, ſpotteten unſers Eifers, und gaben denjenigen nach, für die es nöthig war, ihr verſchuldetes Gewiſſen durch Luſtbarkeiten einzuſchläfern. Bei ſolchen Führern eilt man freilich dem Abgrunde zu!

Indeſſen unterließ ich doch nichts zur Einrichtung, oder Erleichterung oder Wiederherſtellung

des Kirchenweſens, und ruhete nicht, bis der ſeit ſechs Jahren nicht mehr gehaltene Synodus (*) wieder hergeſtellt wurde. Mit vielem Muthe eröfneten wir ihn am 28. Aug. und endigten ihn den 11. Sept. mit Unmuthe. Es kam nichts zu Stande. Denn da das Uebel im Kopfe lag, verordnete man Arznei für die Füſſe. Als der übel berathene Fürſt kurz zuvor das Kirchengut als Novalzehenten angreifen wollte, hat ſich das Konſiſtorium am 6. Jul. Gehör bei ihm aus, und ſtellte ihm ſowohl die Gefahr des Gewiſſens und den Fluch Gottes, als auch das vor: ſein Beginnen ſtreite gegen die Teſtamente ſeiner Vorfahren und die öffentliche Zuſicherungen. Der Herzog antwortete ſehr gnädig: es ſolle der Kirche nicht zum Schaden gereichen. Dieſes bekräftigten auch ſeine geheimen Räthe, Männer, die fertig mit der Zunge, zur Ausführung aber träge genug ſind, mit wenig Merklichkeit. Denn durch die Ränke der Kanzlei und die Unerſättlichkeit der Harpyien geſchahe es, daß die Kirche kaum die Hälfte der Beute, noch dazu, wie aus bloſſer Gnade, zurüke erhielt. Daraus erfolgte eine ſolche Noth bei den Beſoldungen, daß die Geiſtlich-

(*) Der S. beſteht aus den Mitgliedern des Konſiſtoriums und den vier Generalſuperintendenten, die da über den Zuſtand der Kirche ſich von dem Lande Rechenſchaft ablegen laſſen.

t kaum eine Mahlzährige erhielt — diejenigen
ßgenommen, denen fremde Beihülfe oder der
erbau etwas beſſer zu leben geſtattete — wäh-
d Stallknechte, Gaukler, Jäger, Praſſer und
gleichen Leute genug hatten, um zu ſchwelgen.
n 26. Jul. gaben wir eine abermalige Vorſtel-
ng deswegen ein, und Melch. Nicolai ſchrieb
ſentlich eine eigene Abhandlung von der Erhal-
ng des Miniſteriums. Aber dadurch erregten
r die Galle der Werkzeuge der Ungerechtigkeit,
d wurden ihr Spott. Noch nicht geſchrökt,
achten wirs durch ungeſtümme Bitten und
rohungen des göttlichen Worts dahin, daß
mmtliche Balleien der Kanzlei darüber zuſam-
entraten, wie die Geiſtlichkeit zu erhalten, und
s theologiſche Stift wieder herzuſtellen ſeyn
öchte? Dieſe Konferenz wurde den 9. und 14.
ov. gehalten, und gab wirklich, ſowohl dem
erzog, als den damals verſammelten Landſtän-
n leichte und Gott gewiß angenehme Mittel
i die Hand, das Kirchenweſen zu retten. Man
ahm ſie zum Scheine an, aber bald, als drei Re-
imenter zum Winterquartiere anrükten, wurde
e Ausführung vereitelt, worüber die Räuber
hne Zweifel groſſe Freude fühlten, daß ſie ihr
Wort nicht halten durften. Wie viele Arbeit,
ie vielen Verdruß hatten wir vergeblich gehabt!
Welche Hoffnungen, welche Verſprechungen wa-
en dahin — um ſo mehr da auch die von Re-

gensburg her erſchienene Friedenshoffnung verſchwand! das ſeie dem Richterſtule Chriſti überlaſſen!

Uebrigens wurde für das Kirchenweſen auch darum deſto weniger ausgerichtet, weil falſche Lehrer ſelbſt widerſpenſtig ſich zeigten, und Muthwillen trieben, wie wenn Dürftigkeit alle Bande der Ehrbarkeit und des guten Wandels auflöste! Dem D. Wagner half ich, daß ſein Anti-Beſold, den man durch verſchiedene Ränke aufhielt, endlich zur Welt kam. Durch gleiche Hülfe kam Nicolaus Hammer (*) zu Stande, mit dem er den Spiegel der Eitelkeit zerſchlug. Man kan nicht glauben, wie die Politik nur mit Zittern das Bekenntniß der Wahrheit geſtattet. O teutſche Tugend! o ihr heldenmüthige Bekenner! und o du beſonders, Chriſtoph! einſt Wirtembergs Herzog! wie weit habt ihr euch von uns entfernt!

Nun will ich noch einige Ergözlichkeiten dieſes Jahrs beifügen. Von meinen beiden Töchtern ſchenkte mir Gott Enkelinnen, aber im Jun. gab ich ſie ihm gelaſſen zurüke. Meinen alten Hohenfelder beſuchte ich in ſeinen wankenden Geſund-

(*) Melch. N. gründliche Beantwortung zweier Schriften unter dem Namen Chriſtiani Wilhelmi gedrukt, oder des Brandeburgiſchen Spiegels und ſeiner Apologie. Tüb. 1643. 4.

heitsumſtänden den 7. Jänn. und 5. Aug. zu Eßlingen. An Auguſt von Lüneburg fand ich noch immer einen gnädigen Fürſten, an Wenſe und Mokel wohlthätige Freunde. Saubert, Schmid, Heinhofer, Meuderlin, Freinsheim, Gloner und Reinhard tröſteten und erquikten mich durch ihre liebreiche Zuſchriften. Zu neuen Freunden erhielt ich Joh. Abr. Pömer und Lazarus Haller, Nürnbergiſche Patricier, Männer von ſeltener Gelehrſamkeit, Frömmigkeit und Beſcheidenheit. Berkelmann, Sohn des Theologen Theodor, der ſich zu den väterlichen treflichen Eigenſchaften erhebt, wurde mir bekannt. Aber einer meiner Innigſten, der mir ſtatt vieler galt, Matth. Bernegger, mit dem ich 34. Jahre in vertrauter Bekanntſchaft gelebt hatte, ſtarb am 5. Febr. (*) zum Nachtheile der Gelehrſamkeit. Bidenbach, auch einer der alten Freunde (†), beſuchte mich den

(*) Es iſt ſchon bemerkt worden, daß der Verf. die Data der Tage nicht immer richtig angibt: vermuthlich täuſchte ihn zuweilen ſein Gedächtniß. Denn B. ſtarb den 3. Febr. — Zum Glüke ſind dergleichen Fehler hier Nebenſachen.

(†) W. Bidenbach, deſſen ſchon beim J. 1630. erwähnt wurde, war Rechtslehrer zu Tübingen, ein geſchikter Mann, aber ein Feind von Beſold, wider welchen er im J. 1629 in der Frankf. Poſtzeitung einen Artikel einrüken ließ, daß dieſer in der Wirtembergiſchen Kloſterſache (ſchon 1629?)

16. Julius, und bewies, daß das Glüke seine Gesinnungen nicht geändert hatte. Am Hofe ereignete sich nichts Denkwürdiges. Unter grossen Erwartungen wegen der bewährten Tugenden des Manns, kam Joh. Kasp. Lerchenfelder, von Neuburg, in Dienste, als Vorsteher der Kammer oder Rentei. Meine häußlichen Umstände wurden durch den, lange nicht bezahlten, und endlich geschmälerten Gehalt sehr herabgesezt, und nur durch einige kleine Geschenke unterstüzt, unter denen die vorzüglichsten ein Pokal von der regierenden Herzogin und ein künstlich gestochener Jaspis waren, den mir die drei Wirtembergischen Grazien verehrten. Auch den edeln Friedr. Ka-

---

nicht recht gehandelt habe. Er wurde damals von dem für Besold günstig denkenden Herzog mit Arrest belegt, aber auf Kaiserlichen Befehl wieder entlassen. Als er nun seines Lehramts entsezt war, floh er mit seiner ganzen Freundschaft an den Kaiserlichen Hof, wo es ihm aber, weil er die evangelische Religion nicht verlassen wollte, nicht nach Wunsch gieng, bis er endlich vom König in Dänemark zu seinem Residenten daselbst bestellt wurde, wo er Gelegenheit fand seinem Vaterland zu dienen, und wider des Besolds Ränke seine Geschiklichkeit zu zeigen, weswegen Herzog Eberhard gleichmäßig seine Dienste gebrauchte, verschiedene Aufsäze durch ihn verfertigen ließ, und sich dessen als Gesandter am Kaiserlichen Hofe bediente. S. Sattler Gesch. Th. 9. S. 8.

ſimir Canoſzgi, der mir eine Laute von Elfenbein ſchenkte, darf ich nicht vergeſſen. Auf Hoffnung künftiger Früchte für die Wiſſenſchaften hatte ich drei junge Leute in mein Haus aufgenommen, einen Erh. Machtolph, Joh. Ergezinger und Friedr. Heller, jenen um der väterlichen Freundſchaft willen umſonſt, die beiden lezteren um ein geringes Geld. Meine Freunde unterſtüzte ich durch Hülfe, die Armen durch Almoſen, wo ich konnte.

Noch füge ich eine Nachricht bei, über die Demokritus lachen, oder Heraklit weinen, oder Momus zürnen mag. Ein Landgut, das Kürzach (*) heißt, kaufte ich, mehr in Hoffnung des künftigen Wohlſtands, zu dem ſich das Vaterland aus ſeinen Trümmern wieder erheben würde, als zum gegenwärtigen Nuzen. Es enthält 137. Jauchert Akerfeld und Wieſen, nebſt einem Hofe und

(*) A. ſelbſt, ders doch wiſſen ſollte, führte mich Anfangs irre, daß er die Lage ſeines Landguts ſo ganz nahe bei Bietigheim angibt, (ſ. zum folg. Jahre) wo ichs vergeblich ſuchte, bis ein Freund mich folgendes belehrte: „das Andreäiſche Kürzach iſt nichts anders, als der ſogenannte Thiergarten im Zabergau, das in alten Urkunden bald Kirbach, bald Kirchbach genennt wird.“ Dieſer Thiergarten, wo ehemals die Oberforſtmeiſter des Strombergs wohnten, ligt 4. Stunden von Bietigheim, 2. von Brakenheim, im Amte Süglingen.

zwei Obstgärten. Der Preis war 280. Gulden baar Geld. Einſt gehörte es dem Bietigheimer Vogt, Seb. Hornmold, deſſen in der Nachricht von Jak. Andreä gedacht wird (*), und der Herzog Chriſtoph hatte es ihm den 17. Febr. 1534. (†) zu Lehen gegeben, Herzog Friedrich aber im J. 1604. von allen bürgerlichen Laſten, ſelbſt von der Lehenpflicht, befreiet, und man ſchäzte es längſt auf einige 1000. Gulden. Ob ich nun weiſe oder thöricht handelte? wird die Zukunft entſcheiden. Wenigſtens gab ich dadurch, wie Jeremias (††), zu erkennen, daß ich, ſelbſt bei der gröſten Noth, an dem Vaterlande nicht verzweifelte.

Dieſes Jahr ſchlieſſe ein gewiſſer Tob. Schneuber von Rötteln, der unter beiden Heeren gedient hatte, und nun umher gieng, Buſſe und Friede zu

(*) Aber nicht zu ſeinen Ehren. Denn es wird von ihm gemeldet, daß er zur Zeit des Interim beſonders für die Rükkehr der katholiſchen Geiſtlichen ſorgte: (S. 26.) daß er von dem D. Joh. Knoder einen derben Verweis erhielt, weil er den D. Jak. Andreä ohne Geld fortſchiken wollte, (S. 30.) und nach dem Interim nicht alle Kirchengüter wieder zurüke gab. (S. 34.)

(†) Muß aus mehreren Gründen J. 1554. heiſſen.

(††) Cap. 32.

zu predigen. Ob er geschäzt, oder bemitleidet zu werden verdient, lasse ich unentschieden.

Meine kümmerlichen Umstände verbesserte (*) die Freigebigkeit Herzog Augusts von Lüneburg. Einigen sehr gnädigen, mit eigener Hand schön geschriebenen, Briefen, in denen er mich tröstete, fügte er ein glänzendes Geschenke von 200. Reichsthalern bei, die mit 100. andern, von Wenje geschikt, mir zum ewigen dankbaren Andenken, am 2. Jun. ausgezahlt wurden. Diese mir von oben zugewandte Wohlthat hat mich, den Schulden fast niederdrükten, so wieder empor gehoben, daß ich aus der Finsterniß, die mich umgeben hatte, ins Licht zurüke zu kehren schien. Voraus war ein silberner Becher mit schöner Arbeit von der regierenden Herzogin gegangen, auch Kostbarkeiten von den drei erlauchten Grazien und ein goldener Portugaleser von dem Obersten Rosa, wodurch mein sinkendes Haus ziemlich unterstüzt wurde. Denn meine Besoldung gewährte mir die ganze drei Jahre nicht Unterhaltung genug, weil ich davon kaum etwas über 140. Gulden einnahm, an Accidenzen aber — was man nicht leicht glauben wird — zum Geschenke nicht einmal einen Heller erhielt. So schlecht wurden meine so grossen und fast unendlichen Arbeiten bezahlt! Nichts deste weniger war mein Haus wie eine öffentliche

(*) Jahr 1641. alt 55. Jahre.

Herberge aller Klienten, die etwas suchten, unterhandelten, erbettelten oder erwarteten. Auch die Freigebigkeit meiner Tochtermänner trug sehr viel zur Bestreitung dieser Kosten bei.

Indessen wurde mit allem Ernste daran gearbeitet, daß sowohl das theologische Stift unterstüzt, als auch die lechzende Geistlichkeit erhalten würde. Der Erfolg war, daß von einer, im ganzen Lande veranstalteten, Kollekte 3000 Gulden der Unterhaltung des Klostertisches, 2500. aber den dürftigen Geistlichen, deren ungefähr 600. waren, zugetheilt werden konnten: 3000. Gulden giengen, wie gewöhnlich, anderswohin. Doch wurde den Landleuten befohlen, von den Aekern, die überall mit Gesträuche bewachsen zu werden anfiengen, und von den Gemeingütern solle jeder in seinem Orte eine gewisse Anzahl auf eine gewisse Art bauen, das manchen wohl bekam, namentlich da, wo sich aus der allgemeinen Verwüstung weniger Schilf und öde Pläze fanden.

Mehr Kampf kostete es, als ich einigemale, besonders am 25. Mai und 6. Aug. mit der, immer mehr einreissenden, Simonie streiten mußte, die, nebst den unerlaubten Beförderungswegen, die Kirche heimsuchte, und sie durch gewaltsame Anstellung vieler lasterhafter Menschen schändete. Ja sie gieng in der Unverschämtheit so weit, daß fast nur schlechte und rohe Leute Pläze fanden,

und den Guten die Unſchuld ſelbſt zum Vorwurfe gemacht wurde. Was ich ausrichtete, getraue ich mir nicht zu ſagen, da die Schlange noch im Graſe verborgen ligt, um bei der erſten Gelegenheit, wenn Apop (*) hilft und ſie unterſtüzt, ihre Kräfte wieder zu äuſſern. Mich mag mein gutes Gewiſſen tröſten, der Wolf aber heulen, der oft von den geiſtlichen Heerden, wider ſeine Erwartung, abgetrieben wurde!

So brachte ich den gröſſeren Theil des Jahrs in beinahe verdoppelter Amtslaſt zu, weil mein Kollege, (†) Heerbrand, ſich entweder krank, oder im Gefolge des Fürſten befand. Für mich hingegen wars geſund, auſſer, daß ich in der zweiten Hälfte des März am rechten Fuſſe litt — meinen Freunden aber gefährlich, zuerſt dem Ludw. Janowitz, dem erſten unſerer geheimen Räthe, den Tugend und Geburt adelten, und der zu Regensburg auf dem Reichstage, auf dem man ganz Teutſchland durch die Maske der Amneſtie täuſchte, zu unſerm groſſen Nachtheile, ſtarb. Denn er kannte die Rechte des Vaterlandes, bewahrte Rechtſchaffenheit aufs aufrichtigſte, drang einzig auf Wiederherſtellung des gemeinen Weſens, und war, dreißig Jahre und länger, mein unveränderlicher Freund. Auch die Gattin und Schwigermutter meines treuen Bruders in Chri-

(*) Papa. (†) Wilhelm.

ſto, Konr. Beiers, des Nürnbergiſchen Patriciers, giengen dahin, und ich theilte ſeinen Kummer. Die ſchmerzlichſte und unheilbare Wunde aber ſchlug mir der Tod Wilhelms von Wenſe, dieſer Perle des Adels, der, ſeit dem J. 1612. mein Freund, ſchon ſo oft in dieſem Aufſaze, und nie anders, als mit Hochachtung angeführt worden iſt. Ach! die härteſte Todesart raffte ihn dahin! Denn am 4. Aug. zerquetſchte ihn ein Mühlrad in ſeinem eigenen Hauſe. Mehr füge ich izt nicht bei, theils durch den Schmerz verhindert, theils weil ich entſchloſſen bin, die rühmlichen Eigenſchaften des Manns in einer eigenen Lobrede darzuſtellen.

Nun aber komme ich zu einem Auftritte, den ich längſt verworfen hatte, und dem ich mich izt erſt, bei höherem Alter und bei der Abnahme meiner Kräfte und meines Geiſtes, aber nur durch freundſchaftliches Zureden bewogen, fügte. Ich kam nämlich am 9. Aug. nach Tübingen, um das, durch die Treuloſigkeit der Vormünder, übel verwaltete Vermögen von den verwaisten Kindern meiner Schweſter Regine in Ordnung zu bringen. Hier nun beſpricht ſich mit mir der Prokanzler, Melch. Nicolai, ein Theologe, welcher ſich, vor vielen andern, durch Schärfe ſeiner Feder, wie durch tadelloſes Leben, auszeichnet, und verlangt von mir, der ich an nichts

weniger dachte, mit vorgelegten Gründen: ich ſolle den Titel eines Doktors der Theologie (*) annehmen, den er mir hiermit freiwillig anbiete. Er brachte es auch dahin, daß ich zu Hauſe wirklich darüber nachdachte, und, nach reifem Abwägen der Sache von beiden Seiten, war das Reſultat dieſes: es ſeie in der That kein beſſeres Mittel, das zaumloſe Unthier zu würgen, das mich das Jahr zuvor, in einem andern Falle, angegriffen, und ſein Gift durch ſeine Mitſchuldigen, nicht ganz ohne meinen Schaden, verbreitet hatte, als dieſes feierliche Zeugniß, um meine Unſchuld und Rechtglaubigkeit vor der ganzen Chriſtenheit zu beweiſen. Ich gab alſo nach, beſonders als der gnädige Beifall meines Herzogs und die Ermunterung meiner Freunde dazu kam, überdiß D. Nicolai mich durch Briefe aufs neue aufgerufen hatte, ob ich mich gleich faſt ſchämte, daß ein Urtheil anderer von mir nöthig ſeyn ſollte. Daher rüke ich auch die Schreiben ſowohl Nicolai's, als meine Antwort, die ich meinen verehrlichen Kollegen auch mitgetheilt habe, hier ein:

Wohlehrwürdiger und treflicher Mann!

Geehrteſter Freund und Bruder in Chriſto!

Nichts wünſche ich mehr, als, es möchte durch die That erfüllt werden, was mündlich unter uns

(*) den ihm auch Leipzig und Altdorf angetragen hatten. ſ. Moſer l. c.

verhandelt wurde. Auch mit meinem Kollegen, D. Joh. Ulr. Pregizer, habe ich aus der Sache geredet, und wir sind darinnen einstimmig: daß wir, als sechzigjährige, dem Tode uns nähernde, Männer, glauben: es gereiche zum allgemeinen Besten, wenn von uns, noch bei guter Gesundheit und bei unsern Lebzeiten, einige andere mit der höchsten Doktorwürde geziert würden, um entweder uns nach unserm Abscheiden nachfolgen, oder andere, die uns nachfolgen, mit der nämlichen Ehre bekleiden zu können. Nun aber wissen wir niemanden, den wir Dir vorziehen, oder gleichstellen könnten, und bitten beide Gott, daß er Dich eben so groß mache, als Deinen Großvater, Jakob Andreä, Provst und Kanzler allhier zu Tübingen, diesen um Kirche und Schulen so hoch verdienten Mann, sowohl in Ansehung des Ansehens, als des Nuzens, der für die Kirche daraus entspringen mag. Ihm empfehlen wir Dich, und bitten, Du möchtest unsere Brüder, Deine Kollegen, in unserm Namen vielmals grüssen. Gegeben in meiner Studierstube, den Tag vor Bartholomäus.

Euer Wohlehrwürden

wohl zugethaner
Melch. Nicolai,
D. Prolanzler.

Mein Brief an Wilh. Heerbrand und Joh. Joach. Schüelin lautet alſo:

Meinen Gruß durch Chriſtum!
Wohlehrwürdige und treſliche Männer!
Geehrteſte Gönner und in unſerm Herrn Chriſto geliebteſte Brüder!

„Wundert ſich etwa jemand, was mir einfällt, daß ich, ſatt an Jahren und im Dienſte der Kirche, izt erſt glaube, den Titel eines Doktors annehmen zu müſſen, den ich bei blühenden Jahren und bei ungeſchwächten Kräften nicht geachtet habe: ſo will ich ſeinen Gründen, oder auch ſeinem Tadel nicht widerſprechen. Denn ich bekenne, daß es mehr einen ſchlechten, als guten Hausvater verräth, wenn ich, bei dem von allen Seiten erlittenen Verluſte, zu einer Zeit, wo ein Zuſaz von Ehre für mich weder wünſchenswürdig noch zu erwarten iſt, einen noch höheren Titel kaufe, der bald mit mir begraben werden kan. Denn, ob es gleich den Schein hat, daß ich unſerm Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn ſolche Gründe meines Vorhabens vorlegte, daß er es genehmigen ſollte, ſo läugne ich doch nicht, daß ſie leicht zu widerlegen ſind, und mir daher der gröſſere Theil der Schuld beigelegt werden kan. Denn was vermag der leere Doktorsname meine ſinkende Familie zu unterſtüzen? Was vermag die Maske eines Doktors gegen den Drang des

unglüklichen Schikſals unſers Vaterlands, das ſo viele edle, um ſo mehr alſo plebeiiſche Familien zu Grunde richtete, und noch izt gegen alle Stände wüthet? Daß man mir, der ich mich nicht darum bewarb, nicht einmal daran dachte, dieſe Würde freiwillig antrug, kan man mehr der Freundſchaft, als einem gründlichen Urtheile, zuſchreiben, dem ich wegen Abnahme des Geiſtes und geſchwächten Körpers nicht entſpräche. Daher könnte ich mich, aus mehr, als jemals, überwiegenden Gründen, der angetragenen Bürde entziehen, weil die Tübinger Theologen, die ſich klüglich und billig Nachfolger ſuchen, in meiner Wahl ihres Zweks verfehlten. Allein ich habe noch einen Grund, ehrwürdige und traute Kollegen! den ich vor der Welt verheimliche, Euch aber, aus brüderlichem Zutrauen, wie es Pflicht iſt, aufrichtig entdeke. Ihr erinnert Euch, was, leider! für ein Ungeheuer [illegible] die meiſte Lebenszeit und bei meinen meiſten Arbeiten verfolgte — man nennt es den Schatten und Gefährten der Tugend und des Glüks — der Neid! Schon lange quält er mich mit giftigem Herzen, bleifarbigem Angeſichte, dreifachgeſpaltener Zunge und gekrümmten Klauen, und haußt auch, weil er, der Fledermaus gleich, geflügelt iſt, nicht an Einem Plaze, ſondern verbreitet ſeine Verleumdungen weit umher. Ob ich ihm nun gleich, neben der Reinigkeit meines Wandels, beſonders ein

faſt dreißig Jahre, öffentlich mit Treue verwaltetes, Kirchenamt, und das Zeugniß von ungefähr 80., meinem Hirtenſtabe anvertrauetes, Kollegen längſt entgegen ſezte: ſo konnte ichs doch nicht vermeiden, daß er nicht zu der Zeit, als ich von unſerm Durchlauchtigſten Fürſten zur Wiederherſtellung der Kirche Euch zugeſellt werden ſollte, mich der Abweichung von unſerer orthodoxen Religion beſchuldigte, und ich entweder, wo nicht mit dem Geſtändniſſe, doch mit dem Verdachte, ich ſeie ſchuldig, von dem Plaze abtreten, oder auf dieſem beſchwerlichen Poſten, vor dem ich mein ganzes Leben Abneigung gefühlt hatte, wider meinen Willen aushalten mußte.„

„Nachdem ich nun dieſem heftigen Stoſſe durch meine Gegenwart und Unerſchrokenheit ſo ziemlich ausgewichen war, und Euch, ehrwürdige Brüder! meine redlichen Geſinnungen beſonders bewährt hatte, bereitete, wie Ihr wißt, ein anderer, dems gar nicht ziemte (*), mir den neuen Vorwurf des Fanaticismus. Dieſe Schande nun, wurde ſie gleich in der Geburt erſtikt, brachte die Wirkung hervor, daß ich ſogleich beſchloß, einen öffentlichen und feierlichen Beweis meiner Unſchuld ans Licht zu ſtellen, und meine Leiche mit dem Zeugniſſe ächter Theologen zu zieren. Welchen andern Ort konnte ich zur Errei-

(*) Er meint den oben angeführten A. F.

chung dieſer Abſicht wählen, als Tübingen? welchen andern Schauplaz, als den theologiſchen Hörſaal, dieſen Tempel unſerer Religion? Denn daſelbſt habe ich den Glauben, der, durch die Arbeit und den Ruhm meiner Voreltern gegründet, und von mir mit der Muttermilch eingeſogen wurde, in einem Zeitraum von dreizehen Jahren durch das Studium guter Wiſſenſchaften und Künſte geſtärkt. Da hörte ich meine Lehrer, jene Helden ſeeligen Andenkens, einen Berlach, Oſiander, Haſenreſſer, Stigwart, Schäfer, die ſich gegen mich mit väterlicher Liebe und häuslicher Vertraulichkeit geneigt zeigten — da gab ich ihnen herzlichen Beifall — da ſtellte ich ſie mir zu Muſtern auf. Wenn ich alſo, auf die freundſchaftliche Einladung des Tübingiſchen Prokanzlers, auf die liebreiche Geſinnung der theologiſchen Fakultät, bei dem Beifalle der ganzen Univerſität, mit Freuden einwilligte, am Lehrſtule jener Männer, bei ihrer Aſche meinen aufrichtigen und unerſchütterten Glauben und gleiche Geſinnungen feierlich zu erklären, und die zaumloſe Verleumdung zu erſtiken, ſo iſt mir — ich bekenne es — etwas Menſchliches begegnet, und ich bitte Euch, die Ihr meine geheimen Wunden kennt, um Verzeihung meiner Verwegenheit oder Ehrliebe. Habe ich dieſe lezte Pflicht, meinen guten Namen gegen die Verläumder zu ſchüzen, mit Eurer Bewilligung erfüllt, ſo bin ich aufs

neue mit gröſtem Zutrauen, bei dem engern Bande wechſelsweiſer Zuneigung, bei der Gewißheit Eurer Liebe gegen mich, ganz bereit, Euch in unſern gemeinſchaftlichen Bemühungen und Handlungen, zu unterſtüzen, und Gutes und Böſes mit Euch zu theilen. Alle unſere Arbeit leite, begünſtige und beglüke Chriſtus, dem ich Euch, ſehr ehrwürdige Brüder! in ernſtlichem Gebete empfehle! Geg. den 9. Sept. 1641.

Euer

mit aller Achtung und brüderlicher Pflicht ergebener

J. V. A.

Nachdem ich nun alles alſo eingeleitet hatte, kehrte ich den 20. Sept. nach Tübingen zurüke, erfüllte, was nach den akademiſchen Geſezen nöthig iſt (*), und hielt am 26ſten an die öffentliche Verſammlung eine Rede von der Dankbarkeit, die man Gott, auch in den traurigſten Zeiten, ſchuldig iſt, und nahm darauf bei der folgenden Einweihung, unter den Augen und mit dem Beifalle des erlauchten Hauſes Wirtemberg, des hohen Hofs, der Kanzlei, des Vaterlands und der akademiſchen Stände, den Namen eines Theologen der ächten Lutherſchen Lehre an, wozu ich mich nicht zum erſtenmale, aber doch izt feierlicher, durch einen Eidſchwur bekannte. Auch be-

(*) Z. E. eine theol. Vorleſung zu halten.

zeugte ich öffentlich, was mich bei dem Verfalle unſerer reinen, aber nicht gewiſſenhaft genug bewachten, Religion längſt gequält habe, und noch quäle. Doch davon mag die, dem öffentlichen Urtheile ausgeſezte, Schrift (*) ſelbſt zeugen!

Die Koſten beliefen ſich auf ungefähr 100. Thaler, die ich aus hoher Hand (**) erhielt, und die mir durch die Ehrengeſchenke der Fürſten, Barone und der Stadt Calw erſezt wurden, ſo daß ich das Ehrengepränge andern zu danken habe, mir ſelbſt aber die Bürde gleichmüthig vorbehalte, andern, Böſen und Guten, die Freiheit des Urtheils, gerne überlaſſe, und endlich der Nachkommenſchaft durch die treue Erzählung dieſer mir angenehmen Begebenheit Rechenſchaft gebe.

Sonſten aber hatte ich dieſes Jahr wenige Ergözlichkeiten, und deſto mehr Verdruß, den ich durch einen und den andern Spaziergang aufheiterte, wenn ich meinen alten, edeln Hohenfelder zu Eßlingen am 1. Sept. ſprach, oder am 25ſten

(*) Der Titel des Büchelgens iſt: Honor Doctoralis Theologicus — ab incluta facultate Theol. Tub. Johann — Valentino Andreae — ultro oblatus, & V. Cal. Oct. collatus, plauſusque Benevolorum & Amicorum condecoratus. Tub. 12. CIↃ IↃCCXLII. Die Glükwunſchsgedichte allein nehmen 100. S. ein, von S. 140—249.

(**) vom Herzoge Auguſt von Lüneburg.

Aug. mein, nahe bei Bietigheim gelegenes (*), Gut, Kirchbach, beſuchte, das ich freilich durch die Unthaten des Kriegs ſehr verwüſtet fand, oder von meiner Tochter, Agnes Eliſabeth, mir ein Enkel gleichen Namens geboren wurde; oder eine muntere Enkelin einige Monate lang bei uns war. Was ich etwa zum Beſten der Kirche oder gelehrten Welt, durch Schriften, beitrug, wird das kommende Jahr erzählen, wo ſie erſchienen.

Gegen Ende dieſes Jahrs wurde Ferdinand Geitzigkofler, Sohn jenes Zacharias, der durch ſeine treflichen Eigenſchaften (†) ſich das Glük ſo günſtig machte, daß es ihn zu hohen Stufen der Ehre und des Reichthums erhob, und der Erbe dieſes Glüks (††), unſerm ganzen Vaterlande

(*) ſ. oben

(†) Im Originale heißts zwar magna virtute. Ich kans aber doch nicht „durch ſeine groſſe Tapferkeit„ überſezen, weil er nicht Soldat geweſen iſt, ſondern kaiſerlicher Rath bei Rudolph II. und Matthias.

(††) Da A. von den übrigen Lebensumſtänden dieſes, für Wirtemberg merkwürdigen, und auch ſonſten intereſſanten, Manns nichts meldet, ſo wollen wir dieſe Lüke ergänzen. Ferdinand G. zu Augsburg J. 1592. geboren, zeigte ſich zu Straßburg als ein frühezeitiges Genie, durchreiſete faſt ganz Europa, wurde ſchon im J. 1612. Wirtemb. Geh. Rath und Kämmerer, lebte, vom J. 1628. an, mit

mit der höchſten Vollmacht vorgeſezt wurde. Unter dem Volke ſtreuete man aus: er berathe das Vaterland umſonſt: die aber weiter ſahen, prophezeieten, ſein Rath werde uns hoch zu ſtehen kommen. Am 18. Nov. wurde er vom Herzoge ſelbſt als Vice-Regent dargeſtellt. Seine erſte That war, daß er die Räthe, die Geiſtlichen und die alten treuen Diener von der herzoglichen Tafel ausſchloß (*), unter dem Vorwande der Erſparniſſe bei der Tafel, in der That aber, damit man deſto ausgelaſſener, ohne Zeugen, tafeln konnte, weil, von der Zeit an, Schwelgerei und Schmäuſe gränzenlos wurden. Darauf wurde ein Landtag ausgeſchrieben, der vom 5. Dec. bis zum zum 24. Febr. des folgenden Jahrs dauerte, mit groſſen Zurüſtungen, alles zu verbeſſern, aber

---

ſtentheils in Italien und zu Zürich, bis er im J. 1641. die oben angegebene Stelle erhielt. Dieſe verwaltete er bis ins J. 1646. gieng dann wieder ins Venetianiſche zurüke, wo er General in Dalmatien werden ſollte, lebte aber izt, da es nach geſchloſſenem Weſtphäliſchen Frieden in Teutſchland wieder ruhig war, zu Ulm, und begab ſich zum Reichstage in Regensburg, wo er im J. 1653. ſtarb. Kaiſer Ferdinand II. hatte ihn baroniſiert.

(*) Der Beſizer einer, ſo viel möglich, korrekten Abſchrift des Originals, das ſelbſt nicht immer korrekt iſt, ſchrieb hier an den Rand: „En natales des Synodalgelds.„

— die für die Geiſtlichen zuſammen gebrachte Kollekte ausgenommen — von geringem Erfolge, theils wegen Aufſchubs des ſchon erwarteten Friedens, theils wegen der fortdaurenden Verheerungen des Kriegs — und doch wurde den Landſtänden keine geringe Laſt dabei aufgebürdet. Indeſſen wuchs die Macht des Statthalters immer mehr an, und er wurde der Mittelpunkt aller Geſeze, Rechte, Freiheiten, Gebräuche und Verträge in geiſtlichen und weltlichen Dingen, worüber denn freilich diejenigen, durch deren Gefälligkeit er angeſtellt worden war, ſich erboßten, andere ſich gegen das Jöch ſträubten, die durch ihre hohe Geburt, oder ihr groſſes Vermögen, oder durch vorher bekleidete, faſt gleiche, Würde von der Sklaverei ſich frei gemacht hatten. Mir, der ich Lekerbiſſen nicht achte, und ſklaviſche Dienſte nicht ertragen kan, wars ſehr erwünſcht, von dem 11. Nov. an, an meinem eigenen Tiſche zu ſizen, und von Aufwartungen bei Hofe frei zu ſeyn. Denn die Zeit, die der Hof mir raubte, konnte ich zu ernſten und der Kirche nüzlichen Arbeiten anwenden.

Wenn ich das folgende Jahr (*) wegen der glänzenden Freigebigkeit und Zuneigung des Herzogs Auguſt von Braunſchweig und Lüneburg ein glänzendes nenne, ſo habe ich gewis recht. Ihm

(*) J. 1642. alt 56.

ſeie es auch ganz geweihet! Vorher giengen herrliche Neujahrsgeſchenke unſers Hofs, darauf ein Präſent der Landſtände (*), wegen der Zuſchrift meiner Inauguralien, den 28. Jänner, und dann die Freigebigkeit Canoffizgis. Indeſſen kam das Werkchen zu Stande, das für die chriſtliche und gelehrte Welt ein Hülfsmittel ſeyn ſollte (†), und an dem Altare Auguſts, dieſes meines erlauchten dreifachen (††) Genie's, mit dankbarem Her-

(*) Eigentlich nur des engeren Ausſchuſſes.

(†) So heißt der Titel: Rei Chriſtianæ & Litterariæ Subſidia Smo. & Potentiſſ. Principi Auguſto — a J. Val. A. — oblata. Tub. 1642. 12. 593. pag. ohne den Innhalt der Kap. Es iſt in 6. Abſchnitte eingetheilt, deren jeder, bis auf den lezten, ein beſonders Titelblatt und wieder eine beſondere Zuſchrift hat: Sol Veritatis p. 1—120. Harmonia Vitæ Chriſti, p. 121—152. Synoptica Chronologia, p. 153—213. (113) Arca Noha, p. 475—573. Idea diſciplinæ eccleſiaſticæ, p. 574—583. Den Reſt füllen die Liſte der Geiſtlichen, die in der Diöces von Calw unter ſeiner Inſpektion ſtunden

(††) Spielt vermuthlich auf folgende Stelle in der Dedikation an: Si Te Solem meum dixero, rem omnem abſolvero. Nam & Gratiæ radiis me in opacis delitescentem illuminaſti, & Munificentiæ calore reſoviſti, & Virtutis vigore vegetaſti.

Herzen niedergelegt werden mußte. Er erwiederte mein Geschenke den 10. Mai mit (*) Reichsthalern, nach seiner ausserordentlichen Großmuth, indem er seine Gabe nach seiner Grösse, nicht nach meiner Kleinheit, maß. Zum Andenken für die Meinigen ließ ich nun zu Augsburg ein zierlich gemachtes Schreibgefässe von hohem Werthe verfertigen. Ja, nicht einmal damit begnügte sich der edle Fürst, sondern nahm mich auf St. Michael auch in seinen Kirchenrath auf, und bestimmte mir eine Besoldung von 400. Thalern, damit er mich — in so weit es die Angelegenheiten des Vaterlands erlaubten — ganz sein eigen machte, das ich auch, wie ich aufrichtig und feierlich bekenne, wirklich bin. Für einen so grossen Preiß sollte ich nur geringe und mir in der That angenehme Arbeiten verrichten, nämlich das nach meinen geringen Kräften prüfen, was er selbst mit hohem Geiste, mit genauer Beurtheilungskraft und mit unglaublicher Thätigkeit zum Besten der Kirche entwarf.

Indessen wurde unser neuer Herr (†) immer

(*) Die hier befindliche Lüte deutet vermuthlich die empfangene Summe an.

(†) Der Statthalter Geizigkofler. Es ist in der That zu verwundern, daß in den bekanntesten Wirtemb. Geschichten sein Regiment von dieser Seite nicht geschildert wird.

mächtiger. Simon (*) ſchloß ſich an ihn an, und beugte die Kniee vor ihm, in Hoffnung, ſich immer weiter empor zu ſchwingen. So gab der Verräther die Rechte der Kirche preiß, daher ich am 15. März einen bittern Wortwechſel mit ihm hatte. Zeuge davon iſt die freie Stimme, die ich bei Auguſt, als ein Denkmal meiner Treue (†) niederlegte. (††) Von der Zeit an ſank unſer Kirchenweſen, und gieng rükwärts; weil es der Willkühr eines Einzigen, der weder Grundſäze noch Religion hatte, unterworfen war. Auch andere Stände ſchonte man eben ſo wenig. Denn da ein gewiſſer Anonym in einer, wie man erzählte, ehrenrührigen, aber verſigelten Schrift, die damalige Lage unſers Staats durchzog, ſo ſtellte man Unterſuchungen gegen Männer von jedem

---

(*) Der Verkauf geiſtlicher Stellen.

(†) gegen die Kirche.

(††) Sub Clypeo Friderici III. Reg. Dan. — prodit Vox libera ad Aug. — privato quondam calamo emiſſa a J. V. A. p. m. nunc publico Cordatorum ſcrutinio ſubmiſſa — cura Balth. Arend &c. Glückſtad. 1667. 12. Das Büchelgen beſteht aus 4. Abh. 1. Planctus Jeremiæ Proph. renovatus. 2. Eccleſiæ Chriſt. conſtituendæ, conſervandæ & corrigendæ genuina ratio. 3. Vir bonus ad lapidem Lydium examinatus. 4. Medium Chriſtiani — und hat ſtarke Stellen.

Amte, Stande und Rufe mit vieler Schmach angeſtellt, und man bewies dadurch — ich weiß nicht, ob mehr Uebermuth, oder Unvorſichtigkeit, da ja über verſchloſſene Schriften niemand abſprechen weder kan, noch will.

Am Anfange des Apr. wurde mir aufgetragen (*), daß ich meiner Stelle in Calw, die bisher unbeſezt geblieben war, izt entſagte. Ich begab mich alſo dahin, und ſagte meiner, mir 21. Jahre anvertraut geweſenen, Heerde, unter gegenſeitigen Thränen, Lebewohl. Zugleich ſezte ich meinen Nachfolger, Chriſtoph Zeller, einen Mann von bewährter Treue, in das Amt ein. Alles dieſes geſchahe in Gegenwart meines, mir ſehr gnädigen, Herzogs Eberhards, der wechſelsweiſe Ehrengeſchenke gab und annahm. Dieſes wurde mir aber von dem Statthalter in der Folge übel genommen und vorgerükt, wobei Simon (†) ihm höchlich Beifall gab, und das Schifflein der Kirche durchbohrte, daß es bald hernach unterſank.

Indeſſen beſuchte Markgr. Albrecht von Anſpach, dieſe Luſt unſerer Fürſten, ſeine Braut (††), um ſich die Zeit deſto beſſer zu vertreiben, wäh-

(*) Vielleicht hoffte man, er werde lieber nach C. zurüke gehen, als in Stutgardt bleiben.

(†) Er ſcheint jemanden perſönlich zu bezeichnen, weil er immer Simon ſagt, nicht Simonie.

(††) Henriette Louiſe.

rend die Unsrigen in Sauerbrunnen und Bädern ihrer Gesundheit pflegten. Verschiedenemale war mirs gegönnt, mich mit ihm zu unterhalten, und seine menschenliebende Denkart kennen zu lernen, besonders am 5. Junius, und ich muß es hier beisezen, wie sehr die Seinigen mich mehr als einmal versicherten: dieser Fürst habe keinen besondern Fehler, worüber ich, der ich Gegenbilder in der Nähe sahe, fast erstaunte. Wenigstens erwekten diese Zeugnisse eine grosse Bewunderung solcher Tugenden in mir, und das mit Rechte. Auch in der Zwischenzeit (*) hörte ich nicht auf, die Angelegenheiten der Kirche zu besorgen, besonders als einige Wunderzeichen selbst die härtern Herzen erschütterten, und brachte endlich, mit Hülfe meines Kollegen Schüelin, die längst gesuchte und so lange gehemmte Kirchencensur gegen die ausschweifenden Sitten zu Stande. Sogleich gaben wir ein warnendes Beispiel gegen einen Ehebrecher, ob ich gleich nicht wenig fürchtete, unsere Anstalt möchte, da die Raben gewöhnlich der Strafe entgehen (†), gleich nach der Geburt erstikt werden. Auch Aufwandsgeseze gegen den Kleider- und Tafel-Luxus entwar-

(*) Vermuthlich, zwischen diesem Besuche und der Hochzeit.

(†) Anspielung auf das bekannte dat veniam corvis —

ſen wir, die aber noch nicht ans Licht getreten ſind, da Apap immer dem Wachsthume des Chriſtenthums zuwider iſt.

Endlich erfolgte am 21. Aug. die Anſpachiſche Vermälung, mit einer Pracht, die zwar, den Zeitumſtänden gemäß, eingeſchränkt war, doch fanden ſich zwölf fürſtliche Perſonen beiderlei Geſchlechts und ſechs Grafen dabei ein. Am folgenden Tage wurde die, am 18. Febr. gebornе, Princeßin Sophia Ludovica wegen Anweſenheit der Pathen getauft, und die Schmauſereien dauerten nun vier Tage. Unter dem Vorwande dieſer Feierlichkeiten wurde Anna Johanna, die mittlere meiner Grazien, die ſeit dem Okt. des vorigen Jahrs bei ihrer Mutter Schweſter, Maria Eleonora, Gat in des Pfalzgrafen Ludwig Philipps, geweſen war, von Meiſenheim zurüke gerufen, ſo ſehr man ſie auch durch Schmeicheleien zu feſſeln ſuchte. Denn ſo liebreich und freigebig ſie auch ſonſten gehalten wurde, konnte ſie doch die Falſchheit der Kalviniſten, die ſchröklichen Ausdrüke gegen die Allgegenwart des Leibes Chriſti, die muthwilligen Verläumdungen von uns und den vatinianiſchen Haß gegen uns nicht ertragen, ſuchte daher ihre Zurükeberufung in öfteren Briefen an mich, und erhielt ſie, wird auch wohl die Kalviniſche Treuloſigkeit ihr ganzes Leben hindurch verabſcheuen.

Bei den vielen Geſchäften, indem mein Kollege, Heerbrand, einen groſſen Theil des Jahrs abweſend oder krank war, konnte ich doch für das Schreiben einige Zeit abmüßigen, und gab die Klage über meinen Jonathan, den von Wenſe, dieſen unvergleichlichen Freund, mit den Trauerreden über den Tod des Dav. Magirus (*), des Benj. von Bouwinghauſen, meines Neffen, Joſ. Andreä, und meines Hausgenoſſen, Joſ. Demmlers, vereinigt, in den zierlichen Druk der Sterne zu Lüneburg (†), bei denen ich mit dem kurzen Begriffe der Mäſtliniſchen Chronologie den erſten Verſuch gemacht hatte. (††) Aus dem Italiäniſchen überſezte ich das hinterliſtige Büchelgen Joh. Meſtrezati's von der Gemeinſchaft mit Chriſto im heil. Abendmale, um es an dem Lichte der Wahrheitsſonne zu beleuchten. Auch förderte ich Maiclers Either (†††) und die Luziſche göttliche Zornruthe

(*) ſ. zum J. 1636.

(†) Jonathan Wenſianus, cum Funebribus Buwinghauſii, D. Magiri, Joh. Andreæ & Joſ. Demmelli, unter dem Titel: J. V. A. Funera amicorum condecorata. Luneb. typis Sterniorum. 1642.

(††) Chronologia Mæſtliniana die dritte Nummer in den oben angeführten Subſidiis rei litter. &c. Von einem beſondern, bei den Brüdern Stern gemachten Abdruke finde ich nichts näheres.

(†††) M. war Pf. zu Felbach, ein zu ſeiner Zeit berühmter lat. Dichter.

über Talw (*) zu Tage, nebſt dem Beifalle meines Auguſtus und eigenen Betrachtungen, für Beherzte, ſie zu Herzen zu ziehen, und für Thoren, ſich dadurch noch mehr zu bethören.

Bis zu dieſem Zeitpunkte des Jahrs war ich zu Hauſe geblieben. Nun aber zeigte ſich eine längſt gewünſchte Gelegenheit, meine Nürnberger Freunde zu beſuchen, als Moriz von Cronegk, ein ſeltenes Vorbild des Adels, und Kammerherr meines Fürſten, abgeſchikt wurde, den neuen Biſchöfen von Würzburg und Bamberg Glüke zu wünſchen. Sehr bequem fuhr ich am 17. Sept. mit ihm nach Nürnberg. Konr. Baier, das Haupt meiner Freunde, deſſen zwei Söhne mit Georg Siegfr. Coler und Chriſtoph Pfinzing, nebſt ihrem Hofmeiſter, im Jul. bei mir geweſen waren, hatte mir längſt ſein Haus angeboten, und nahm mich auch ſehr liebreich auf. Hierauf umarmte ich meinen Innigſten, Saubert, fand auch die alten Freunde wieder, einen Creß, Pömer (†), Corn. Marci, und erwarb mir neue an den beiden Tochtermännern Baiers, Laz. Haller und Wolfg. Jak. Finner, an D. Tob. Oelhafen und D. Mich. Braun, vorzüglich auch an dem merkwürdigen Georg Forſtenheuſer. Auch lernte ich den, mir bisher nur durch Briefe ge-

(*) ſ. oben zum J. 1634.

(†) Wolfg. Jakob. Von dieſem und den andern ſ. oben zum J. 1628.

kannten, Joh. Abr. Pömer und Joh. Mich. Dilherrn kennen — einen Theologen (*), deſſen groſſe Gelehrſamkeit der ſtudierenden Jugend vielen Nuzen verſpricht; endlich den Sohn meines ſeel. Leibniz, das Ebenbild des Vaters. Nach Pflicht wartete ich der, unter vielem Kreuze ſeufzenden, Pfalzgräfin Suſanna auf, und wurde, wider alles Erwarten, von den vornehmen Steierſchen Erulanten eingeladen, wo ich an Gallus Baron von Rackenitz und Franz Chriſtoph von Teufenbach freigebige und gaſtfreie Männer fand. Dieſer gab mir in dem Gartenhauſe Vogels, eines angenehmen alten Manns, ein herrliches Gaſtmal, in Geſellſchaft der Barone Herberſtein, Windiſchgrätz und Göbſtel und ihren Gattinnen. (†) Den andern Tag bereitete D. Baier in dem Schwabiſchen Garten ein gleiches Feſt, wo ich mit Saubert, Marci und den Seinigen, auch dem D. Braun nicht minderes Vergnügen genoß. Am 22ſten reiſete ich nach Anſpach, in der groſſen Hoffnung, dem neuvermälten Fürſtenpaare aufzuwarten, und meine Freunde, Tobias Apold, Rechtsgelehrten und Rath des Markgrafen, als einen alten, den Sekretar. Joh. Berchtold aber, einen Mann von ausnehmender

(*) Geb. 1604. zuerſt Prof. zu Jena, dann am Gymnaſium zu Nürnberg im J. 1642. zulezt Sauberts Nachfolger, † 1669.

(†) 19. Sept.

Tugend und Gelehrsamkeit, als einen neuen Bekannten, zu begrüssen. Da aber der ganze Hof abwesend war, so wurde meine Hoffnung getäuscht. Nur den Rath, D. Georg Maier, sprach ich, den Gatten meiner Baase, Rosina Harpprechtin, und hernach Christoph Meelführer, ersten Geistlichen der Stadt und des Landes, den Nacheiferer seines grossen Vaters. Da ich ihn nicht angetroffen hatte, so eilte er mir in einem Wagen nach, und nahm mich in seine fernere Freundschaft auf. Am 24. Sept. reiste ich nach Rotenburg an der Tauber, eilte in die längstgewünschte Umarmung des Bürgermeisters, Joh. Stirzel, eines Polyhistors und vortreflichen Sprachkenners, und fand an ihm einen Mann von ungewöhnlicher Leutseligkeit und Gefälligkeit, dem ich auf sein Verlangen einen ganzen Tag wiedmete. Nicht minder zeigten seine Kollegen, Christ. Hohenberger, und sein Schwager, Josaphat Weinlein, ein gleich trefflicher Arzt und Musiker, ihre gastfreundliche Gesinnungen in hohem Grade, die auch der von Croneck erfuhr, der von seiner Reise hier wieder zu mir gekommen war. Von da reiseten wir nach Schw. Hall, und kamen am 26sten wieder nach Hause. Zwar machte mich der Anblik so vieler verwüsteter Länder und Gegenden oft traurig. Desto angenehmer aber war mir das Andenken an den genossenen freundschaftlichen

Umgang, und es ergieng mir, wie den Wasserſüchtigen. So wie dieſe durchs Waſſer den Durſt nicht löſchen, fühlte auch ich gröſſern Durſt nach jenen Freunden.

Nach dem 10. Okt. wurde ich nach Brakenheim geſchikt, um die Fortſchritte der beiden Prinzen, Julius Peregrinantius und Sueno Martialis Edenolyh, der Söhne von dem Prinzen Julius (*), zu prüfen, und fand, daß ſie unter ihrem Lehrer, Nikol. Cunäus, in Frömmigkeit und Wiſſenſchaften nicht wenig zugenommen hatten. Ihre Mutter, die verwittwete Anna Sabina aber, aus dem Hauſe Holſtein, eine muthvolle und kluge Princeßin, beklagte ihr unverdientes Loos und Wirtembergs Unglüke gar ſehr, zum Beweiſe, wie ſehr das Schikſal auch Höheren mitſpielt! — Bald nach dem 30. Okt. kam der zweite Sohn, Sylvius Nimrod, ein wohlgebildeter Prinz und der ächte Spiegel des Herz. Ernſt von Sachſen-Gotha, ſeines Verwandten, zu uns, mit ſeinem Aufſeher, Matth. Scholz, der nicht nur die Hoffnung von den Geſinnungen des Fürſten gegen mich beſtätigte, ſon-

(*) dem Sohne des Herz. Friedrichs, der Stifter der Schleſiſchen und Weiſſingiſchen Linie war. Dieſe beiden Prinzen, die ſich mit ihrer Mutter, Anna Sabina, auf dem Schloſſe in Brak. aufhielten, ſtarben jung, der eine zu Gotha, J. 1643. und der andere zu Thorn, J. 1656.

lern auch durch den mitgebrachten gnädigen Gruß ſich zum Bürgen der künftigen näheren Verbindung darſtellte. Kein gröſſeres Glüke meines Lebens konnte mir auch, nächſt der unveränderlichen Gunſt meines Herz. Auguſts, begegnen, als dieſes.

In dieſem Jahre ſtarben Joh. Jak. Reiſchach (*), Chriſtoph Engelbronner (†), Anna von Bouwinghauſen, Daniels Tochter, Joh. Jak. Zeller (††), Vikar zu Stutgardt, ein Jüngling von groſſen Hoffnungen für die Kirche — auch Sam. Gloner, der berühmte Dichter zu Straßburg, mit dem ich, in Rükſicht der Freundſchaft gegen mich, wenige vergleichen kan, daher ich auch an dieſem dienſtfertigen und ſtandhaften Freunde vieles verlor.

In meinem Hauswesen veränderte ſich wenig. Mein Sohn Gottlieb, der Vikar wurde, predigte den 11. Apr. das erſtemal in der Spitalkirche. Meine Tochter, Agnes Eliſabetha, gebar eine Enkelin, deren Pathen die Wirtembergiſche Grazien waren. Keine Krankheit ſuchte mein Haus heim, auch von Gemüthskummer blieb ich gröſtentheils frei. Durch Vermittlung Joh. Alb. Pömers erhielt ich einen Freund an Joh. Reiſt, der mir den Joh. Bermeier zuführ-

(*) 8. Jänn. (†) 16. Jänn. (††) 3. Nov.

ꝛc. welcher die neue kostbare Ausgabe Arnds. zu Frankfurt, besorgt.

Die Erndte war sehr reich, aber die Weinlese geringe. Daher die Besoldungen an Früchten reichlich, an Wein sparsam ausfielen. Daß es am 15. Nov. Blut regnete, und am 18. darauf ein Erdbeben sich ereignete, dessen bin ich selbst Zeuge: was aber beide bedeuten, wird die Zeit lehren. Mit den Winterquartieren sind wir genug geplagt, und das Schlimmere möge der gnädige Gott bei den häufigen Einfällen abwenden! Ob der Hof in der Mitte des Dec., zum Glüke oder Unglüke, nach Kirchheim an der Teky verlegt wurde, mag der Erfolg zeigen?

Hier schließt sich die achte Stufe meines, mit mancherlei Schiksalswechsel ringenden, Lebens. Ich bezeichne dieses Jahr mit dem Namen Augusts. Bisher wars mein Loos gewesen, daß ich die Tage meiner Geburt und Hochzeit, als die Todestage der Meinigen, mit schwarzen Noten bemerkte. Dieses aber soll von nun an, als ein heiteres glükliches Gestirne, das mir durch die denkwürdige Freigebigkeit Augusts aufgieng, von meiner Familie ausgezeichnet, und von ihr mit Gebete und Verehrung gefeiert werden. Jesum Christum aber bitte ich, daß er das Vergangene deke, und das Künftige

zur Ehre seines Namens, und meinem ewigen Wohl leite, von ganzem Herzen.

Nach Freunden, die ich Zeit meines hiesigen Aufenthalts (*) am Hofe und in der Kanzlei gefunden haben möchte, darf niemand fragen — denn an beiden findet man Freunde genug — aber solche, die in Schmeicheleien die ersten, und in Dienstleistungen die lezten sind. Doch täuscht mich mein Gefühl nicht, so muß ich Borken, aus dem Anhaltischen, Stramelius, aus Pommern, einst Hofmeister des regierenden Fürsten, und Moriz Cronegk, aus Kärnthen, Kammerherrn, allen andern vorziehen. Dieser ist ein Mann, der nicht nur alte teutsche Treue und treffliche Eigenschaften, sondern auch christliche Tugenden besizt. Möchte er nur so vielen Muth zeigen, als er Gefühl dessen, was gut ist, und eine starke Stimme hat, und das Beste des Vaterlands, sollte es gleich mit Gefahr seines Privatglüks geschehen, in Schuz nehmen!

Da ich eine Privatgeschichte schreibe, so wird mirs niemand verdenken, wenn ich von meinem körperlichen Temperamente hier etwas beisezе. Es ist schwach, kan Kälte nicht vertragen, dauert aber Arbeit aus. Ohne mich des Arzts zu bedienen, bin ich bis in mein gegenwärtiges Alter nur von wenigen und kurzen Krankheiten angegriffen

(*) in Stutgardt.

worden, das ich der Mäßigkeit und den körperlichen Uebungen danke. Dem Magen kam ich durch Gewürze zu Hülfe. Seit zwanzig Jahren brauchte ich weder Lauge noch Bäder. Zur Ader ließ ich nur einmal in einem hizigen Fieber. Der Schröpfköpfe bediente ich mich nie, der Purgiermittel kaum ungefähr alle zehen Jahre. Ich schlafe wenig. In meinem ganzen Leben hatte ich keinen Proceß. Gemälde und Kunstsachen liebe, Reichthum verachte ich. Mein Tisch ist mäßig und gastfrei, das Gemüthe heiter, ruhig und frei.

Ende des fünften Buchs.

Sechstes Buch.

Die folgenden ſieben Jahre in Stutgardt.

Vom J. 1643—1649.

Als ich dieſe Rhapſodie meines Lebens zu ſchreiben beſchloß, hatte ich eine ganz andere Abſicht, als izt. Damals war mein Zwek, meine, mit Sittenreinigkeit und Freimüthigkeit verbundene, Rechtgläubigkeit gegen die Biſſe des Neids und der Verläumdung zu behaupten, die übrigen Handlungen und Zufälle meines Lebens aber bemerkte ich auf beſondern Blättern. Wie aber das Andenken an das Vergangene durch den Brand der Stadt mit meinen Sammlungen ſich verlor, ſo fieng ich an, alles, was ſich nachher ereignete, in dieſe Nachrichten einzutragen, und gleichſam ein beſonderes Tagbuch zu meinem Gebrauche zu verfaſſen. Dieſes glaubte ich den tadelſüchtigen Leſer erinnern zu müſſen, damit er nicht klage: man dränge ihm dergleichen geringfügige Umſtände auf. So lange ich lebe, überlaſſe man ſie mir! Jeder mag ſie in der Folge von dem Zettel meiner Lebensbeſchreibung nach Gefallen trennen! — Izt, nach dieſer Erklärung, knüpfe ich den Faden wieder an, und fahre, mit Gottes Hülfe, fort.

Das nun folgende 1643ſte Jahr (*) war für das Vaterland ſehr traurig, für mich aber floß es — einige leichte Flecken abgerechnet — heiter und ruhig dahin. Denn der Unwillen der Mächtigen gegen mich hatte ſich gröſtentheils gelegt, der Neid derer, die mir gleich waren, ließ nach, ihnen folgten die Geringeren, daß ſie ſich der Ungerechtigkeiten gegen mich enthielten. Meine Geſundheit war feſte, und mein Vermögen wuchs durch die Freigebigkeit meines Herzogs, Auguſt. Dieſer Fürſt beſchäftigte mich faſt das ganze Jahr. Denn in demſelben fieng ſich beſonders der Briefwechſel an, daß alle Wochen ein Brief abgieng, das mir gleich viele Arbeit und Vergnügen machte; immer aber fand ich an dieſem Fürſten neuen Aufruf, ihn zu bewundern. Denn ſo viele Mühe ihm auch die Zurükgabe der Feſtung Wolfenbüttel (†) machte, deren Räumung ſtets durch neuen Vorwand aufgeſchoben wurde, ſo arbeitete er doch mit allem Fleiſſe an ſeiner evangeliſchen Harmonie — einem Werke (††),

---

(*) alt 57. J.

(†) Die Kaiſerlichen hatten ſie ſchon vor dem Jahr 1636. beſezt.

(††) Sie erſchien im J. 1646. unter dem Titel: Evangeliſche Kirchenharmonie, d. i. der heil. Schrift unterſchiedene Texte und Worte, welche

das — ich weiß es gewiß — einſt die Nachwelt anſtaunen wird, beſonders wenn ſie erfährt, mit welcher Aemſigkeit, mit welchem Scharfſinne und Forſchgeiſte es bearbeitet wurde. Endlich erfolgte doch am Kreuzerhöhungstage (*), wie durch ein Wunder, die Zurükgabe, welche die meiſten Klüglinge bezweifelt, er ſelbſt aber im Vertrauen auf Gott, wegen ſeiner Treue gegen den Kaiſer, immer in Geduld gehofft hatte. Das Andenken dieſer Begebenheit verewigte er durch drei Münzen (†), wo auf der einen eine Gloke ohne Klöppel, auf der andern ein Klöppel ohne Gloke, und auf der dritten eine Gloke mit dem Klöppel abgebildet waren. Ich fügte die vierte wirklich läutende hiezu, und erhielt alle in Golde mit einem geharniſchten Reuter, von groſſem Werthe.

Nur Einen etwas merkwürdigen Kampf beſtand ich um dieſe Zeit, deſſen zu erwähnen zwekmäßig ſeyn mag. Ein gewiſſer Kielmann, ein ſchaamloſer Menſch, hatte abermals, noch dazu als Bräutigam, zwei Mägde faſt zu gleicher Zeit geſchwängert. Wir glaubten daher, daß er von der Kirche geſtraft werden, und

---

an gewiſſen Tagen zu erklären verordnet ꝛc. 2. B. 4. Wolfenbüttel.

(*) den 14. Sept. — nach andern den 15.

(†) die berühmten Glokenthaler.

ſich (*) mit ihr wieder ausſöhnen müſſe, damit es nicht das Anſehen hätte, als ob die, neulich mit groſſer Mühe wieder eingeführte, Kirchen-Cenſur nur gegen geringe Leute und Tauben wirkſam ſeie, die Raben hingegen verſchone. Die Familie aber trat dazwiſchen, und nahm meinen, ſonſten ſo redlich geſinnten, Friedr. Rich. Mockel, ſo ſehr für ſich ein, daß er der bürgerlichen und kirchlichen Strafe durch Uebermacht entzogen wurde. Ja, die Tüke und Gewaltthätigkeit der Politik gieng in ihrer Unbeſcheidenheit ſo weit, daß ſie den neuen Saz behauptete: der Fürſt ſeie Biſchoff, in deſſen Macht es ſtehe, wider den Willen der Geiſtlichkeit einen Schuldigen frei zu ſprechen, und die Losſprechung, ſelbſt des Laſterhafteſten, ohne Proben der Buſſe, aus Machtvollkommenheit zu befehlen. Was wagt nicht ein Herrſcher (†) zur Zeit, wenn der Staat verwirrt, und der geiſtliche Stand unterdrükt iſt? Er ſucht Strafloſigkeit für ſeine eigene Laſter, und ſchließt Gott ſelbſt als Richter aus. Aber vergebens! Denn auch hier zeigte ſich Gott als einen ſtrengen Rächer. Denn kaum war jener Laſterhafte, der die Kirche gehönt hatte, Ehemann geworden, ſo warf ihn Gott darnieder. Sein ganzer Körper wurde erbärmlich

(*) öffentlich durch Kirchenbuſſe.

(†) Er ſcheint den Statthalter zu bezeichnen.

verdreht, daß er fühlte, wie er ſtarb, und die Hand Gottes kennen lernte. Ob er durch ſeinen Tod bei ſeinen Helfershelfern mehr Schreken oder Erſtaunen erregte? weiß ich nicht.

An dieſem Streite hatte ich beſondern Antheil, nicht ohne mir Feinde dadurch zu erweken, obgleich der Erfolg unbedeutend war, wie es nicht anders ſeyn kan, wenn der Schuldige die Rolle eines Richters und Vollſtrekers zugleich ſpielt. Doch werden die Rechte der Kirche beſtehen, wenn der Uebermuth der Tirannei, die ſich in die Maſke des Fürſten hüllt, einſt ſinkt. Ja, der Fürſt ſelbſt merkte endlich, daß er getäuſcht wurde, und zürnte, daß man mit ſeinem Namen fremdes Laſter deken wollte. Sobald er beſſer berathen wurde, verwarf er am 16. und 19. Nov. den Rath und die geſezwidrige Bitte um Verzeihung des Ehebruchs — und ich glaube, dieſes geſchahe nicht ohne göttliche Eingebung.

Dieſem Nebel giengen einige heitere Scenen vor, andere folgten ihm. Mein Sohn, Gottlieb, wurde wirklicher Diakonus zu Kanſtadt, am 23. Febr. einem Tage, der auch mir zweimal durch gleiche Umſtände feierlich wurde. Am 12. März trat er ſein Amt an, und wurde am 19. in meiner Gegenwart eingeſegnet. Ja, bald hernach erhielt er ein auserwähltes Weib, nämlich die zwanzigjährige Tochter meines Saubert. Am 19. Jun. richtete ich ihnen eine kleine Hoch-

zeit aus, die aber der erlauchte Kranz der Gäste (*), den der dreifache, von Freunden gewundene, Kranz des Bräutigams andeutete, gar sehr verherrlichte.

Doch selbst diesem Glüke möchte ich den, am 29. Apr. mit einem ansehnlichen Geschenke erhaltenen, Brief des unvergleichlichen Herzogs Ernst von Sachsen-Gotha vorziehen. Was dieser Fürst für Kirchen und Schulen that, hat noch kein Zeitalter erlebt (†), und wenns das unsrige nicht schäzt, so ist es im höchsten Grade undankbar.

Den ferneren glüklichen Ereignissen rechne ich ein Gespräche bei, das ich den 18. Febr. mit dem Prinzen Friedrich hielt — einem Herrn, der Tapferkeit und Klugheit mit Menschenliebe verbindet — auch die fortgesezte — fast hätte ich gesagt Vertraulichkeit — mit dem Pr. Sylvius Nimrod, der eine so reine Unschuld mit einem so hohen Geiste paart, und die fortdauernde Gnade meiner drei Grazien, die zu meinem Verdrusse immer noch mit dem Hofe in Kirchheim waren. Mein Verlangen, sie zu sprechen, bewog mich am 27. Apr. zu einer kleinen Reise dahin. Der

(*) Vermuthlich des Verf. Grazien, die drei Wirtemb. Princeßinnen.

(†) Eine Skizze des Lebens dieses merkwürdigen Fürsten findet sich in dem ersten B. des Moserschen Patriot. Archivs, S. 1—104.

Hof kam gerade drei Monate hernach zurüke, ob zu seinem Nuzen oder Schaden? entscheide ich nicht.

Wie könnte ich aber des glänzenden Geschenks eines kostbaren Diamants vergessen, den mir mit einem zierlichen Briefe die Herzogin Sophia Elisabetha (*) schikte, die durch ihren männlichen Geist und die Kenntniß der Wissenschaften, der Musik und Poesie, mit ihrem August verbunden, und den berühmten Frauen unsers Jahrhunderts beigezählt, ja an ihre Spize gestellt zu werden verdient. Auch war sie wirklich dazu gemacht, das Leben ihres gelehrten Gatten zu verlängern und aufzuheitern.

Meinem Amte gemäß, war mir die Aufsicht über das Stift (†) besonders angelegen. Da ich die beiden Fehler bemerkte, erstlich, daß man die akademischen Würden zu frühzeitig und zu freigebig ertheilte, und dann, daß der Unterricht in der Mathematik und der Hebräischen Sprache fehlte, so sorgte ich für beides. Den Armen suchte man Kosten zu ersparen, und ich sammelte einen jährlichen Gehalt für zwei Lehrer, wozu mein H. August dreißig, der Statthalter Geizigkofler zehen Gulden, andere nach ihren Vermö-

(*) Geb. Princeßin von Meklenburg, sie starb 1676.
(†) zu Tübingen.

gensumſtänden, oder nach ihrem guten Willen beitrugen.

Indeſſen bewölkten doch einige Vorfälle meinen heitern Himmel, indem der Tod drei meiner Freunde mir entriß, Joh. Konr. Göbel (*), dem ich eine eigene Lobſchrift ſchuldig bin, Joh. Konr. Brodbeck, einſt meinen Schüler (†), und Friedr. Rich. Mockel, den ich ſchon öfters mit Ehren genannt habe. (††) Zum Troſt für dieſen Verluſt wurde mir die Bekanntſchaft Joh. Beermaier, eines Oeſterreichers, gewährt, den ich aber doch erſt prüfen muß. — Auch am Himmel erſchienen blutige Zeichen, die man nie ungeſtraft erblikt. Vorzüglich traurig aber war der Einbruch der Weimarſchen in unſer Land. Ihr Eintritt war ſehr freundſchaftlich, deſto trauriger ihr Abzug. Denn dieſe unſere unglüklichen Retter brachten ſo viel Uebels über uns, als wir ſeit dem Anfange des Kriegs nicht geduldet hatten, und wütheten, nicht gegen Menſchen, ſondern gegen Städte, Dörfer und Höfe, gegen Weinberge und Baumgärten, ſelbſt gegen die Heerden und Laſtthiere. Aber ſie erndteten ihren eben ſo ſpöttlichen als ſchimpflichen Lohn, indem ſie bei Tuttlingen (†††), wie das Wild in eine Höhle, zu

(*) den 8. Jul. (†) 18. Okt. (††) 7. Dec.
(†††) den 14ten — oder wohl richtiger — den 25ſten Nov.

ihrer unvertilgbaren Schande eingeſchloſſen, und ihre Anführer in Kerker geführt wurden. (*)

Wohl möchte ich auch unter das Unangenehme den Kampf meines Saubert mit den philippiſierenden Trabanten Apaps (†) rechnen, die, Luthern niemals treu, immer geheime Minen anlegen. Ich unterſtüzte ihn mit meinem Rathe, den ich ihm, kraft unſerer Verbindung, ſchuldig war; dieſe Füchſe, könne er ſie nicht vertreiben, doch wenigſtens zu ſchröken.

Von Schriften trat wenig ans Licht; nur die Summe der chriſtlichen Religion (††), durch eine Vorrede Herz. Auguſts verherrlicht, und die Genealogie meiner Familie (†††), was ich nämlich bei ſo vielem Verlorenen und Vergeſſenen geben konnte. — Dem D. Nicolai leiſtete ich bei ſeinem Anti-Forer (‡) treue Hülfe, und theilte

(*) Sie wurden aufs Schloß in Tübingen gebracht.

(†) Darauf bezieht ſich wohl eine Stelle in Andreä's Briefe an D. Schmid in Straßburg: Saubertus meus a Dilherro, quem in ſinu fovit, corporis & animi animam agit, dudumque ingrata patria exiviſſet, ſi per valetudinem liceret. Moſers patriot. Archiv B. VI. S. 338.

(††) Summa religionis chriſtianæ trigemina. Lunob. 1644.

(†††) Genealogia Andreæana. Stutg. 1644.

(‡) Forer, ein Dillingiſcher Jeſuite, ſchrieb mehrere polemiſche Schriften gegen die Tübinger und

ihm Beiträge aus dem mit, was ich geleſen hatte. Was der am 5. Nov. eröffnete, und von Zeit zu Zeit bis in den März verzögerte, Landtag für Hülfsmittel bei unſerer groſſen Noth erzeugen wird, mag die Zeit lehren. — Als einen Gaſt hatte ich den Sohn meines Baiers, Martin Heinrich, bei mir, der am 24. Jun. ſeinem wunderlichen Hofmeiſter, Mauke, einem wahren Orbil, zu Straßburg entlaufen war. Am 1ſten Sept. ſchikte ich ihn dann nach Tübingen. Auch Georg Ulrich, meines Freundes Heinhofers Sohn, beſuchte mich, und zeigte die freundſchaftlichen Geſinnungen ſeines Vaters.

Hiermit ſchlieſſe ich dieſes Jahr, das zugleich das dreißigſte meiner geiſtlichen Amtsführung und Ehe iſt!

Auch das folgende (*) 1644ſte floß durch Gottes Gnade ſanft dahin, daß es nur wenige Leiden der Seele und des Körpers unterbrachen. Faſt ganz wiedmete ichs der Durchſicht der evangeliſchen Harmonie meines gnädigſten Fürſten und Herrn, Auguſts, wobei drei und fünfzig Briefe in der angenehmſten Unterhaltung gewechſelt wurden. Auch Sophia Eliſabetha fügte am 3. Febr. zierliche Geſchenke bei, und unſer Prinz, Sylvius

---

andere proteſtantiſche Theologen, unter andern den Lutheriſchen Kazenkrieg. Dill. 1628. 12.

(*) alt 58. J.

Nimrod, der durch meine Vermittlung an den Hof Augusts gekommen war, fieng auch einen Briefwechsel mit mir an. Auch der Buchhändler und Buchdruker, Joh. Stern zu Lüneburg, beförderte durch seine Freundschaft meine Angelegenheiten nicht wenig.

Im Vaterlande aber gieng, wie's bei uns gewöhnlich ist, alles langsam zu, oder blieb liegen. Im Konsistorium war Simonie, gegen die ich am 2. Jänner feierlich mich erhub, und weltlicher Stolz (*), den ich auch am 15. März angrif, gar sehr eingerissen. Beiden sezte ich folgende acht Säze entgegen:

1. Häusliche Simonie soll ferne seyn:
2. Alles Umlaufen und Bewerben aufhören:
3. Die Freiheit der Stimmen erhalten werden:
4. Die Mehrheit derselben entscheiden:
5. Eine andere Meinung zu hegen erlaubt seyn:
6. Einer allein das, was ausgemacht ist, nicht aufheben:

(*) Schon vor der gegenwärtigen Einrichtung, durch die im J. 1698 das Konsistorium vom Kirchenrathe getrennt wurde, sassen auch in jenem — ausser dem Direktor — zwei weltliche Räthe s. Binders Wirtembergs Kirchen- und Lehrämter B. I. S. 11.

7. Bei gleichen Stimmen die Entſcheidung dem Herzoge überlaſſen werden:

8. Unnüze Geſpräche, Spott und Zank nicht ſtatt haben!

Ferner:

Wo da iſt { Deſpotie / kein Beruf / Trunkenheit } da iſt kein { Kollegium / Konſiſtorium / guter Rath.

Alſo

wo kein { Kollegium / Konſiſtorium / guter Rath } iſt, da kan ich nicht dabei ſeyn.

Daher, ſtatt dem Strome der Unordnung mich weiter entgegen zu ſezen, wiedmete ich mich lieber kirchlichen Arbeiten, und predigte, da mein Kollege von Zeit zu Zeit krank war, deſto öfter, ſo daß ich den 9. Auguſt die erſte Epiſtel an die Korinther endigte, über die ich in fünf Jahren 205. Predigten gehalten habe. Eben ſo langſam giengs mit der Ausgabe der Göbelſchen Lobſchrift von ſtatten, die erſt nach acht Monaten zu Stande kam. Der Buchdruker Roeſlin ſtarb an einer ſchweren Krankheit den 14. Sept.

Einen Auftritt — möchte er ſo glüklich geweſen ſeyn, als er ernſtlich war! — hatte ich mit einem Manne — ihn zu nennen, erlaubt mir ſeine Würde nicht — der, ſelbſt nicht ohne Gefahr des öffentlichen Wohls, der Hölle und dem Umgange mit dem Satan ergeben war. Als diejeni-

gen, die von Seiten des Staats dazu den Auftrag hatten, sich weigerten, ihn anders zu behandeln, als mit Glimpf und Schmeicheln, so grif ich ihn, am 4. April, auf göttliche Kraft gestüzt, mit Ernste an, und schalt ihn heftig, und schröckte ihn durch den geistlichen Donnerkeil so sehr, daß er zahmer, als ein Lamm, wurde. Ich glaubte, nicht wenig zu seiner Rettung beigetragen zu haben, hätten nicht menschliche Rathschläge ihn, kraft der Nachsicht unserer Zeiten, auf Abwege zurükgeführt. Immerhin mag er Reue nur geheuchelt haben. Mir genügt das Bewußtseyn, meine Pflicht erfüllt, und schlechte Menschen als Gaukler in einem langen Mantel gefunden zu haben.

Darauf folgte ein anderer Auftritt, zwar weniger wichtig, aber desto verdrüßlicher, mit einem flüßigen Heuchler, der von Zeit zu Zeit in der Freundschaft wankte, endlich aber am 17. Sept. seine ganze Galle mit grossem Uebermuthe und schändlichem Muthwillen gegen mich ausstieß. Wiewohl ichs nun in meiner Gewalt hatte, ihn zu bändigen, und seine Verwegenheit viele schmerzte, so trat doch ein Mann vom gröſten Ansehen dazwischen, der wünschte, daß ich eine Privatbeleidigung, um der öffentlichen Ruhe willen, lieber verzeihen möchte, als daß ich den heimlichen Feinden der Kirche, die sie untergraben, durch diesen Streit Schadenfreude und Vortheile ge-

währte. Daher wurde am 23. Okt. die Sache so beigelegt, daß ich von nun an mir vorsezte, den veränderlichen und mürrischen Menschen all' mein Lebtag zu meiden, und mich vor ihm zu hüten.

Einen dritten Vorfall füge ich bei, den ich aber mit dem Konsistorium und der Regierung theilte. Rud. Schalter, ein Stipendiat (*), ward, ohne Wissen des Herzogs, der Kirche in Kempten als Geistlicher zugegeben worden. (†) Was anfänglich nur Privatstreitigkeit gewesen war, machte er in der Folge zu einer Staatssache, und sezte die ganze Stadt in solche Verwirrung, daß sie ihrem Untergange nahe schien. Die Entwürfe, die man gemacht hatte, um den Mann in Ordnung zu bringen, wurden durch die

(*) von Scherndorf.

(†) Einige Aufklärung der Sache findet sich in Merians Topographie, S. 107. „In den Jahren 1645. 46. gab es allhie zu K. Unruhen zwischen dem Magistrat und Theils der Bürgerschaft. M. Joh R. Sch. gewester Prediger allhie (so des Hieronymi Königs allda Wittwe, eine geb. Schmölzin, geheurathet) war auf der Bürgerschaft Seiten, und Christoff Rudolph derselben Advokat. Hat erstlich nur Privatschuldsachen angetroffen, von denen man hernach auch auf andere kommen. Ist aber endlich durch der beyden ausschreibenden H. Craysfürsten und der Stadt Ulm Gesandten vertragen worden.„

entgegengesezten Ränke vereitelt, und die Entscheidung dadurch verzögert, ja sogar diejenigen gescholten, die dem Herzoge den Rath gegeben hatten, die Urheber der Aufruhr zu strafen. Endlich erschienen städtische Gesandten, die es durch anhaltendes Bitten dahin brachten, daß man sie erhörte Mir und D. Bernh. Planer wurde am 29. Nov. der Auftrag ertheilt, mit den Abgeordneten zu unterhandeln, und die Sache dahin eingeleitet, daß sie mit voller Hoffnung der Rettung zurüke kehrten. Den Erfolg werden wir im nächsten Jahre sehen. Indessen verriethen sich auch bei diesem Kampfe die geheimen Absichten Apays. Denn so lange seine Herrschaft dauert, sind die besten Entwürfe vergeblich, wenn sie nicht durch Christus selbst das Uebergewicht erlangen. Das nämliche zeigte sich auch bei den Aufwandsgesezen, bei denen ich mit so vieler Anstrengung gearbeitet hatte. Denn man achtete sie nicht, da diejenigen, die von dem Marke des Vaterlands schwelgten, die Vorwürfe darüber sehr übel nahmen, und die ausgesogene, erstarrte Geistlichkeit mit allen möglichen Schmähungen belegten; ja, sie trugen darauf an, wir sollen Kleider tragen, die anzuschaffen, nach der izigen Zeit, kaum die Jahresbesoldung hingereicht hätte. Ob sie dabei grössern Uebermuth, oder grössere Ungerechtigkeit zeigten? kan ich nicht entscheiden. Die Sache kam nicht zu Stande.

Freudige Begebenheiten ereigneten ſich dieſes Jahr folgende: am Hofe die Geburt der Princeſſin Chriſtiana Friderika, und die Vermälung des Gr. Ludwig von Löwenſtein mit Anna Sidonia, Baroneßin von Tiefenbach, die ich einſeegnete(*): in meiner Familie erſchienen zwei Enkelinnen, die eine von der Tochter, Agnes Eliſabeth, die andere von meinem Sohne, Gottlieb. Auch verheiratete mein Schwiegerſohn Walter ſeinen Sohn, Peter, mit meines beſten Freundes, Chriſtoph Demmlers, Tochter, Maria. Mit Freuden wohnte ich derſelben am 15. Mai in meinem lieben Calw bei, während unſer Synodus Waſſer in ein Sieb ſchöpfte. Auch beſuchte ich meinen alten Hohenfelder zum leztenmale den 31. Jänner in Eßlingen. Meine vornehmſten Gäſte waren, das Jahr über, der Prinz Sylvius Nimrod, der Italiäniſche Graf Strozza, der um der Religion willen vertrieben wurde, Joſeph Jeniſch und Franz König, die Geſandten von Kempten, nebſt mehreren andern. Was aber war mir ſchäzbarer, als die ehrenvolle Einladung meines Herz. Auguſts, der mich am 12. Nov., nach ſeinem lange gehegten Wunſche, als Prediger an ſeinem Hof verlangte, und mir eine Abbtei geben wollte? Den Erfolg dieſes Antrags wird das nächſte Jahr entſcheiden. Da er auch zugleich meinem

(*) den 24. Jul.

Sohne ein Diakonat beſtimmte, das anzunehmen die Umſtände nicht erlaubten, ſo empfal ich einen gewiſſen Theod. Flemmich an ſeine Stelle.

Auf der andern Seite hingegen ereigneten ſich folgende traurige Begebenheiten — der Tod des Neffen, Johanns, bei deſſen Leiche ſein Stiefvater, Eſenwein, ein treuer Pfarrer zu Botwar, ſelbſt ſtarb — einiger anderer Verwandten, und Freunde, namentlich Joh. Reiſchens, aus Oeſterreich und Joh. Hunnius, beſonders aber meines alten Gönners, des einige ſiebenzig Jahre alten Ludw. Hohenfelders (*) — dieſes Manns, den ich, ſo oft ich ihn auch ſchon lobte, doch nie genug loben kan, vorzüglich, wenn ich ſeine herrlichen Talente betrachte. Er beſaß wahre Frömmigkeit, treſliche und vielfache Gelehrſamkeit, die Kenntnis mehrerer Sprachen, eine bewundernswürdige Gemüthsruhe, unglaubliche Leutſeligkeit und den Ruf der gröſten Klugheit und Erfahrung — und da er mit all' dieſen Eigenſchaften eine frugale, wohleingerichtete Oekonomie verband, ſo erreichte dadurch ſein Lob den höchſten Grad. Durch Alter und kränkliche Anfälle geſchwächt, endete er ſein lange beſchwerlich geführtes Leben, in der nämlichen Stadt, die er zum Aufenthalte ſeines beſtändigen Exils gewählt hatte. Ewig werde ich ihn als denjenigen vereh-

(*) den 6. Okt.

ren, der, nebſt andern, mein Glüke zuerſt gründete, und bekenne mich immer als den Schuldner der Seinigen.

Das Vaterland ſelbſt war äuſſerſt unglüklich, da die franzöſiſchen Waffen, nach der denkwürdigen Schlacht bei Freiburg (*), die Baiern gegen uns drängten. Zwar breiteten ſie ſich nach der Eroberung von Philippsburg (†) weiter aus, brachten uns aber doch groſſen Schaden, und zogen ſich dann zur Bewahrung der Rheinufer zurüke.

Der am 8. April eröffnete Landtag, der von Zeit zu Zeit wieder erneuert wurde, nahm faſt das ganze Jahr weg, nüzte aber wenig, da man die Entwürfe und Verordnungen entweder nicht vollzog, oder der Krieg die Ausführung nicht geſtattete. In meinem Hausweſen hingegen zeigte ſich, theils durch Auszahlung der Beſoldung, theils durch Auguſts Freigebigkeit, Wohlſtand, und nahm zu, daher ich den Muth hatte, einen Garten um ſechshundert Gulden zur Gemüthserholung und zur körperlichen Bewegung zu kaufen, ja ſogar einen kleinen Paßgänger zu halten, um dadurch der übeln Verdauung, die ich mir durch das viele Sizen in dieſem Jahre zugezogen hatte, abzuhelfen. Durch Dedikation ihrer Schriften ehr-

(*) den 4. 5. und 9. Aug.

(†) 30. Aug.

ehrten mich in dieſem Jahre — auſſer einigen Studierenden — der D. Nicolai, D. Tob. Wagner und Joh. Maier, Inſpektor zu Gailderf, auch Levi Sutor, Pfarrer zu Kornweſtheim. Iſts erlaubt, den häußlichen Umſtänden beizufügen, daß in dieſem Jahre auch mein zehenjähriger Täuber vor Alter ſtarb, der dem Calwer Brande entgangen, und ſo beherzt war, daß ers mit Kazen und Hunden aufnahm?

Das Jahr 1645. (*) wurde mir durch körperliche Leiden und Geiſtesdürre groſſentheils beſchwerlich. Denn der Mangel an Verdauung, an dem ich ſeit dem Schluſſe des vorhergehenden Jahres litt, plagte mich gar ſehr bis in den Mai, doch ſo, daß ich den Vormittag den Arbeiten widmen konnte, Nachmittags aber von Grimmen heimgeſucht wurde. Zur Vertreibung derſelben beſuchte ich auf den Rath der Aerzte den Teinach am 20. Mai (†), wiewohl vergeblich, kehrte am 18. Jun. von Calw zurüke, und beſchädigte durch den Sturz des Pferdes mein linkes Knie ſo ſehr, daß ich bis zum 23. Jul., bei nicht geringen Schmerzen, nicht aus dem Hauſe konnte. In

(*) alt 59. J.

(†) Hier iſt ein kleiner Gedächtnißfehler, dergleichen hier und da ſich finden. Denn am 21. Mai ſchrieb er noch von Stutgardt einen Brief an die drei Prinzen Herz. Auguſts. ſ. Suleniana Auguſtalia. S. 93.

dieſer Zeit ließ zwar der Fehler meines Magens ſo ziemlich nach, kam aber im Okt. zurüke. Dieſer ſchlimme Umſtand hatte die üble Folge, daß ich die zum Herzoge Auguſt auf das Frühjahr beſchloſſene Reiſe ausſezen mußte, und ſo dieſe Hoffnung und erwartete Freude verloren gieng, befreiete mich aber auch von dem Verdruſſe, den ich von der unglüklichen und wahrſcheinlich fruchtloſen Kempter Geſandſchaft fürchtete.

Indeſſen bemühete ich mich vom Anfange des Jahrs an, daß zur beſſeren Unterſtüzung der Konſiſtorialgeſchäfte uns ein vierter Kollege, und zwar Zeller, beigegeben würde. Durch unermüdeten Eifer und ſtarken Kampf, wovon der 12. Jänner Zeuge war, brachte ichs dahin, daß die Sache am 24. Aug. entſchieden, und am 28ſten Sept. vollendet wurde. — Hierauf verbeſſerte ich den verwirrten und dürftigen Zuſtand des Gymnaſiums zu Stutgardt, ſtellte neue Lehrer auf, vermehrte ihren Gehalt, und brachte ſo alles, obgleich die Barbarei ſich dawider ſtemmte, in neue Ordnung. (*) Endlich erhielt ich auch für die Zöglinge des Stifts zu Tübingen, die um zehen vermehrt wurden, eine reichlichere Koſt und beſſere Aufſicht, wider Willen der Andersgeſinnten. Ja, obgleich dieſe drei Punkte auf mein Angeben beſchloſſen wurden, bedurfte es doch dazu des

(*) den 19. Aug. und 31. Okt.

Ansehens unsers Statthalters, der allein die ungerechten Gegenbemühungen zerstörte. Doch gieng mirs nicht so ganz ungestraft hin, daß ich der Kirche diese Dienste geleistet hatte. Denn Satan schikte mir zuerst, am 12. Februar, einen wüthenden Hund entgegen — dann den stößigen Stier, dessen ich beim vorigen Jahre erwähnte, am 24. Aug. Beide aber wurden hart angelassen, daß sie ihre Galle in sich schluken mußten, und nur die Fleken ihrer Bosheit zurüke liessen. Am 28. Nov. zischte auch eine Natter, die ich stillschweigend verachtete. Ja Aeolus selbst, der mich anblies, wurde durch beherzten Entschluß und Warnung zurükegehalten. Alle diese Auftritte drükte ich, bis freiere Luft mich umgibt, in folgendem Räthsel aus:

Vespasians Versteigerungen — Sejans Theilnahme
Des Kabinets Herrschaft — Der Kanzlei (*) Zänkerei
Des Altars Schmälerung — Des Pflugs Erschöpfung
Der Gesetze Vernichtung (†) — Des Schadens Verringerung
Des Volks Abneigung — Der Verwirrung Fortgang
Ist des Staates Untergang.

(*) Im Manuscr. heißts zwar curæ — muß aber wohl curiæ heissen.

(†) Hier steht noch: Meliorum præsumtio, das nach dem ganzen Zusammenhange nichts anders

Indeſſen man nun zu **Münſter und Osnabrük** an der Ausſöhnung arbeitete, und zu **Thorn** in Polniſch-Preuſſen drei verſchiedene Religionsparteien vergeblich zu vereinigen ſucht (*), ſtürzten Franzoſen und Baiern unſer Land in das gröſte Elend, beſonders, als nach der Schlacht bei Nördlingen (†), die für die Baiern unglüklich, und für die Franzoſen ſo blutig war, beide Theile Wirtemberg überſtrömten, und die wild-

---

andeuten kan, als: daß man die Beſſeren zum Voraus zu gewinnen ſuchte, damit ſie ſich den Planen, die man ausführen wollte, nicht widerſezten. Aber wie das mit Einem Worte überſezen? Die Lesart bei Moſer l. c. melior præſumtio, läßt gar keine Erklärung zu, und iſt gegen den Zuſammenhang.

(*) Uladislav 4 (7), König von Polen, wollte die drei chriſtliche Religionsparteien vereinigen, und berief ſie daher auf den 20. Aug. 1645. nach Thorn, aber der Ausgang war der gewöhnliche. Die Katholiken trugen zuerſt die Hauptſtüke ihrer Lehre vor. Nach ihnen folgten die Reformirten, deren Schrift jene ungemein erbitterte — wie einſt Beza zu Poiſſy ſich zu weit hinreiſſen ließ — und den Lutheriſchen wurde nicht einmal geſtattet, ihr Glaubensbekenntniß vorzuleſen. Solignac Geſch. von Polen, II. S. 787. (487)

(†) Eigentlich bei Allersheim (wenigſten s zum Unterſchiede der Nördlinger Schlacht vom J. 1634.) den 4. Aug.

ſten und treuloſeſten Handlungen begiengen. Wiewohl nun die, im Frühling' und Winter zuſammenberufenen, Landſtände kein Mittel dagegen fanden, ſo hat ſich doch gezeigt, daß der auf den 15. Mai ausgeſchriebene Buß- und Bettag die göttliche Hülfe erflehete, indem wir über alle menſchliche Hofnung eine ungewöhnlich reiche Korn- und Weinerndte erhielten, daß wir ſo viele Myriaden ernähren konnten. So entgiengen wir dem, ſchon vor Augen ſchwebenden, Untergange!

In dieſem Jahre wurde dem Fürſten die Prinzeßin Chriſtiana Charlotta, mir aber ein Enkel von meiner Tochter Agnes Eliſabeth geboren, der den Namen Rudolph Auguſt von ſeinem Pathen, dem Braunſchweigiſchen Erbprinzen, erhielt, mit dem, wie mit dem Prinzen, Sylvius Nimrod, ich damals fleißig Briefe wechſelte. Aber dem trefflichen Prinzen Julius Peregrinantius, deſſen ich beim J. 1642. gedachte, brachte dieſes Jahr zu Gotha den Tod. Auch ſtarben Matth. Hoe (*), Hofprediger des Kurfürſten von Sachſen, ein Theologe von groſſem Anſehen und Ruhme, zu Dresden — Jak. Bernhard von Güttling, jener unruhige Kopf, deſſen ich auch ſchon erwähn-

(*) Mich wundert, daß A. ihn ſo ſehr lobt, da er durch den, von ihm beförderten, Prager Separatfrieden den Proteſtanten ſo ſehr geſchadet hat.

te (*), zu Wittenberg — Erasmus Baron von Crongk hier in Stutgardt, und meine Enkelin zu Kanstadt. Lezteres beide Todesfälle thaten mir am wehesten. Traurig wars auch für das Städtchen Wildbad, das am 24. Apr. nun schon zum drittenmale, durch ungefähren Brand fast ganz verzehrt wurde.

Kränklichkeit ließ mich nicht schreiben, und ich wechselte desto fleißiger Briefe mit meinem gnädigsten Herrn, dem Herz. August. Doch unterstüzte ich den izt blinden Paul Jenisch bei dem lezten Theile seines Seelenschazes, auf den er schon siebzehen Jahre verwendet hatte, und kam dadurch seinen dürftigen Umständen zu Hülfe. Der Statthalter schrieb mir seinen Cornelius, D. Tob. Wagner den theologischen Nußkern, Heinr. Esseren sein dichterisches Allerlei, und Joh. Konr. Protbeck (†) seinen theosophischen Triphilus zu. In Freundschaft traten mit mir, aus eigenem Triebe, Friedrich Melsch, Herr in Reichenbach und Friesen, des Sächsischen Kurfürsten geheimer Rath, und der Rechtsgelehrte Georg Mund, des

(*) s. zum J. 1634.

(†) Nachher Prof. und Dokt. der Arzneikunde in Tübingen. Schon im J. 1643. hatte er dem A. hundert seiner heiligen Epigramme im Manuscripte zugeschikt, wie aus A. Briefe erhellt, der Protbeks seinem Hymettus sacer Tub. 1667. vorgedrukt ist.

Herzogs von Sachsen-Koburg Eisenach Prokanzler. Auch Göbels Erben versigelten die väterliche Freundschaft durch ein Schreibepult von zierlicher Arbeit und nicht geringem Werthe. —

In dem neuen Jahre (*), welches seit Luthers Tode das hundertste ist, legte ich, was ich niemals erwartet hätte, kaum hoffen konnte, mein sechzigstes zurüke — zwar für einen Mann von starker Leibesbeschaffenheit und einer dauerhaften Gesundheit kein hohes Ziel! Ich aber, ein Mann von schwächlicher und öfters angegriffener Gesundheit, den frühe ergraute Haare als einen Kandidat des Todes ankündigten, muß es unter die seltenen Wohlthaten Gottes zälen. Da aber jene mir beschwerliche Schwindsüchtelei zwei Jahre und wohl drüber anhält, der Sauerbrunnen des Teinach und das Bad zu Liebenzell mir in den Monaten Mai und Jun. abermals nichts nüzten, so dachte ich ernstlich daran, meine Bürden abzulegen, und die Entlassung zu suchen. Ob ich nun gleich mit Wiederherstellung des Friedens Hoffnung dazu hatte, so erfolgte doch die Erfüllung meines Wunschs erst mit dem Frieden selbst. Ich glaube, sie mit Rechte fordern zu können, da ich, wie man aus diesen Jahrbüchern ersieht, schon ein und vierzig Jahre dem Staate nicht nachläßig diene. Acht derselben wiedmete ich der

(*) J. 1646.

Bildung edler Jugend, sechs dem Dienste der Kirche, neunzehen der Aufsicht über sie, und die lezten acht dem Hofe und der Kanzlei in den wichtigsten Aemtern — und doch wurde ich niemals sklavischer und unbilliger, als hier, gleichsam am Ziele des Lebens, von denen behandelt, denen es am wenigsten ziemte. Bei all' diesen Geschäften hatte ich immer etwas unter der Feder, oder führte, niemals müßig, Briefwechsel mit Gelehrten, wodurch ich die Bolzen des Neids, oder die Beschwerden der Kränklichkeit und Schlaflosigkeit zu entfernen suchte. Wäre mirs nur vergönnt worden, so vielen Nuzen für die Kirche zu erleben, oder zu hoffen, als ich zu ihrer Wiederherstellung unermüdeten, durch keine Gefahr geschwächten, Muth zeigte! Aber das gestatteten mir diejenigen nicht, die sich alle Mühe gaben, daß ja nichts recht, oder vielmehr, daß alles schlecht gerieth, wenn sie nur, obgleich sonsten nakt und bloß, das Schattenbild ihres Ansehens und Vortheils unversehrt erhielten. Dafür werden sie wohl Strafe von Gott, und bei der Nachwelt einen bösen Namen zu erwarten haben.

Da also alles verwirrt, und ich meiner Sklaverei überdrüßig war, Gemüthskrankheit überhand nahm, die Hoffnung, etwas bessern zu können, sich verlor, so dachte ich nur darauf, meine Entlassung mit Ehren zu erhalten, um künftig Gott und mir freier zu leben. Vor Augen schweb-

ten mir so viele Beispiele der angesehensten Männer aus allen Ständen, die ihre Kronen, Bischoffsmüzen, Infeln, Scepter, Fascen, Ehrengewanden, Purpurröke, Fußschemel, Schäz:, und was zum menschlichen Pompe und Prunke gehört, von sich entfernten, damit sie der Religion, der Stille, der Betrachtung, dem Lesen sich wiedmeten, und nach so manchen arbeitsvollen Jahren leben entweder konnten, oder lernten. Ich glaubte, dieses, als ein alter Krieger, bei hohen Jahren, geschwächter Gesundheit und wankenden Seelenkräften um mein selbst willen thun zu dörfen — thun zu dörfen bei der Einsamkeit von Verwandten, Freunden, Streitgenossen und Vertrauten, deren ich einst so viele um mich herum sahe, und izt so wenige mehr zählte — bei den Jahren, wo ichs nun satt war, so vieles Eitele zu sehen und zu hören; noch mehr, Theil daran zu nehmen, und die Spielwerke der Menschen mich anekelten — thun zu dörfen bei der Rolle, die ich einst auf der Schaubühne der Erde nicht zu meiner Schande spielte, die aber izt, bei Veränderung der Scene, widrig, veraltet und verhaßt ist — endlich, thun zu dörfen bei der grossen Freigebigkeit meines Herrn, des Herz. Augusts, die mich weder Hunger noch einen übeln Namen fürchten ließ, um nun denen aus dem Wege zu gehen, denen ich längst lästig und bei ihren bösen Handlungen hinderlich war.

Ich wartete also meinem immer gnädigen und gerechten Fürsten auf, und erhielt, durch ein Reskript vom 3. August, der mir ungünstig war, zwar noch nicht völlige, doch gütige Entlassung: „Ich solle, so viel meine Kräfte gestatten, die Hofpredigten halten, von der Kanzlei aber und den Sizungen, wenns Kränklichkeit heische, frei seyn, doch aber es am frommem und heilsamen Rathe nicht fehlen lassen.„ Wiewohl mir nun dieses für die gegenwärtige Zeit zur Erleichterung gereicht, werde ich doch nicht ablassen, bis ich den vorgesezten Zwek erreiche, und in völlige Freiheit, ohne träge Ruhe, mich verseze, damit ich nicht unter der Bürde erliege, und eher aufhöre zu leben, als ich anfange. Nein! müßige Tage suche ich nicht, und werde, mit Gottes Hülfe, schon Mittel finden, daß meine Ruhe nüzlicher wird, als anderer Rennen und Schwizen. Wo Neid die Tugend unterdrükt, wer kan da einen ehrenvollen Abgang versagen? Wo der Staat zu verdorben ist, als daß man ihn retten könnte, wer wird da bei einem ausgedienten alten Manne Hülfe suchen? Wo Gute nicht befördert, Böse nicht entfernt werden können, da jenen ihre Tugend selbst schadet, diesen das Verbrechen belohnt wird — wer wirds nicht für eine Art von Wahnsinne halten, sich da vergeblich zu widersezen? Wo Privatpersonen alle Gunstbezeugungen an sich ziehen, der öffentliche Haß aber immer auf einen

Kollegen geworfen wird, wer wird da allein den Unrath ausfegen wollen? Wo man für die Fortſchritte der Kirche nicht ſorgt, den Schaden kaum fühlt, und ein ewiger Kampf um unbedeutende Dinge iſt; welcher rechtſchaffene Mann mag da ſeinen Namen leihen? Wo man endlich die gute Saat Chriſti vernachläßigt, und nur Unkraut pflanzt, welche Erndte kan da ein treuer Arbeiter in dem Aker des Herrn erwarten? Oefters iſt daher der Ausſpruch des königlichen Pſalmiſten (*) mir auf der Zunge und in dem Herzen: Laß ab von mir, daß ich mich erquike, ehe ich dahin gehe, und niemals wiederkehre.

Die Geſtalt des Hofs veränderte ſich in dieſem Jahre gar ſehr, indem Reichard, der Stallmeiſter, was lange zu fürchten war, am 4ten Jänner ſtarb. Der Kammerherr, Cronegk, wurde oberſter Hofrichter in Tübingen, und erhielt drei Obervogteien dazu, wie ers verdiente, mir aber ließ er Sehnſucht nach ihm zurüke. An die Stelle von jenem kam Münchingen, von dieſem Gölnitz. Am zweiten April legte der Statthalter Geizigkofler ſeine Stelle, die ihm nur Haß und Neid brachte, freiwillig nieder, ein Mann von groſſem Geiſte und von Thätigkeit, aber veränderlich, daher bald gerecht, bald ungerecht. Doch unterſtüzte er die Sache der Kirche, wenn er

(*) Pſ. 39, 14.

wollte. Besonders erst vom (zweiten) *) des Monats März her, war das Andenken an ihn bitter. Des Staatsruders bemächtigte sich Lüzelburg, und Münchingen sezte sich in ausgezeichneter Gnade aufs neue fest. Der Prinz, Johann Friedrich, erhielt Berchtolden zum Aufseher. Unsere Gäste waren Joh. Friedrich, Graf von Eberstein und Georg Friedrich und Joh. Jakob, Bruder des Dynasten von Rapoltstein, dieser ein Schwager unsers Fürsten, besonders aber die Brüder Leopold Friedrich und Georg, Söhne Ludwig Friedrich. Der älteste derselben, Herr von Mömpelgard, wählte sich, zu seinem Glüke, die Heldin Sibylla zur Gattin, und gewiß dient diese Verbindung zur Vereinigung des Hauses Wirtemberg und der Eintracht in Religionssachen, die beide unzertrennlich sind. Mit diesen Prinzen, die eben so viele gelehrte Kenntnisse, als praktische,

(*) In dem Manuscripte heißts: memoriam . . . Martii post se reliquit. Da A. den Statthalter hier am Ende seiner Laufbahn von der bessern Seite schildert, so muß er wohl am Schlusse seines Regiments etwas gethan haben, mit dem unser Biograph zufrieden war. Aus dem folgenden erhellt, daß die Kirchenrechte im März aufs neue angefochten wurden, und es scheint also, daß der Statthalter für sie sprach. Daher füllte ich die Lüke durch das eingeschaltete „zweiten„ aus.

beſaſſen, hatte ich in den Monaten, Jul. Auguſt und Oktober mehrere Unterredungen.

Auswärts verlobte ſich Prinz Sylvius Nimrod mit der einzigen Tochter des Herzogs von Münſterberg (*), Maria Eliſabetha, und verbeſſerte dadurch ſeine Umſtände, die längſt nicht die beſten waren, gar ſehr. „Es wäre zu wünſchen, daß Prinz Roderich ein ähnliches Ziele erreicht, und eine gewiſſe Krankheit die Kräfte ſeines Geiſtes und ſeiner Urtheilskraft nicht zerſtört, und alle, an ſeine Bildung gewendete, Mühe vernichtet hätte, wovon ich am 21. Okt. zu meinem Leidweſen ſelbſt Zeuge war.

In dieſem Jahre erſchien die Evangeliſche Harmonie Auguſts in zweifacher Geſtalt, herrlich von den Sternen in Lüneburg gedrukt — ein Werk, das bei der Nachwelt noch eine Zierde ſeyn wird. Der Stadt Augsburg aber giengs, bei der harten Belagerung der Verbündeten (†), ſehr ſchlimm, da durch das Abdämmen des Waſſergrabens, der die Stadt von dem Zwinger ſcheidet, Bürger und (††) Landleute in Hungersnoth geriethen, weil Mühlen und Fabriken ſtille ſtehen mußten.

Meine Privatumſtände waren erwünſcht und heiter, wozu beſonders auch die, am 21. Apr. mit

(*) in Schleſien.

(†) der Schweden und Franzoſen.

(††) dahin geflüchtete.

dem Mömpelgardiſchen Kanzler, Chriſtoph Forſter (*), geſchloſſene Freundſchaft beitrug. Am 13. Apr. erhielt ich Joſ. Furtenbachs, dieſes treflichen Baumeiſters, berühmtes Werk zum Geſchenke, und am nämlichen Tage bezeugte mir auch Ludw. Pleickard von Freiberg ſeine Dankbarkeit dafür, daß ich ihn in ſeinen Studien unterſtüzt hatte. Am 13. Aug. kaufte ich in Stutgardt zwei, an einander ſtoſſende, Häuſer, um 426. Gulden baaren Gelds. Hingegen war mir der, am 25. März erfolgte, Heimgang meines Enkels, Aug. Walthers, der ſein ganzes Leben mit dem Tode gerungen hatte, traurig, wiewohl ſchon am 17. ein anderer Enkel, Joh. Val. Andreä, an ſeine Stelle getreten war. Aber weit mehr ſchmerzte mich, ja ſchlug mir eine unheilbare Wunde, der Tod Joh. Sauberts, des Nürnbergiſchen Antiſtes bei der St. Sebaldkirche. (†) Wie viele Freunde ich in dieſem Einzi-

(*) F. im J. 1598. im Oeſterreichiſchen geboren, war zuerſt Hohenlohiſcher Rath, hernach Vicekanzler, endlich wirklicher Kanzler zu Mömpelgard, und ſtarb 28. Oct. 1667. Seine polit. Anmerkungen über den Tacitus ꝛc. ſind bekannt. Staatsbriefe von ihm finden ſich neuerlich in H. Kanzler, Le Bret Magaz. III. S. 611—40. IV. 216—238. VII. 553—620. VIII. 386—88. 619—36. IX. 573—82. ꝛc.

(†) 2. Nov.

gen verlor, faßten kaum dieſe Bogen. Durch den Juriſten Taucher, einſt meinen Freund zu Tübingen, ſchloſſen wir unſern Bund im J. 1624. Von da an gewann ich ihn wegen ſeiner herrlichen Talente und Sittenannehmlichkeit ſo lieb, daß ich ihn, beſonders bei dem Einklange unſerer Geſinnungen und Studien, in meine innigſte Freundſchaft aufnahm, die dann durch mancherlei Dienſte gepflegt wurde, durch die gemeinſchaftlichen Bemühungen zum Beſten des Chriſtenthums immer tiefere Wurzeln trieb, und zulezt durch die eheliche Verbindung unſerer Kinder am 19. Jun. 1643. auf ewig und feierlich ſich bekräftigte. Ja, alles war an dieſem Manne bewundernswürdig und ſelten — ſeine Gelehrſamkeit, in der er keinem wich, ſein untadelhaftes Leben, ſein Feuereifer für die Sache der Religion, ſeine Unermüdlichkeit in Förderung ſeiner Geſchäfte, ſeine unglaubliche Geduld in Widerwärtigkeiten, durch die er zwar ſeine Nebenbuler, beſonders die falſchen Brüder und Pſeudopolitiker, herzlich ermüdete, aber doch auch ſelbſt ermüdet wurde. Sein Körper war, bei der gröſten Mäßigkeit, den Martern faſt aller Krankheiten ausgeſezt — dem Kopfſchmerzen, Herzklopfen, Chiragra und Podagra, dem Steine und den Nervenfiebern, und was ſonſten bei häufigem Arzneigebrauche für Gebrechen dazu zu kommen pflegen, daher er einen groſſen Theil ſeines Lebens an ſein Bette, als

eine Schmerzenswohnung, angeheftet war. Endlich, da er längſt den berühmten Hornhauſer Brunnen gebraucht hatte — ob zu ſeinem Beſten, oder nicht? mögen die Aerzte entſcheiden — tödtete ihn eine Diarrhöe — zum groſſen Leidweſen Nürnbergs, zu noch gröſſerm der gelehrten Welt, aber zum gröſten der Kirche, was auch der Neid izt heimlich lächeln und triumphiren mag? Noch hatte er nicht das vier und fünfzigſte Jahr erreicht, wird aber unſtreitig durch den Ruhm ſeiner Schriften bei der Nachwelt leben. Ihn zu überleben, iſt mir verdrüßlich, beſonders auf einem Schauplaze, wo ich mit wilden Thieren kämpfen muß, die der Neid — weil er ſelbſt nichts vermag, oder es nicht wagt — gegen mich waffnet, oder reizt, oder aufhezt, oder füttert, oder hegt, oder entſchuldigt und ſchüzt, und beſtändig ſein Spiel treibt, auch nicht eher, als mit dem Leben aufhören wird, gegen mich zu zürnen. Doch ich überlaſſe es Gott, ihn zu zähmen.

Nicht ganz frei war dieſes Jahr von Stichen der Ottern, die Chriſti Ferſen nachſtellen, da man ſowohl an Höfen als in den Freiſtaaten, ein gewiſſes Konſtantiniſches Bißthum (*), d. i. einen neuen Pſeudo-evangeliſchen Antichriſt, brütete.

Denn

(*) die biſchöflichen Rechte proteſtantiſcher Fürſten.

Denn als wir in der Kirche einen öffentlichen Bußtag wegen unſerer groſſen Verbrechen angeſtellt hatten, verſuchte mans durch politiſche Ränke, die Vergebung derſelben, auch für die ſchlechteſte Menſchen, wenn ſie nur Geld haben, verkäuflich zu machen. Wir mißriethen's nach unſerer Pflicht. Da ſchwoll die Schlange auf, gab eine uneingeſchränkte Herrſchaft über die Kirche vor, und drohete ſogar am 2. März und 4. Dec. mit dem Umſturze ihrer Rechte und Freiheiten: wofür Chriſtus ſelbſt ſorgen wird. Diß war alſo das Vorſpiel unſerer Redlichkeit, Pflicht und Dankbarkeit gegen Chriſtus. Wir, die wir zu Osnabrük und Münſter ſo ſehr arbeiten, daß wir die Kirchengüter wieder erhalten, die uns zum Schaden und zur Schande entzogen ſind — wir müſſen nun fürchten, daß wir — erhalten wir ſie auch — in eine neue und traurige Sklaverei unter einem übernächtigen Herrn gerathen.

Der in den Monaten Aug. und September gehaltene Landtag war wiederum vergeblich, weil der Kriegslärmen ihn trennte. Doch war Mars diſsmal gnädiger gegen uns, als gegen andere, da zu Iſny, Leutkirchen, Kaufbeuren, und ſonſten Beiſpiele der Grauſamkeit ſich ereigneten, deren Schande ewig dauern wird.

Noch iſt von meiner Privatgeſchichte einiges übrig, deren Erzählung mir der billige Leſer verzeiht. Am 6. Nov. wurde ich auf Empfehlung

meines Fürſten und Herrn, Auguſts, in die fruchtbringende Geſellſchaft (*) aufgenommen, die, ſchon im J. 1617. vom Fürſten Ludwig von Anhalt geſtiftet, nach und nach bis zu 433. (†) Mitgliedern anwuchs, und nahm den Namen des Nürdben an, der für mein Alter und meine Dienſtentlaſſung ſich ſchikt. Mein Wahrzeichen iſt Moos an einem alten Baume ſich haltend, und der Spruch: Noch grünts!

Sowohl hier, den 15. Mai, als auch in Calw den 1. Jul. in meines Eidam, Walthers, Hauſe hatte ich an unſern Grazien Gäſte. Wegen der Fruchtbarkeit des Jahrs und der Wohlfeilheit der Produkte, da der Aimer Wein (††) auf fünf, und der Scheffel Spelz (†††) auf nur einen Gulden geſchäzt wurden, erhielt ich meine Beſoldung

(*) Oder der Palmorden, von dem der S. Weimarſche Oberhofmarſchall, Kaſp. von Teutleben, den erſten Gedanken angab. Flor der teutſchen Sprache und Dichtkunſt, auch Erhaltung teutſcher Treue, war die Abſicht der Geſellſchaft.

(†) Er ſelbſt war der 464ſte. (ſ. das ſeltene Buch: Neumarks Neuſproſſenden Palmbaum mit Kupf. Nürnb. 1668. S. 286.) Man rechnet gegen tauſend nur der vornehmeren Mitglieder. ſ. mein hiſtor. Handb. aufs J. 1783. den 24. Aug. S. 242.

(††) 160. Maas.

(†††) Dinkel.

reichlich: mit den übrigen Dingen giengs zwiſchen Furcht und Hoffnung, wie es denn bei zerrütteten Umſtänden gehen mußte, dahin.

Indeſſen die Langſamkeit der Friedensunterhandlungen (*) alles in Spannung erhielt, blieb auch meine Bitte um Entlaſſung liegen, und kam in dieſem ſchlimmen Jahre nicht zu Stande. Doch verſahe ich mich auf jeden Fall mit einer etwas weitläuftigeren Herberge, die ich mit Recht mein „Lüneburger Haus„ (†) nannte, weil ich es der Gnade Auguſts vorzüglich danke, um ungefähr 1000. Gulden. Hier will ich, ſobald Friede uns leuchtet, meine Sachen in Ordnung bringen, niemanden, mir ſelbſt wenigſtens minder, zur

(*) Jahr 1647. alt 61 J.

(†) Selenianum. Folgende Inſchrift beſtimmte er in daſſelbe:

Selenianum hoc eſt
Auguſtum Munus, ubi J. V. A. Sexagenario
major, vitæ ſatur, ſtrepitum nauſeans, vanitatem
expertus, antequam hinc abeat, reſpirandum ſibi duxit.
Hoſpes, quæſo,
Curas, odia, querelas ne inferto,
ſed
piis, honeſtis, eruditis ſermonibus liberale
juvato otium, aut
ſecum habitare ſinito!

Selen. Auguſt. p. 247.

Last, und viel nüzlicher leben. In diesem ganzen Jahre hatte ich an den Kanzleygeschäften wenig Antheil, versahe aber mein Kirchenamt treulich, da mein Kollege den gröſten Theil desſelben (*) um ſeiner Geſundheit willen abweſend war, die meinige aber, obgleich auch geſchwächt, durch Leiden und Meiden hingehalten wurde. Auſſer dem Briefwechſel und Privatſchreibereien, konnte ich ſonſten nicht viel aufſezen. Nur Sauberts Schattenriß (†) wurde ans Licht geſtellt, mit eben ſo groſſem Beifalle der Freunde, als zum Unwillen der Nebenbuler. Doch fand man ihn einer neuen Auflage durch die ſchöne Sterniſchen Typen (††) würdig. Das ganze Jahr wurde bei wiederholten Landtagen damit hingebracht, daß man Anlehen erzwang, oder zuſammenſcharrte, das Anliegen der Kirche aber auf die Seite geſezt, und dadurch noch tiefer zerrüttet — wie es bei unwiſſenden oder fremden Aerzten gehen

(*) Vom 28. Febr. bis 19. März, und wieder vom 11. Aug. bis 12. Dec.

(†) Joh. Sauberti, Theologi, contra delineata a J. V. A. Stutg. 12.

(††) Lunæb. typis Sterniorum. 24. 52. S. — Ob auch wirklich in Tüb. eine Ausgabe in 4. 1647. gemacht wurde, wie ich irgendwo angemerkt finde, kan ich nicht behaupten. Die neue vollſtändige Ausgabe von H. Pf. Burk's Litterargeſchichte J. V. A. wirds entſcheiden.

muß — und geriethen dadurch in mißlichen Zuſtand. Jenes machte, auſſer dem alles verſchlingenden Kriege, der Zuwachs des fürſtlichen Hauſes, und drei Vermälungen nothwendig, die in dieſes Jahr fielen, nämlich Sylvius Nimrods mit der Münſterbergiſchen Princerin, mit der er ſich das Jahr zuvor verlobt hatte, Prinz Ulrichs mit der Tochter eines Grafen von Solms, Sophia Dorothea, und Pr. Leopold Heinrich von Mömpelgard mit unſerer Sibylla, der innigſten der Grazien. Auch von den Hoffräulein verheiratheten ſich zwei, Agatha Margaretha von Ninem mit Ludw. von Sperberſek und Dorothea Eliſabetha Utenhofin mit Wolfg. Dietrich Megezer, daher der Hof immer ſo voll Gäſte war, daß er bei unſerm Mangel das Bild des Ueberfluſſes darſtellte, wo jedoch der Reichthum des Jahrs zu Hülfe kam. Auſſer vielen fürſtlichen und gräflichen Gäſten erſchienen auch Türenne, Roſa, Schönbek, Holz und mehrere Feldherren, Oberſten und Hauptleute, mit ihrer Dienerſchaft, in groſſer Menge, auch Geſandten von Lüneburg, Mömpelgard und andere.

Mir ſelbſt begegnete mehr Trauriges, als Erfreuliches. Zwar wurden mir zwei Enkelinnen und ein Enkel geboren, allein ich verlor auch manche, die mir wegen der Freundſchaft, oder des Nuzens, oder des Umgangs ſchäzbar waren,

unter andern Phil. Heinhofern (*), meinen wünschenswürdigen Freund seit zwanzig Jahren, Georg Mund, dem rechtsgelehrten Kanzler von Sachsen Koburg, Georg Albert (†), Oberpfarrer Nördlingen, der zwar auswärts weniger bekannt, aber bei den Seinigen wegen seiner Frömmigkeit und anderer Tugenden desto verdienstreicher war, Georg Konr. Maicler (††), den berühmten Dichter, meinen ehemaligen Stubenburschen und vieljährigen Freund, besonders auch den trefflichen Maler, Joh. Altermann (†††), deren Tod mich um so mehr schmerzte, wenn ich bedachte, wie wenige es gibt, die zum gesellschaftlichen Leben und dem Vergnügen etwas beitragen, wie viele hingegen, unter denen leben zu müssen verdrüßlich und hart ist! Daher betrübts desto mehr, sich auch jener wenigen beraubt zu sehen. Wie viel verlor ich An Heinhofer allein!

(*) 13. Jul. (†) 13. Nov.

(††) Im Manuscr. steht, 27. März. Er ist aber den 27. Mai gestorben, und war viele Jahre Pf. in Fellbach.

(†††) 9. März. In den Selen. Aug. p. 246. schreibt er von ihm: Pictor non ignobilis, & a triginta annis familiaris, quo ut plurimum fum usus, ita eum exornande Seleniano destinavi, quod arte & judicio, quæ in Italia per duodecennium perpoliverat, multum valeret, & Seleniano contiguis ædibus habitaret.

Denn, auſſer der Kenntnis mehrerer Sprachen und Menſchen, und der vielfachen Erfahrung in mechaniſchen Künſten und in allem, was zierlich und fein iſt, wodurch er ſich die Freundſchaft mancher Fürſten erwarb — ſeine Treue, ſeine Liebe und Dienſtfertigkeit, von denen auch ungefehr tauſend Briefe zeugen, waren ſo groß gegen mich, daß ich izt keinen Freund mehr habe, dem ich mich mittheilen kan, und daher nach ihm deſto mehr mich ſehne. Endlich ſuchte eine Krankheit vom 7. Aug. bis 6. Nov. meine Frau, nicht ohne Lebensgefahr, heim, bei der meine Familie ſehr vieles litt.

Zur Erquikung dienten mir die freundſchaftlichen Unterhaltungen derer, die in meinem Hauſe mich beſuchten, unter andern der Baron Rakeniz mit Frau, zwei Söhnen und einer Tochter, zur Zeit, als er ſeine Forderungen an Ulm hier betrieb — des Georg Chriſtoph von Sternenfels, Mömpelgardiſchen Statthalters, und des Kanzlers, Chriſtoph Forſtners, dieſes frommen, ſcharfſinnigen und beredten Manns — Moriz Cronegks, mit dem ich einſt am Hofe gelebt hatte, und vieler Studenten, die mir von Augsburg empfohlen waren. — Adam Bürger, ein alter Rechenmeiſter, feierte mit ſeiner Frau, nach einer 49. Jahre in Geſundheit zugebrachten Ehe, auf meinen Rath und unter meiner Leitung, ein Jubiläum —

ein für viele neues und angenehmes Schauspiel, dem nur das fehlte, daß kein Kind, sondern nur der Eidam ihrer einzigen, schon verstorbenen Tochter, es begleitete. Ausser dem gewöhnlichen von Herz. August, erhielt ich andere schöne Geschenke, zum Neujahre von meinem Fürsten, von Prinz Ulrich und Herrn von Miegezer für die Trauung, zum Abschiede von der Prinzessin Sibylla, von Rakeniz und Tiefenbach Ehrengeschenke, die ich hier der Nachwelt aus Dankbarkeit gleichsam ausstelle. Nur einmal zeigte der Neid, dieses mir verfolgende Ungethümm, am 15. Apr. sein Gift öffentlich, und spie oder verschlukte das übrige zu Hause.

Sonsten weiß ich von diesem Jahre, von dem ich ungefehr in der Mitte einen Theil auf dem Bette zubrachte, nichts aufzuzeichnen, als daß ich etwa dieses beifüge: neun Jahre habe ich nun zu Stuttgard in der Sklaverei zugebracht, und nirgends die Regierung weniger regierend, den Rath weniger rathsam, die Gesellschaft weniger gesellschaftlich, die Religion weniger religiös, die Regeln weniger regelmäßig, den Werth weniger werth, die Freundschaft weniger freundschaftlich und meine Wirkungskraft weniger wirksam gefunden. Ja, in dieser ganzen Zeit war mirs nicht vergönnt, einen wohlverdienten Mann durch meine Stimme zu einem Kirchenamte zu befördern,

noch einen Lasterhaften durch die Angabe seines Verbrechens davon zu vertreiben.

Paul Jenisch schloß das Jahr durch seinen Tod. (*) Er war den 17. Jun. 1558. zu Antwerpen geboren, verstund mancherlei Künste und Sprachen, besonders vorzüglich die Musik, sammelte zuerst den Seelenschaz in der Muttersprache, und arbeitete ihn dann in der Folgezeit aus. Den Haß deswegen und die Strafe fremder Schuld, eine, über 50. Jahre daurende, Verbannung aus Augsburg, ertrug er gelassen, und ließ sich zu Lauingen und Stutgard nieder. Hier lebte er von musikalischen Verdiensten, und einem ziemlichen Ruhegehalte, auch von Freunden unterstüzt. Sein Leben brachte er, von Krankheit frei, bei gutem Appetite und leichtem Schlafe, ruhig, aber nicht müßig, bis ins neunzigste Jahr, war Vater von 19. Kindern, davon er nur vier hinterließ, und mein Freund, Verwandter und angenehmer Gesellschafter schon von vierzig Jahren her. (†)

Einen Monat gieng vor ihm voraus Michael Laminit, einst Oberpfarrer zu Memmingen, auch ein neunzigjähriger, und seit sieben Jahren mein Freund, dessen ich darum erwähne, weil er un-

(*) s. S. 216.

(†) Fast mit den nämlichen Worten steht diese Stelle auch in den Selen. Aug. p. 227.

sern P. Jenisch im J. 1585. mit seiner ersten Gattin, Maria Boschardin, und dann wieder zu Memmingen, mit der zweiten, Helena Kellerin, im J. 1604. getraut hatte. Jenisch wurde am St. Thomastage auf dem, seiner Wohnung nahe gelegenen, St. Leonhards Kirchhofe ehrlich begraben, und seine Gattin, die ihm am 23. Okt. des Jahrs 1648. folgte, an seine Seite gelegt.

Dieses Jahr, (*) das mich zum grossen Susenjahre führte, zeigt, was Gemüthskummer betrift, nur wenige schwarze Zeichen, und floß ziemlich sanft dahin, daher auch meine Unpäßlichkeit erträglicher war. Sie zu heilen, begab ich mich nach Calw, reizte sie aber desto mehr, zum sicheren Beweise, daß ich mehr der Ruhe und Enthaltsamkeit, als der Arzneien, bedarf. Doch blieb ich daselbst, aus Vergnügen über die Leutseligkeit der Einwohner, vom 9. Mai bis 28. Junius, in welcher Zeit mein Tochtermann Walther das, von mir ehmals erbaute, Haus erweiterte. — Indessen mußte mein Kollege Heerbrand wegen neuer Krankheits-Anfälle das ganze Jahr zu Hause bleiben, um sich wieder herzustellen. Seine Geschäfte versah Christoph Zeller, der auch mir beistund. In zehen Jahren hielt ich am Hofe 1040. Predigten, wöchentlich zwei, und bewieß, daß ich diejenige Zeit, da ich wegen

(*) J. 1648. alt 62. J.

Kränklichkeit oder anderer Geschäfte mein Amt nicht versehen konnte, auf eine andere Art nüzlich anwendete.

Indessen spielte ein gewisser Joh. Keil, Winzer in Gerlingen (†), ein verwegener Mann, eine Komödie mit grossem Beifalle, indem er eine doppelte Erscheinung eines Engels log, und durch fünf, von ihm blutig gemachte, Reden zu bestätigen suchte. Auch täuschte er wirklich manche, die nicht viele Einsicht hatten, durch die Strafen, die er drohete. Oft wurde er befragt und angehört, aber, da er sich nicht gleich handelte, ins Gefängniß geworfen, und, nach verschiedenen Blendwerken, des Betrugs überwiesen, daher am 23. Sept. mit Ruthen ausgepeitscht, und verwiesen. So endigten sich der Schrecken und die ungereimten Urtheile mancher Menschen mit Lachen! (*)

(†) Einige Stunden von Stutgardt.

(*) Die Gemüther der Menschen sind für dergleichen übernatürliche Vorfälle nie empfänglicher, als wenn äussere Umstände ihre Aufmerksamkeit sonsten spannen. Daher auch in unsern Tagen eine neue Wirtembergische Prophetin viele Anhänger fand, bis ihre Prophezeiungen sich in die sehr natürliche Geburt des von ihr verkündigten Messias auflösten. Wie vieles Aufsehen der Gerlinger Winzer machte, liest man in verschiedenen, damals erschienenen, Schriften, und A. selbst war anfangs

Uebrigens brachte dieſes Jahr endlich die ſo lange gewünſchte und erwartete ſchwere Geburt

---

beſonders darum etwas zweifelhaft, weil Keil ſo ſehr auf Lebensbeſſerung aller Stände drang. ſ. Schellhorn Amœnit. Eccleſ. III. 275. Ferner gehören hieher: heb dich Sathan von mir! d. i. nothwendige Rettung der in GOttes Wort unwiderſprechlich gegründeten Meynung, daß heutigs Tages nach Gottes Willen keine vom Himmel kommende Prediger-Engel zu gewarten ꝛc. wider die von dem gewiſſenloſen und gottesvergeſſenen Gairlinger Bengel ausgekommene Teuffels-Zeitung und deſſen Gotts- und Predigambts verächtlichen Anhang, vorderiſt dem l. Gott zu Ehren, dann auch der chriſtl. Gemein zum Nutz und dem Teuffel zum Trutz geſtellt durch M. Joh. Conrad Hiemern, Pf. in Heylbronn ꝛc. gedr. zu Heylbr. 1648. 8. ferner: Unvorgreifliche Prophetenpredig, von dem vermeynten, durch ganz Teutſchland verrufften, Geerlinger Propheten ꝛc. geh. am Oſtermontag dieſes hinlauffenden 1648. Jahrs ꝛc. Männiglichen, ſonderlich den Miniſtris eccleſiæ zu gründlicher Nachrichtung, auff inſtändig Begehren an Tag gegeben durch Tob. Wagnern, der heil. Schr. D. u. Pf. zu Eſſlingen. Ulm in 4. — Da A. über dieſen Punkt wirklich kürzer iſt, als gewöhnlich, ſo fügen wir dem Anhange eine Species facti (ſ. Nr. 4.) aus Manuſcripten bei, die einer Sammlung von Flugſchriften jener Zeit angekundet ſind.

des Friedens am 14. Okt. (*) zur Welt. Am 21. erhielten wir Botschaft davon, und am 2. Nov. wurde ein feierliches Dankfest in der Stifts- und Hofkirche deswegen gefeiert. Indem ich nun wegen der Zubereitungen dazu in die Kanzlei eilte, glitschte ich so aus, daß ich mir die Hüfte beschädigte, und achtzehen Tage zu Hause unter Schmerzen zubringen mußte. Wie aber das Geld, womit man den Frieden erkauft hatte, zusammengebracht werden sollte, damit beschäftigte man sich das ganze Jahr, und rief den Landtag zusammen, der seine Sitzungen vom 14. Jänner bis 25. März, vom 10 Aug. bis 8. Okt. und wieder vom 12. Nov. bis 12. Febr. des folgenden Jahrs hielt. Hier kam im Vorbeigehen am 20. Jul. die Vermehrung der Alumnen des theolog. Stifts zur Sprache, und wurde am 25. Aug. den Ständen mitgetheilt, aber erst nach einem halben Jahre mit Wirkung.

Vom fürstlichen Stamme erschienen zwei Zweige, Maria Katharina Charlotta, Tochter des Prinzen Ulrich, aber am achten Tage starb sie wieder, zwei Tage nach ihrer Mutter, der Gräfin von Solms, einer trefflichen Frau; und unsers Herzogs Princeßin, Anna Katharina, die mehr Leben zeigte. Tödtlich aber war dieses Jahr unter denjenigen, die ich schäzte, für die Freifrau

(*) Nach der neuen Zeitrechnung am 24. Okt.

von Rapoltſtein, die ſchon öfters gerühmte Wittwe, die ſich, nebſt der Schönheit und einem gebildeten Verſtande, auch durch viele Tugenden auszeichnete, und ſich in guten und böſen Zeiten wohl um mich verdient gemacht hatte — ferner für Friedr. Kaſimir Canoffzki, und Job Heimant Lente (*), beide von Adel, die ich an Treue in der Freundſchaft, und durch Umgang mehrerer Jahre bewährt gefunden hatte — jener in Stutgardt, dieſer in Wolfenbüttel — endlich für Joh. Martin Eiſengrein, einem Geſellſchafter im erſten Kloſter Königsbrunn, zu Eßlingen. Von merkwürdigen Zufällen erwähne ich nur des Brands von Aſperg und der Verbrennung der Reichsſtadt Weil, die ehemals über das nahe Calw ſo ſehr frohlokte, und ſich nun durch den, ihre Kräfte überſteigenden, Troz dieſes Unglük zuzog. (†) Mit meinen Privatumſtänden verhielt ſichs zimlich, da ich von leeren und unangenehmen Ge-

(*) Lenthe.

(†) Calw und Weil ſcheinen damals, um der Religion willen, einander ſehr gehaßt zu haben. — Die Franzoſen belagerten dieſe Stadt, und eroberten ſie am 20. Okt. mit Sturme, hieben nieder, was Waffen trug, führten die übrigen, nebſt dem Vieh, weg, und zündeten dann die Stadt an. Dieſes ſcheint die lezte Scene des dreißigjährigen Kriegs, wenigſtens in hieſigen Gegenden, geweſen zu ſeyn.

ſchäften frei war, die den Geiſt eben ſo, wie den Körper, ſchwächen. Von Auguſt erhielt ich ein doppeltes, eines Auguſts würdiges, Geſchenke von Golde, das erſte den 23. Okt. ſein Bild in der Geſtalt eines Nachdenkenden, das zweite am 23. Dec. eben daſſelbe geharniſcht, von einem Werthe von 300. Gulden, wodurch mein Hausweſen — ewiger Dank ſeie ihm! — ſehr unterſtüzt wurde. Vieles Vergnügen machte mir auch die Bekanntſchaft, ja wohl Freundſchaft des Baron Joh. Septimius Jörgen der vieler Dinge, beſonders auch der Malerei ſehr kundig iſt, und mit dem D. Joh. Gabler, einem Nürnbergiſchen Rechtsgelehrten und dem Oeſterreichiſchen Edelmann, Balth. Heidenreich, im Aug. mich beſuchte. Um eben dieſe Zeit nahm auch Chriſtoph Gottfr. Pfinzing, Nürnberger Patricier, ein edler Jüngling, ſeine Zuflucht zu mir, und verrieth in den ſechs Monaten, die er bei mir zubrachte, nebſt herrlichen Talenten, ſeltenen Beſcheidenheit. Am Hofe wars auch wegen der Beſuche ſehr lebhaft. Denn auſſer den Perſonen vom Hauſe und der Pfalz ſahe man da einen Turenne, Douglas, mit Oberſten und Hauptleuten.

Das folgende Jahr, (*) das durch die ungerechte Hinrichtung Karls des I. von England geſchwärzt wurde, gieng unter Hofnungen und Un-

(*) J. 1649. alt 63. J.

terhandlungen wegen des neuſchimmernden Friedens dahin. Dem Körper war es etwas günſtiger, aber für den Geiſt deſto bitterer. Denn der hinkende Bok, J. J. B. ſtieß mich aufs neue am 18. Febr. die Schlange, F. K. verwundete mich mit ihrer dreiſpitzigen Zunge durch die Seite meines Sohns, und das ſchmuzige Schwein, J. H. C. beſprizte mich — alle ungeſtraft, da niemand Mitleiden mit mir hatte. Pſ. 69, 21. (*) Indeſſen giengen die Jeſuiten am 9. Jänn. von Stutgardt ab, auch die Mönche aus den Klöſtern, auf Befehl der Bambergiſchen und Kulmbachiſchen Geſandten, doch nicht ohne Tücke, damit man ja nicht glaube, daß Treue und Glauben unter Kutten ſich finde.

Ans Licht traten die Seleniana Auguſtalia (†) und der ſeit 26. Jahren herumirrende **Theophilus**, (††) neoſt anderen Kleinigkeiten, vorzüglich

(*) „Die Schmach bricht mir mein Herz, und kränket mich - ich warte, obe iemand iammerte - aber da iſt niemand, und auf Tröſter, aber ich finde keinen.“

(†) Ulmæ Selen. 1649. 12. Auf die Dedikation an die drei Braunſchw. Prinzen, mit denen A. korreſpondirte, folgt eine Epiſtel an den Vater, die alſo anfängt: „er habe ſeit 8. Jahren, und drüber, 353. eigenhändige Briefe von ihm empfangen.“ ſ. das J. 1650.

(††) Theoph. I. conſilium de chriſtiana religione

dem, in einem ſchönen Gedichte geſchilderten, Leben meines Großvaters, Jakob, (*) von Levinus Sutor. Auch überſezte ich die Lüneburgiſche Harmonie der Paſſion Chriſti ins Latein, die vielleicht einſt das Tageslicht erblikt. Das Amt eines Hofpredigers fuhr ich fort, vor vielen, zum Theile ſchon genannten, Gäſten, zu verſehen. Auch waren die Landſtände wieder verſammelt, theils um unſern Staat wieder in Ordnung zu bringen, theils zwiſchen den Brüdern, Eberhard und Friedrich, einen Vergleich zu ſtiften. Doch begab ich mich eine Zeitlang, vom 17—30. Jul. nach Calw, mehr um den Geiſt, als den Körper, zu erquicken. Bei dieſer Gelegenheit beſuchte ich die Prinzeſſin Sibylla von Mömpelgard, nebſt ihrem Gemale, Leopold Friedrich, öfters, da ſie ſich des Liebenzeller Bads bedienten.

An Freunden, Verwandten und Bekannten litt ich dieſes Jahr vielfältigen Verluſt; ich nenne aber nur meine beiden Vetter, Hatting, der Rechte Doktor, und Rösle, die in der Eger im Oetingenſchen ertranken, und Konr. Schafelizky.

ſanctius colenda, vita temperantius inſtituenda, & litteratura rationabilius docenda, c. paræneſi ad Eccleſiæ Miniſtris & nonnullis aliis ad reſtituendas res lapſas pertinentibus. Stutg. 12. Edit. ſec. Lipſ. 1706. gr. 12.

(*) Jac. Andreæ, D. avi J. V. A. vita, Luneb. 24.

(*) Groß war auch die Anzahl derer, die mich begrüßten und beſuchten, nämlich, nebſt vielen andern, Forſtner, Lanſius, D. Joach. Chriſtian Neu, Rath des Herzogs, Pet. Meuderlin, mein alter Freund, der Maler Frico. Gruber, der herrliche Muſiker, Val. Röther, verſchiedene Mönche, die ihren Glauben abgeſchworen, und zu uns ihre Zuflucht genommen hatten, ein franz. Edelmann du May, deſſen das nächſte Jahr wieder erwähnen wird, und andere. In Briefen beſuchten mich Georg Phil. Harsdorfer, (†) ein Muſter ſeltener und vielfacher Kenntniſſe, Joh.

(*) Beſſer, Schafalizky — ein Bruder des berühmten Schwediſchen Generals Bernhard — geb. zu Brakenheim ꝛc. Nov. 1595. diente zuerſt im Kriege, und wurde dann, unter Eberhard 3. Rath und Obervogt über die fünf Aemter, Brakenheim, Güglingen, Beſigheim, Laufen und Mundelsheim. Er ſtarb im Teinach den 6. Jul.

(†) Beſſer, Harsdörfer — ein Nürnbergiſcher Patricier, der zuletzt Rathsherr in ſeiner Vaterſtadt war. In die fruchtbringende Geſellſchaft wurde er unter dem Namen des Spielenden aufgenommen, und gab, nebſt andern, zur teutſchen Litteratur gehörigen, Schriften auch drei Theile eines poetiſchen Trichters heraus. Der erſte Theil wurde zu Nürnb. 1650. neu aufgelegt, der 2te erſchien 1648. der 3te 1653. Er war geb. 1607. und ſt. 1658. ſ. Ercher. Theatr. p. 1147.

Rich. Moscherosch, (*) und Joh. Joach. Franz, deren ich keinen von Angesicht kannte. Wie viel ich nun auf solchen mündlichen oder schriftlichen Umgang Zeit verwendete — den gewöhnlichen Briefwechsel mit Wolfenbüttel eingeschlossen — können müßige Leute weder beurtheilen noch einsehen. Was bei Jüngeren Spiel und Zeitvertreib genennt werden kan, wird mir Mürben und Kraftlosen zur Last, besonders aber Zeitverspitterung, da ich vielmehr darauf sinnen muß, Freundschaften zu trennen, als neue anzuknüpfen, oder zu hegen, mehr, die Geschäfte zu beiseitigen, als zu häufen.

Mit meinem Hauswesen, von Augusts freigebiger Hand unterstüzt, stund es gut. Wegen der Tochter meiner Schwester Regina, die vierzehen Jahre bei uns gewesen war, und sich von dem bösen Bruder, Jak. Balth. Simonius, entführen ließ, hatte ich einigen häuslichen Verdruß. Doch kehrte sie, nach fünfzehen Wochen, reuevoll über ihre Handlung, zurücke.

(*) Bekannter unter dem angenommenen Philanders von Sittenwald, als fast unter seinem eigenen. Als Mitglied der genannten Gesellschaft hieß er der Träumende. Er war geb. zu Will, stärt im Hanauischen im J. 1600. bekleidete mehrere Stellen bei Fürsten, wurde Präsident verschiedener Kollegien bei einem Grafen von Hanau, und starb im J. 1669. s. Freher S. 1137.

Dieſes mögen ungefehr die geringfügigen Vo
fälle dieſer Periode ſeyn! — Was ſind ſie ab
anders, als Auskehricht der täuſchenden Hofnun
Geſtalten des tückiſchen Neides, der Dank fü
die beſchwerlichſten Arbeiten und die Schmin
heuchelnder Liebe? Gott mache all' dieſem ei
Ende! das bitte ich ihn von Herzen — ihn, der
ich alle meine Umſtände und Hofnungen, all
meine Treue und Unſchuld empfehle. Denn ic
bin deſſen verſichert, daß er eben ſo wenig täuſch
als man ſich bei ihm täuſchen kan. Alles übrig
iſt Lug und Trug!

Hier ſeie das Ziel der, eilf in Stutgardt zu
gebrachten Jahre!

Ende des ſechsten Buchs.

Siebendes Buch.

Bebenhauſen. (*)

Als ich ſchon gegen den Hafen der Entlaſſung hinzuſteuern, und bereits die Küſte erreicht zu haben glaubte, trieb — ich weiß nicht welch' ein Wind von Norden her — mich von neuem aufs hohe Meer, um mich neuen Stürmen auszuſezen. Denn da im Jubeljahre 1650. über die Wiederherſtellung und Ergänzung des Konſiſtoriums und die Kloſterſchulen berathſchlagt, und dieſelbe beſchloſſen wurden, ſo erhielt Heerbrand ſeine Entlaſſung nach Wunſche, und ich wurde zwar vom Hofe und der Kanzlei freigeſprochen, aber die Bürde der Abbtei Bebenhauſen mir auferlegt, doch mit der Hoffnung, daß ich — ertrügen meine Schultern ſie nicht — ſie mit der angenehmeren Einſamkeit in Hirſau verwechſeln dürfe. Ich nahm, wiewol unentſchloſſen, den Auftrag an. Dem von Tübingen gerufenen D. Melch. Nicolai wurde die, eilf Jahre (†) lang vakant geweſene, Landvropſtei aufgetragen, und Georg Badern die Prädikatur erſt das Jahr hernach anvertraut.

(*) J. 1650. alt 64. J.

(†) Beſtimmter, 15. Jahre, ſeit Hizlers Tode.

Ehe ich von Stutgardt abzog, taufte ich noch am 30. Jänner den, zwei Tage vorher gebornen, Prinz Karl Christoph: die eigentliche Taufsfeierlichkeit wurde aber erst am 19. März mit ungewöhnlichem Pompe und Schmausen gehalten; diese Lustbarkeit aber durch den unvermutheten Tod der siebenjährigen Princeßin, Dorothea Amalia, gestört, und der Schmerz der fürstlichen Eltern durch das, noch dazu in ihrer Abwesenheit erfolgte, Absterben des Prinzen Karl Christophs (*) selbst verdoppelt. Diese Umstände schlugen der Mutter eine unheilbare Wunde, sind aber ein sicherer Beweis, daß auf übergrosse Freude und Verschwendung grosser Kummer und Reue folgt.

Am 15. Apr. legte ich die lezte Predigt, welches die 1070ste war, bei Hofe ab, verabschiedete mich den Tag hernach in einer Privataudienz beim Herzoge, und reisete den 25sten nach Bebenhausen, wo ich drei Tage hernach die erste Predigt hielt. Als Kollegen fand ich Georg Linden

(*) Es ist wirklich ein besonderer Umstand, daß der männliche Stamm Herz. Eberhards III. der mit zwei Gattinnen achtzehen Söhne zeugte, einige fünfzig Jahre nach seinem Tode (1733) — er starb im J. 1674. — ganz ausgestorben wäre, hätte nicht der siebente Prinz, Friedrich Karl, zufälligerweise sich verheiratet, und die Winnender Linie gestiftet.

und Jak. Roth. Ob dieſe und die andern, die da angeſtellt ſind, dienen werden, mir das Leben ruhiger oder trüber zu machen? muß ich erwarten. Der Anfang zeigte ſich wenigſtens härter, als ichs vermuthete. Der Klöſterlinge warens 34., die Gott zum Nuzen der Kirche aufwachſen laſſe!

Sobald ich in Bebenhauſen aufgezogen war, flogen die Tübinger Freunde herbei, mich zu beſuchen — ein Cronegk, Hölzel, Heinlin, Wormſer, Hafenreffer, Rauſcher, Brodbeck und andere, die ich von Zeit zu Zeit wieder beſuchte. Auch aus der Fremde kamen zahlreiche Gäſte, um das, aus Staub, Trümmern und Unrathe ſich wieder erhebende, erſte Kloſter Wirtembergs zu ſehen. Unter dieſen Abwechslungen reiſete ich Ende Mai's nach Stutgardt Geſchäfte halber, und um meiner Erholung willen am 4ten Jun. nach Calw, wo ich in dem nahen Teinach dem Herzoge und dem Hofe aufwartete. Am 25ſten Mai vorher fand ich Herbſts (*) Luſtſiz, wo ich einſt gewohnt hatte, zu meinem Leidweſen, zerſtört — mit deſto gröſſerem Vergnügen aber betrachtete ich am 19. Jun. den Einſidel, durch den Herzog Eberhard 1. ſein Andenken verewigt hat. Da fand ich an einem alten, nicht übel

(*) Vermuthlich in der Nachbarſchaft Tübingens, vielleicht das ſogenannte Schlöſschen.

erbauten, Thurme Spuren der alten Zeit, indem da eingehauen war: „Attempto (*), angefangen 1482.„ Zehen Jahre hernach folgte die Stiftung des Klosters zu St. Peter im Schönbuche für 12. Chorherren vom Schwäbischen Adel und zwölf bürgerliche Laien. (†) Hier ruhete der Stifter selbst vom J. 1492. (††) bis 1538. wo sein Leichnam nach Tübingen versezt wurde. Hier ist auch der Hagdornbaum, der, zu 52. Ellen ausgebreitet, auf 40. (†††) Säulen ruht, nach der Sage von Jerusalem gebracht, und zum Andenken da verpflanzt wurde. Der grössere Theil des Klosters brannte im J. 1580. ab, und erwartet keine Wiederherstellung, da das Collegium illustre, gleichsam als Tochter, zum Erben eingesezt worden ist. Nicht weit davon zeigte man mir die unbekannten Trümmer der alten Stadt Steinbeis, von der nur noch einige Hütten und ein alter Stein, mit der In-

(*) Ich wags!

(†) Sattler (Topographie II. 51.) etwas bestimmter: für einen Propst und 12. Canoniker, ferner einen Meister, 12. Adeliche und 12. bürgerliche Laienbrüder.

(††) Andreä hat sich nicht recht erinnert, daß Herz. Eberh. I. erst im J. 1496. starb.

(†††) Izt ist er beträchtlich kleiner, nachdem er einigemale zu verdorren drohete.

ſchrift 1421. zeugen. Da ſie ganz vergeſſen iſt, glaubte ich, ihrer erwähnen zu dörfen. (*)

(*) Hier bemerke ich, daß A. den Namen des alten Orts — wiewohl er auch im Wirtemb. Adreßkalender unter dem Namen Steinbiß vorkömmt — nach dem Patois der hieſigen Gegenden ſchrieb. Er heißt eigentlich Steinböß; ſtatt böß ſagt aber der Landmann, bais. Daher A. Steinbeis ſchrieb, ſt. Steinböß. Was nun den, aus der Natur, ja aus den Topographien verſchwundenen, Ort ſelbſt betrift, ſo theile ich hier die an Ort und Stelle, nämlich bei H. Amtsſchr. Eiſenlohr in Luſtnau, eingezogene Nachricht bei, die einem Wirtemberger nicht unintereſſant, und folgende iſt: „Steinböß iſt hier nicht als Stadt, ſondern als ein, zwiſchen Luſtnau und Pfrondorf vormals gelegener, Weiler bekannt. Das lezte daſelbſt geborne Kind, iſt 13ten Aug. 1633. zu Luſtnau getauft worden; um dieſe Zeit mögen ſich die Bewohner des kleinen Weilers, weil ſie im Kriege vieles gelitten haben, vollends nach Luſtnau, vorzüglich aber nach dem, etwas näher gelegenen, Pfrondorf gezogen haben. Die Gegend, worauf Steinböß geſtanden hat, iſt ſehr ſteinicht; noch ſind ſchlechte Gärten daſelbſt, welche den Namen Steinböſer Gärten führen, und verdienen. In ſolchen triſt man auch noch einen, gröſtentheils eingefallenen, kleinen Keller an, der von Val. Andreä bemerkte Stein mit der Jahrzahl 1421. muß aber längſt verſchwunden ſeyn.

Was von diesem Jahre noch sonsten merkwürdig seyn mag, will ich kurz berühren. Erfreulich waren mir — nebst den vielen Unterhaltungen mit erlauchten Personen — die Vermählung des Braunschweigischen Prinzen Rudolph (†) mit Christiana Elisabetha, der Tochter Albrecht Friedrichs, Grafen von Barby, die den 10. Nov. mit gemäßigter Pracht gefeiert wurde — das den 11. Aug. wegen des Friedens (††) gehaltene Dankfest — der volle Uebergang des franz. Edelmanns du Mas zu unserer Kirche, und die daher geknüpfte nähere Verbindung mit diesem tugendhaften, erfahrnen und gelehrten Manne — die Erneurung der, bei mancherlei Schiksalswechsel fortdauernden, Freundschaft mit dem Kommendanten, Konrad Wiederhold (†††) und

---

Die Geistlichen zu Lustnau haben sich vormals Pfarrer zu Lustnau, Steinhöß und Pfrondorf geschrieben.„

(†) des ältesten der drei Braunschweigischen, mit ihm korrespondirenden, Prinzen.

(††) Eigentlich wegen der zu Nürnberg nun geschlossenen Friedensexekution.

(†††) Konr. W. zu Ziegenhayn in Hessen im J. 1598. geboren, hat sich um Wirtemberg unsterblich verdient gemacht. Nachdem er in einigen andern Diensten gewesen war, wurde er zulezt im Wirtembergischen Kommendant der Feste Hohentwiel, und erhielt sie durch Muth und Kriegslist bei fünf-

endlich die Geburt zweier Enkel. Aber traurig war der Hingang der Markgräfin Henriette von Anſpach am 24ſten Auguſt, die ich am 7. Jun. noch im Teinach geſprochen hatte; der unvermälten Wirtemb. Princeßin Anna, der Tochter Herzog Friedrichs, die zu Ulm ſtarb; Albrechts von Weiler, der ſelbſt am Hofe mein ſtandhafter Freund blieb; des Pädagogarchen, Joh. Glökler, eines Manns von groſſen Verdienſten um die Gelehrſamkeit, meines beſondern Freunds, der er durch gleiche Geſinnungen geworden war, und endlich Steph. Ger's, Pfarrers in Neuenbürg. Mein Sohn Gottlieb, der unter einem unbilligen Aufſeher lange und viel geduldet hatte, wurde nach Wangen (*) verſezt.

Bei Veränderung meines Wohnſizes und der Haushaltung, und der daraus erfolgten Zerſtreuung meines Geräths, konnte das Vermögen nicht ſehr zunehmen. Doch erhielt es einigen Zuwachs durch das Abſchiedsgeſchenke der regie-

---

maliger Belagerung der Kaiſerlichen und Spanier — ganz anders, als izt, wo Feſtungen kaum die Aufforderung erwarten, um ſich zu ergeben. Seine lezten Jahre verlebte er in Ruhe, als Obervogt zu Kirchheim an der Teck, und ſtarb 13. Jun. 1667. Seine reichen Stiftungen unterſtüzen manchen Studierenden. Ein wohlverdientes Denkmal ſezte ihm Spec. Keßler im J. 1782.

(*) zwiſchen Stutgardt und Eßlingen.

renden Herzogin und die unermüdete Freigebigkeit Augusts, dem meine Nachkommenschaft alle Nahrungssäfte dankt. Meine gewöhnliche Krankheit machte von Zeit zu Zeit Stillstand mit mir, entweder wegen der Temperatur der Luft oder veränderter Lebensart, und gestattete mir eine festere Gesundheit, die allen Gütern vorzuziehen ist.

Und so verließ ich Stutgardt, das ich am 14. Jänner des J. 1639. mit Angst betreten, und bequemer und sicherer, als ich fürchtete, bewohnt hatte. Zwar schlenderten einige Stürme mich umher, tauchten mich aber nicht unter. Den Hof fand ich über Erwartung gnädig, treu und gefällig. Von ihm wurde ich weder durch Worte noch Thaten, wie ich heilig versichern kan, öffentlich beleidigt — wer kan geheimes Unrecht vermeiden? — und wurde, im Gegentheile, mit vielen Wohlthaten geehrt, als deren Schuldner ich mich bekenne, und die ich preise.

Aber wie wenig unterstüzte die Kanzlei, und besonders der geistliche Theil derselben, meine Hoffnungen, meine Treue, meine Liebe — wie wenig vertheidigte er meine Unschuld, die er doch kannte, gegen Schmach und Verläumdung! Alles dieses, was nur von einem einzigen Werkzeuge der Hölle herkam, und Gottes Gerichte heimgestellt ist, hätte ich gleichmüthiger ertragen, wäre es nicht zuweilen mit dem Schaden des Christenthums und der Religion verbunden ge-

sen, da Satan nur dahin allein arbeitete, daß ich meinen grossen Zwek, Kirchenzucht mit der Religion zu vereinigen, troz aller Anstrengung, nicht erreichte, und ich durch gistige Lästerungen unterdrükt wurde, Simonie aber, Heuchelei, Schwelgerei, lose Sitten und Gewinnsucht triumphirten, so daß bei göttlichen Dingen sehr oft viel Menschliches, oder vielmehr Unmenschliches, bei menschlichen aber vieles an thierische Wildheit Gränzendes, bei der Pflege und Verwaltung der Kirche aber Vorfälle sich zeigten, die das Ansehen des Kirchenraubs hatten. Unter den vereinigten warmen Thränen aller Rechtschaffenen, stehe diese Nachricht von dem frohlokenden Triumphe der Gottlosen bis zum Gerichte Christi hier aufbewahrt!

Ende des siebenten Buchs.

Achtes Buch.

Bebenhauſen.

Vom Jahr 1651 — 1653.

Das folgende Jahr (*) ſchmeichelte mir Anfangs mit günſtigem Winde, durch Erleichterung der Arbeit und die Annehmlichkeit der Einſamkeit, die zur Geiſtesruhe und der körperlichen Geſundheit ſo vieles beiträgt. Allein die Freude war kürzer und minder dauerhaft, als ich gehofft hatte. Denn ob ich gleich oft auch da fürchtete, wo es ſicher war, konnte ich doch den Ränken Simons, die erſt gegen Ende des Jahrs entdekt wurden, nicht entrinnen, und erfuhr ſo, daß es wahr iſt: in angebauten Gegenden gebe es Hornvieh und Schafe, in Wüſten aber wilde, reiſſende Thiere.

Indeſſen waren mein Herzog und die Herzogin, denen ich, am 2. Febr. und 12. März, in Tübingen aufwartete, noch immer gnädig gegen mich geſinnt. Die General-Superintendenz über die Kirchen, deren ich mich lange geweigert hatte, nahm ich endlich am 27. Febr. auf mich, und viſitierte am 30. Jul. die benachbarte Tübinger

(*) J. 1651. alt 65. J.

Kirche zum erstenmale. Als aber am 29. April ein Landtag ausgeschrieben wurde, bei dem mehr Abgeordneten, als jemals, nämlich hundert und zwanzig, zu Stutgardt erschienen, und auch ich mich dahin begeben hatte, wurde ich an Leib' und Geiste dahin geworfen und niedergeschlagen, theils bei dem traurigen Anblike des Schiksals meines Vaterlands, dem man offenbar Gefahr zu bereiten schien, theils auch durch die Veränderung der Kost und Lebensart. Denn beides zusammen konnte mein Alter und geschwächter körperlicher Zustand nicht mehr ertragen. Doch hielt ich aus, Anfangs in meinem eigenen, oder dem Lüneburger Hause, und hierauf, als ich in den grössern Ausschuß gewählt wurde (*), bis zum 5. Jul. wo dann der gemeinschaftliche Tisch, theils die unermeßliche Unglüksbürde des Vaterlands, von der die Nachwelt freier urtheilen wird, nach Hause zu gehen mich nöthigten. Zu Calw suchte ich in den Herbstferien Erleichterung, kam aber am 30. Sept. desto kränker zurüke. Der Landtag wurde erneuert, und da Krankheit mich nicht mehr entschuldigte, erschien ich wieder, wie zu des Vaterlands und meiner

(*) Er mußte daher in das Landschaftshaus ziehen, wo die gemeinschaftliche Kost für die Ausschüsse bereitet wurde, bis die neuesten Zeiten jene Oekonomie aufhoben.

Leiche gerufen. Ich wurde von der edeln Wittwe, Roſine Reiſchin, am 30. Nov. in ihr mir bequemes Haus aufgenommen, aber durch die zurükekehrende Krankheit ſo gequält und gefoltert, daß ich am 15. zu der, auch kranken, Gattin heimkehren mußte.

Kurz vor meiner Abreiſe brach das Geſchwüre auf, das der giftige Biß der Nattern G. L. und J. N. (*) gegen mich bereitet hatte. Einen liſtigeren, treuloſeren, auſſerordentlicheren und tükiſcheren Entwurf kan ich mir nicht denken, als dieſer ausgedacht war! Zwar wurde das Gift durch das plözlich gebrauchte Amuket unſchädlich gemacht, wird aber ohne Zweifel ein langes und unauslöſchliches Andenken an dieſe hinterliſtige Handlung zurüke laſſen — nicht, als obs etwas Beſonders wäre, von ſklaviſchgeſinnten und pedantiſchen Leuten getadelt zu werden, oder etwas Ungewöhnliches, für Wohlthaten

(*) Zur Erläuterung dieſes Umſtands dient folgende Stelle: A præceptoribus Collegii Gebenhuſani, (G. Lindero & Rothio) inprimis ab hoc Calixtianiſmi coram illuſtri Conſiſtorio acculatus fuit, quod tamen acculatorem citatum graviter corripuit, nec enim is Calixti hypotheſibus favit unquam, ſed diſſenſum ſuum in litteris ad Sereniſſ. ducem Auguſtum corrdato teſtatus eſt. Fiſchlini Memor. Theol. Wirtemb. II. 133.

ten Uebelthaten und für Freundschaftsdienste Feindschaft zu empfangen; sondern weil es eine langsame, wie von Mezentius zubereitete Marter ist, mit solchen Männern zusammengekoppelt zu werden (*), wo lebendige Körper mit Leichnamen zusammengebunden sind, und also verfaulen müssen. Mich schmerzte es um so mehr, da man nur zur Lust anderer, nur zur Ergötzlichkeit des geheimen Neids, nur den unversöhnlichen Haß zu sättigen, diese Natternbrut mir zugab — das Gott rächen möge!

Kläglich war mir auch dieses Jahr durch den Verlust eines so manchen, früheren oder späteren, Freunds — eines Jak. Zellers, dieses unerschütterten Mannes, Phil. Jak. Hüttstek, Prälaten in Blaubeiren, Peter Meuerlins (†), des verdienten Gelehrten, und Lukas Schickards (††), der an Genie seinem Bruder, Wilhelm, gleich war. Von meinen vorzüglichsten Gönnern verlor ich den Baron Tiefenbach, den Obereinnehmer,

(*) Virgil. Æn. VIII. 485. 86.
Mortua quin etiam jungebat corpora vivis,
Componens manibusque manus atque oribus ora.

(†) den 21. Mai — nach Fischlin den 1. Juli. Er war viele Jahre Rektor des Augsburgischen Gymnasiums, und zu Oberaker im Würtemb. J. 1532. geboren.

(††) 24. Sept.

Kasp. Lerchenfeld und den Kanzler, Andr. Burckhard, einen Mann von gefälligem Charakter, der sein ruhiges Alter bis auf 80. Jahre brachte. Doch würde ich allen diesen den, schon oft hier erwähnten, Abrah. Hölzel (*) vorziehen, der über 70. Jahre alt wurde, und ein berühmtes Beispiel des wechselnden Glüks war, hätte er nicht die, im Leben geheuchelte, und oft veränderliche Freundschaft zweideutig geendigt.

Zu Augsburg täuschte ein gewisser Betrüger lange Zeit Gott und Menschen. Als er aber mehrere Ränke unternahm, kam ihm der Tod, den er nicht täuschen konnte, zuvor. Einen seiner bösen Geister, der sehr muthwillig mich behandelte (†), zertrat ich gänzlich. Auch hörte die Otter in Göppingen am 30. Okt. zu zischen auf.

Statt aller Ergözlichkeiten diente mir die Heiterkeit und Wärme, die August, meine Sonne, und die andern Sterne des Braunschweigischen Himmels, sowohl in 75. Briefen — im Ganzen izt an 900. — als auch durch Geschenke, mir zeigten. Durch diese Stralen mäßigte ich die kalte Witterung meines Vaterlandes, und, schon war ich, auf erhaltene Erlaubnis meines

(*) den 20. Mai.

(†) Die Worte des Originals sind: Aluforem aliquem, dum proterve mihi oppederet, oppido contrivi.

Herzogs, gerüſtet, mich endlich den ſo wohlthätigen Geſtirnen perſönlich darzuſtellen (*), als entweder der Zufall oder der Wille des Schikſals mich in eine unvermuthete Krankheit ſtürzte, und zu unſerm beiderſeitigen groſſen Verdruſſe von der Reiſe abhielt. Zur Linderung meiner Sehnſucht erhielt ich die Bildniſſe Auguſts, als eines ſchönen alten Mannes, und der Princeſſin Sibylla Urſula, als einer jungfräulichen Schönheit, nach ihrer Lebensgröſſe zierlich gemahlt. Beide ſind als Kunſtwerke zu ſchäzen. Die übrigen Annehmlichkeiten dieſer Zeit danke ich der fortdauernden Gunſt unſers Kanzleipräſidenten, des Grafen Wolfgang Georg von Caſtell (†), und den Be-

(*) H. Auguſt hatte ihm ſogar eine Sänfte zur Reiſe bis nach Bebenhauſen geſchikt. ſ. Würtemb. Repert. II. 333.

(†) W. G. von C. ſtudierte im Collegio illuſtri zu Tübingen, wo Lanſius die jungen Herrn Redeübungen halten ließ, in denen gewiſſe Fragen für und wider abgehandelt wurden, wie z. E. der bekannte Streit über die Vorzüge der Europäiſchen Nationen, unter dem Prinzen Friedrich Achilles. So präſidirte auch Gr. Caſtell bei der Frage: welche Uebungen dienen am meiſten zur Erholung? Der eine ſtimmte fürs Fechten, der andere fürs Reiten, der dritte fürs Tanzen ꝛc. bis der Graf in der lezten Rede ſeine Entſcheidung vortrug. ſ. Wolfg. Georgii Comitis ac Domini in Caſtell Conſultatio de Otii negotio, habita

ſuchen alter Freunde, oder ſtudierender Jünglinge. Bereitwillig wohnte ich der feierlichen Taufe eines türkiſchen Mädchens in Stutgardt bei, die den Namen Chriſtiana Katharina erhielt. Auch ſahe ich mit Vergnügen die von den Brüdern Stern in Lüneburg zierlich gedrukte neue Auflage von Luk. Oſianders teutſcher Paraphraſe, wozu ich ermunterte und half. Auswärts wurde ſie mit Beifalle aufgenommen, im Vaterlande aber, wo ſie gezeugt und zärtlich gepflegt wurde, kalt. In meiner Familie änderte ſich wenig. Von der ungewöhnlichen und bedeutungsvollen Ueberſchwemmung im Jänner dieſes Jahrs (*) mögen andere erzählen. Ich, der ich in ein Heztheater eingeſchloſſen, mit wilden Thieren kämpfen muß, wo Siegen eben ſo wenig rühmlich, als beſiegt werden ſchimpflich iſt, bin, nach ſo vielen ungleichen und unanſtändigen Kämpfen, zu verdrüßlich dazu. Denn durch die Erfahrung habe ichs nun gefunden, daß da, wo der Richter andern unterwürfig iſt, die Bosheit des Beleidigers gelobt und für ſinnreich gehalten, die Unſchuld des Beleidigten aber lächerlich, und, was man auch für einen Spruch erhält, doch befleckt wird, und alſo immer etwas hängen bleibt. Daher iſt mein höchſter Wunſch Entlaſſung, damit

---

Tub. in Ill. Colleg. a. 1624. exc. Theod. Werlin. in 12.

(*) J. 1651.

mir zwiſchen der Geſchäftigkeit des Lebens und dem Tage des Todes eine Zwiſchenzeit vergönnt ſeyn möchte.

Noch ſchauere ich beim Andenken an die Begebenheiten des folgenden (*) Jahrs, das mir ſo vieles Leiden brachte. In den Hezplaz eingeſchloſſen und der Ruthe ausgeſezt, wurde ich von übermüthigem Stolze und einer muthwilligen Zunge jämmerlich gepeitſcht, indeſſen geheimer Neid, feindlicher Haß, ſchändliche und undankbare Treuloſigkeit alles gegen mich in Bewegung ſezten, und hauptſächlich dieſes Spiel gegen mich ſpielten. Die Furie wüthete bis zum 12. März, wo ſie ſich in ihre Höhle in den Hinterhalt legte, um, ſo oft ſie Luſt hat, wieder hervorzubrechen. Ja es wurde klar: daß, wird man auch nicht der Hexerei beſchuldigt, ſelbſt gute Handlungen denen verhaßt ſind, die ſich eifrig bemühen, durch böſe Thaten, nicht den Himmel, ſondern das Ruder der Welt zu erhalten, und wo dann auf rechtſchaffene Männer und Bürger, deren Tugend ſie ſchrökt, und ihnen zum Vorwurfe gereicht, Untergang oder Verbannung ſicher wartet.

Krank alſo am Geiſte, und auch durch körperliches Uebel niedergeworfen, begab ich mich am 4. April nach Tübingen, um meine Geſundheit wieder herzuſtellen. Aber — o Wunder! — in

(*) J. 1652. als 60. J.

der Wohnung Apolls fand ich weder Arzt noch Arznei (*), und kehrte daher am 13. zurüke, rang mit einer schweren Krankheit, und schleppte mein Leben unter wechselndem Anstrengen und Nachlassen nothdürftig hin. Indessen wurden zur Reformation oder Wiederherstellung der Universität Tübingen grosse Anstalten gemacht, einige Stellen, besonders theologische, ausgefüllt, deren Doktorate der Herzog selbst mit den Hofdamen und dem Hofe am 4. Jun. anwohnte, einige Lehrer entfernt, der Prinz Joh. Friederich am 9. Mai zum Rektor gemacht, die Besoldungen festgesezt, und den Namen der Eberhardine erneuert. Damit endigte sich im Jun. die auch durch den Druk bekannt gemachte Unternehmung! Auch ich suchte Hülfsmittel gegen die Uebel, die mein Kloster drükten, bei den Abgeordneten, aber vergeblich. Denn ich wurde mit meinem Gesuche gerade dahin verwiesen, wo die Natter verborgen lag. Die übrigen aber, die für das gemeine Be-

(*) Der Vers. des Lebens J. V. A. im Repertor. l. c. scheint über Tüb. wegen dieses Umstands ein wenig zu spotten, indem er ihn als merkwürdig auszeichnet. Allein mich dünkt, A. wollte nur das sagen: er müsse sich darüber wundern, daß er bei so vielen gelehrten Männern keinen fand, der den Grund seiner Krankheit entdekte, um ihm die, zur Hebung derselben dienlichen, Mittel zu verordnen.

ſie ſorgen ſollten, lagen in tiefem Schlafe. — Am 29. Aug. wurde ich zu dem Synodus gerufen, und erſchien zu Stutgardt nach meiner Pflicht, aber zum Unglücke, weil ich meine Umſtände durch die Veränderung der Luft und Koſt, auch wohl durch das heftige Rütteln des Körpers, ſo verſchlimmerte, meine übrige Geſundheit ſo zerſtörte, daß ich am 9. Sept. nach Hauſe reiſen mußte, und von da an bis heute — es iſt der 18. Jänner — meine Kräfte nicht wie er erhalten, oder mein Amt an den heiligen Weyhnachten verrichten konnte. Es iſt in der That traurig, faſt aller menſchlichen Nahrungsmittel ſich enthalten zu müſſen, und ſich und ſeinen Arbeiten nur wenige Stunden des Tags leben zu können, Tag und Nacht aber gequält zu werden — und alles dieſes in der Einſamkeit, nur von Ausſpähern umringt, ohne Gemüthsergötzlichkeit weder durch den Umgang mit einem Freunde, noch durch Betrachtung der Künſtlerwerke, die ich von Jugend auf liebte, und ohne, wie gewöhnlich, ſpazieren gehen zu können.

Doch erhielt ich einige ehrenvolle und angenehme Beſuche, namentlich von der Princeſſin Antonia (*), in des Grafen von Solms und an-

(*) Tochter des Herz. Johann Friederich, den 24. März 1613. geboren, die den 1. Oct. 1679. unvermält ſtarb. Sie gehört in die Reihe der gelehr-

derer Edeln Begleitung, von dem Engliſchen Grafen Robert Mandeville mit ſeinem Führer, Hier. Heinhofer, von den Herren von Münchingen, von Flemming und anderen — von Gelehrten aber kam der berühmte Freinsheim zu mir, der Straßburg wieder beſuchen wollte, nebſt ſeinem Schwager Bernegger; der Sohn meines Straßburgiſchen Vertrauten, D. Schmids; Schimel, durch ſeine Aſiatiſche Reiſe bekannt; Gerlach, der von Danzig zurücke kam, die Tübingiſche Nachbarn und mehrere, die mir manche verdrüßliche Stunde angenehm vertrieben.

Doch am meiſten beſänftigte und erleichterte mir Bangigkeit und Schmerzen die unerſchöpfliche Gnade Auguſts, theils durch den nie unterbrochenen Wechſel der Briefe, deren ich an 527., eigenhändig von ihm geſchrieben, beſitze, obgleich Augenſchwäche es ihm zu verbieten ſchien, theils ſeine unglaubliche Freigebigkeit, die er mit unerhörter Leutſeligkeit zu würzen wußte. Auch bewieß er ſie in mediciniſcher Hülfe durch ſeinen

---

ten Princeſſinnen, Schade aber, daß ſie ihre Talente der Kabbaliſtik widmete. Ein Andenken von ihr iſt die in der Kirche zu Teinach aufgehängte Tafel, Turris Antoniä genannt, die zu erklären D. Raith eine gedrukte Predigt hielt. Der eigentliche Erfinder derſelben war Mag. Joh. Jak. Strölin, Pf. zu Münſter bei Kantſtadt, Antoniens Lehrer im Hebräiſchen und der Cabbala.

Leibarzt D. Wendelin Sybeliſta. Jene ergözte das Gemüthe; ſeine Freigebigkeit brachte Feuer auf meinen Heerd, der ſonſten wegen der ſparſam, langſam und geizig bezahlten Beſoldung kalt bleiben mußte: ſein Arzt aber nüzte meinem Körper nicht wenig. All' dieſem fügte er einen Wallachen von eben ſo ſchöner Geſtalt, als wunderbarer Schnelligkeit, bei, und nahm dafür eine Engliſche Dogge, die mir mein Herr geſchenkt hatte. ſehr liebreich an. Hierzu kamen noch die gnädigſten Briefe der Braunſchweigiſchen Fürſtenkinder, beiderlei Geſchlechts, von denen zwei neuere Centurien, mit den Wirtembergiſchen, nächſtens das Licht erblicken werden. (*) Zum Andenken dieſer ungewöhnlichen Gunſt hinterlaſſe ich meiner Familie ein Denkmal von 360. Gulden an Werthe, nebſt der herrlichen Perle, die ich von der Princeſſin Sibylla Urſula zum Geſchenke erhielt. Auch unterſtüzte mich, mündlich und ſchriftlich, der Graf Caſtell durch ſein Anſehen, und wünſchte mir ſo gar, den 24. Auguſt, ſehr liebreich, Glücke zu meinem ſieben und ſechzigſten Geburtstage. Kraft ſeines Amts ſahe mein Leiden auch ein, und vernahm meine Klagen der Probſt (†) zu Stutgardt, und verſprach, für mich ins Mittel zu treten — doch bis izt nicht ſehr zu meiner Erleichterung. Vielmehr wurden die Widrigge-

(*) Selen. P. II. Ulmæ 1654 12.
(†) Nicolai.

sinnten und die Stifter des Bösen immer mehr gereizt. Ja, diese Klause und dürre Wüste, über die der erzürnte Himmel alles Ungemach ausschüttet, zeigen sich mir immer mehr der Hölle ähnlich, wo, unter dem Scepter des trozigen und unerbittlichen Rhadamantus und dem Gebelle des Cerberus, die Furien peitschen, Sisyphus den Stein wälzt. Prometheus den Geier nährt, Tantalus aber schmaußt; wo niemanden wohl ist, als den Henkern, und jedermann alles ungestraft thun darf. (*) Doch Jesus Christus strafe selbst den schändlichen Umsturz seiner Kirche und die Drangsale seiner Diener! Ps. 2. v. 5. und 9. (†) Vielleicht haben wir von den Jünglingen, die, auch in meinem Kloster, unter meiner Aufsicht stunden, einst bessere Früchte zu erwarten.

Durch seinen Sohn erneuerte, um diese Zeit, sein Andenken und die vor dreißig Jahren gepflo-

(†) Wohl hat der Verf. der Biographie im Repert. recht: In den lezten Jahren seines Lebens kleidete sich vor A. alles in widriges Dunkel, und er betrachtete seine Lage in einem fürchterlichen Lichte. Sein Gefühl hatte für nichts mehr Empfänglichkeit, als schwarze, kreuzigende Eindrücke. l.c. S. 381. 383.

(†) Die Könige im Lande lehnen sich auf, und die Herren rathschlagen mit einander wider den HErrn und seinen Gesalbten. — Aber du sollt sie mit einem eisernen Scepter zerschlagen, im Topfe sollt du sie zerschmeissen.

gene Freundschaft Joh. Jak. Wagner, ehemals Schreiber bei Christoph Besold — ach! einst dem meinigen! — und izt Kanzleidirektor der Grafen von Hohenlohe-Pfedelbach, von dem ich den Tod des, das Jahr zuvor verstorbenen Hohenlohischen Kanzlers, D. Christoph Assum, erfuhr, und zugleich die schöne Lebensbeschreibung seines Sohns von ihm erhielt. Auch die, seit einigen vierzig Jahren fortdauernde, Liebe D. Joh. Konr. Kreidemanns, Syndikus zu Eßlingen, wurde wieder aufgefrischt, und von da an, durch Briefwechsel und Uebereinstimmung der Gemüther und Wünsche, aufs neue genährt. Ausser den Briefen der treflichsten Theologen, Dilgers, Hülsemanns, Calovs, ergözten mich auch die zierlichen Zuschriften von Moscherosch und Frischmann, Furtenbachs, Marstallers und andere. Auch muß ich des Fräuleins, Margaretha Maria von Bouwinghausen, unserer Sappho, erwähnen, die öffentlich mit Männern, in gebundener und ungebundener Rede in der Muttersprache, um den Preiß streitet, und mich, den Freund ihres Vaters, als einen zweiten Vater anzunehmen nicht verschmäht.

An Freunden litt ich dieses Jahr durch den Tod seltenern, folglich weniger schmerzlichen, Verlust. Am kläglichsten und denkwürdigsten ist das Absterben, Levin Sutors, dessen grosses poetisches Genie und vielfache Gelehrsamkeit im-

mer geheim blieb, entweder kraft eines unglüklichen Schikſals, oder weil er nicht wohl hörte, und ſtets mit Krankheit kämpfte. Sobald er mir bekannt wurde, empfahl ich ihn meinem H. Auguſt. Nun überſezte er deſſen evangeliſche Harmonie ins Lateiniſche, fügte einen Pſalter, in mancherlei Sylbenmaſſe ſehr zierlich abgefaßt, bei, und wurde daher von ihm durch einen reichlichen Gehalt unterſtüzt, durch den er wieder empor kam. Am 25. Febr. ſtarb er, fünf und fünfzig Jahre alt, würdig eines beſſern Schikſals und längern Lebens. Noch kurze Zeit zuvor hatte er über die ungegründete Nachricht von meinem Tode ſich ſo ſehr gefreuet, und mir Glüke gewünſcht! (*)

Bei der auſſerordentlichen Fruchtbarkeit der Erndte und der Weinleſe fiel der Preiß von allem gar ſehr. Aus dem fruchtbaren Würtembergiſchen Stamm ſproßte wieder ein neuer Zweig hervor in dem Prinzen Friedrich Karl. (†) Ob die ſchäd-

(*) Der hier eingerükte poetiſche Glükwunſch, den er dem A. ohne Zweifel auf den 14. Febr. als den Valentinstag zuſchikte, ſpielt zu ſehr mit dieſem Namen im Lateiniſchen, als daß er ins Teutſche überſezt werden könnte. Er ſteht daher in der Beilage 5.

(†) den 12. Sept. Der Fortpflanzer des Hauſes, als der Hauptſtamm mit Eberhard Ludwig ausſtarb

he Ueberschwemmung am 2. Jul. ein Unglüke deute, und ob wir den bewölkten Stern von gewöhnlicher Grösse, der im December den immel durchflog, ungestraft erblikten? wird die it sicherer lehren, als die Prophezeihungen und inkereien der Astrologen. Laßt uns indessen ünschen, daß der nach Regensburg angesagte eichstag, zu welchem der Herzog mit einem änzenden Gefolge selbst reisete, friedsame und liche Entwürfe, nebst Wachsthum und Befe- gung der Religion, zeugen möge. Das übrige, e es auch etwas hart, wollen wir desto leichter tragen.

Einige Privatumstände füge ich hinzu, die der le Leser übergehen kan! — Einen Schreibzeug n seltener Kunst und grossem Werthe erhielt ich n Fräulein Bouwinghausen, auch ein Kästchen n kleinerer Form, weil ich ihre schöne Ueberse- ng des Buchs von der Geistesruhe zu Tage fördert hatte. (*) Meine Kinder aber, die

— ein Fürst von kriegerischem Geiste, der sich auf drei seiner Söhne, Karl Alexander, Heinr. Friedrich und Maximilian Emanuel, doch mit mehrerem Glüke, denn er selbst wurde, als Administrator des Herzogthums bei der Minderjährigkeit Eberh. Ludwigs, in der Schlacht bei Oettisheim im J. 1692. gefangen, und starb den 20. Dec. 1698.

(*) Sind die Worte des Originals: eleganti trans-

mich in diesem kränklichen Jahr öfters aus Liebe besuchten, gaben mir einen silbernen Stok als Stüze des Alters. Auch darf ich nicht Sauberts emblematische Postille, die seine Familie mir schikte, noch überhaupt des göttlichen Segens vergessen, wodurch mein Vermögen nicht wenig zunahm. Dieses diene den Meinigen als Notiz eines Tagbuchs.

Welcher Strom von Thränen aber mag den Schmerz genug wegflössen, den die Furcht wegen des Unglüks in mir erwekt, das über dem Naken unserer Nachkommenschaft schwebt. Durch das Verderbnis des eisernen Jahrhunderts, in dem wir leben, stürmen, wie durch zwifach geöffnete Pforten, drei Ungeheuer herein, **Atheismus**, **Barbarei** und **Sklaverei**, daß die Nachwelt, scheints auch von aussen ruhig, und

---

lationi libelli de tranquillitate animi obstetricatus sum, so zu nehmen, daß er das Werkchen wirklich zur Welt förderte, und ist bei dem Titel nur Seneca's bekannte Schrift, nach aller Wahrscheinlichkeit, zu verstehen, so ist durch diese Nachricht eine Lüke in dem Degenschen fleißigen Werke, Versuch einer vollständigen Litteratur der t. Uebersez. der Römer (II. 387) ausgefüllt. Nähere Nachricht: wo die Arbeit des Fräuleins gedrukt wurde? kan ich nicht geben, wahrscheinlich bei den Br. Sterne, und im J. 1652.

lles (*) wieder hergeſtellt, dennoch in einen
rlichen Krieg ſich verwikelt, und der Religion
des Vaterlandes (†) in kurzem beraubt ſe-
wird, weil unbändiger Luxus die innerſten
geweide verzehrt. Daher ſo viele und ſo
tſinnige Abfälle der erlauchten Perſonen an
ylon! (††) Daher die unzeitigen, bittern
kereien der Theologen, die Scharmüzel der
gierde, die Bemühungen, die Tirannei zu
nden! Von dieſem allem ſind Folgen die Feſ-
der Kirche und der Raub ihrer Güter, die
ergeſtürzten Mauern des Vaterlands, die
hgegrabenen Dämme, die zerriſſenen Zäune,
aus dem groſſen Luxus der vorigen Zeiten
tandene, ungeheuern Schulden, die man izt den
ſtigen und ausgeſogenen Enkeln aufbürdet, die,
ie Stelle der gerichtlichen Formen eingeführ-
militäriſchen Geſeze und ſchröklichen Erpreſ-
gen, der abſcheuliche Wucher, und die, öffent-
vorgenommenen, ſchädlichſten Käufe und
käufe. Was ſoll ich von unſerer evangeliſchen

---

durch den Weſtphäliſchen Frieden.

) Wenn die Nachkommen auswandern müſſen.

†) Gerade von der Zeit an, wo die proteſtantiſche Religion durch den Weſtphäliſchen Frieden ihre politiſche Sicherheit vollends erhielt, fiengen mehrere Fürſten an, aus politiſchen Urſachen, zur katholiſchen zurüke zu treten.

oder Lutherschen Religion sagen? oder vielmehr nicht sagen? Von ihr, deren Lehren die klarsten, die Praxis aber die trübste ist — deren Gebote lauter, das Leben aber äusserst verdorben ist? Keine andere gibt geraderen Unterricht, und ist in der Ausübung krümmer — keine in ihren Anstalten unschuldiger, und durch Verbrechen schuldvoller! keine ist der Gestalt nach schöner, und keine durchs Reiben (*) runzlichter — keine mehr durch Gesetze geziert, keine durch Gewohnheit befleckter — keine durch Regeln eingeschränkter, keine durch Nachsicht schrankenloser — von der einen Seite künstlich zusammengesezt und lobwürdig, von der andern ganz aufgelöst und übel berüchtigt, dem (†) Bekenntnisse nach verständig, im Vortrage unsinnig! Ihr gemäß glauben, hält man für angenehm und heilsam; nach ihr leben, für gefährlich, traurig und dem Gewissen sehr hart. An all' diesem scheint mir die nächste Schuld der eingebildete Glauben zu haben, der nirgends Früchte bringt — nicht der lebendig machende Glauben, der, auf Christi Verdienst gestüzt, ohne Werke rechtfertigt und seelig macht — und zugleich der entheiligte und verdienstliche Gebrauch der Sakramente, besonders da, wo blinde und lah-

(*) der verschiedenen Parteien an einander.

(†) gedrukten.

lahme (*) und maskierte Ebenbilder die Wächter und Hüter Jerusalems sind, oder wo für armseeligen Privatgewinn das Vaterland und das Ganze vernachläßigt, verachtet, verrathen und verkauft wird. Die Verträge und Rechte sollen nicht gekränkt werden — und doch scheinen diese Leute das sonderbare und unerhörte Privilegium sich anzumassen; man solle es bei ihnen für gut und billig halten, daß sie andere ihrer Güter berauben, und gesezlos leben und handeln, der Freiheiten der Kirche unbeschadet — wie wenn man das Heiligthum entweihen, und doch dabei fromm seyn; den Wanderer umbringen, und doch das Leben erhalten; Jungfrauen schwächen, und doch dabei keusch seyn; sich berauschen, und doch nüchtern bleiben; wüthen und toben, und doch Ehrfurcht fordern; in Kerker werfen, und doch die Freiheit nicht verlezen; endlich nakt in die Verbannung gehen, und doch keinen Verluß am Vermögen leiden könnte!

Noch ist übrig, dieses für mich an Leib' und Seele so traurige, Jahr mit dem verdienten, schminkelosen und von Stolze entfernten, Lobe meines Phöbus zu schliessen. Sein Licht erleuchtete, seine Wärme (†) erwärmte, seine Tu-

(*) 2 Sam. 5. v. 6.

(†) Der ganze Zusammenhang lehrt, daß calore, statt valore, gelesen, oder geschrieben werden

gend erquikte und sein Gnadenregen erfrischte mich. Daher konnte ich alles Ungemach desto leichter ertragen oder mildern. Denn er ist die Lust meiner Augen, Wohlklang meinen Ohren, die Wonne meines Herzens, die Erwekung des Geistes, Vergeltung für die Sklaverei, Erquikung nach Kämpfen, Erweiterer der beklemmten Brust, Stüze der Dürftigkeit, Betrachtung in der Einsamkeit, Hindernis der Flucht, Vergeltung der Ungnade, der Hebel des Unterdrükten, der Gedanke meiner Nachtwachen, die Linderung meiner Schmerzen, der Trost meiner Seufzer und die Erfüllung meiner Wünsche, daher ewiger Belohnung würdig, und von meiner Nachkommenschaft mit unsterblichem Lobe zu preisen!

Ach! (*) mit welchem Widerwillen schreite ich zur Schilderung der zahlreichen Leiden, die ich in diesem vierten Jahre meines Kerkers erduldete! Ja, in demselben litt ich, an Leib' und Seele gepeinigt, was nur einer, der auf die Inseln verbannt, oder in Bergwerke, oder auf die Ruderbank, oder zum Kampfe mit wilden Thieren verdammt ist, verstehen oder bemitleiden kan. Ich dulde den Uebermuth neuemporgekommener Menschen, die Rache der Nebenbuler, die Flucht

---

muß. Das bald hierauf folgende Wort disgratia ist unlateinisch.

(*) J. 1053. alt 67. J.

er Freunde, die Treulosigkeit der Gehülfen, den Undank der Klienten, den Trug der Diener, und, über all' dieses, die ungezähmte Herrschsucht eines niederträchtigen Menschen. Daher war ich, vom 25. Dec. des vorhergehenden Jahrs bis zum 27. März des laufenden, zur Verwaltung meines kirchlichen Amts untüchtig, und schwebte zu Hause zwischen Leben und Tod. Denn da Apap nur die Absicht hat, die Herrschaft Konstantins in das Bißthum Konstantins, das ist, den Aberglauben in Gottlosigkeit zu verwandeln, und daher die Kirche zu schwächen, auszuziehen und zu Boden zu treten, so fand er hier (*) einen herrlichen Gehülfen dieses geheimen Plans an dem Verwalter, L. W. (†) eines Tischlers Sohne, einem sonst jungen und rohen Menschen, der aber Trug, Lügen und Kapereien aufs trefflichste verstund; und seine Frau, eines Messerschmids Tochter, war ein wahres Scheermesser, oder vielmehr eine Schlange, deren Wuth den 18ten Sept. wirklich ausbrach — und durch diese beide wurde dann das Geheimnis der Bosheit recht gut ausgeführt. Hierzu kam noch der Stolz und die List der Pädagogen, die mächtig genug sind, die menschliche Gesellschaft und Geistesruhe zu stören.

(*) in Bebenhausen.

(†) Leonhard Waldensperger.

Daher begab ich mich den 18. Jul. nach Calw, um Arzneimittel zu ſuchen, und den Geiſt zu erheitern, und bediente mich zu dieſer Reiſe der Sänfte, die mir Auguſt geſchikt hatte, um mich zu ihm begeben zu können. Aber, ach! wie fand ich dieſe Stadt ſo ganz anders! wie ſo ſehr verunſtaltet und verſchraubt! Denn an die Stelle der Eintracht waren Feindſchaften und Parteien — an die Stelle der Beſcheidenheit Luxus und Uebermuth — an die Stelle der Arbeitſamkeit Müßiggang und Prunk getreten; Frömmigkeit aber, Gehorſam und Sorge für die Jugend offenbar ermattet. Daher kehrte ich zurüke, und ſagte Calw den 31. Aug. das lezte Lebewohl; weder an Geiſte noch Körper geſtärkt, ob ich gleich am 25. die Freude gehabt hatte, einem Ehejubel beizuwohnen, und am 2. Aug. das Feſt meiner eigenen, nun vierzigjährigen, Ehe zu feiern.

Bei meiner Heimkunft fand ich mein Kloſter mit neuen Studenten bepflanzt, die am 25. Jul. eingetreten waren, und die ich am 6. Sept. in Pflicht nahm. Was auswärts geſchehen iſt, erfuhr ich in meiner Trophoniſchen Höhle nicht, und was auf dem Regensburger Reichstage ſich ereignet hat, iſt über meine Sphäre. Doch feierten wir am 31ſten Jul ein Dankfeſt wegen der Wahl Ferdinands des vierten. Die Fruchtbarkeit des Jahrs war auſſerordentlich, und die Nach-

elt wird ſich daher über die Niedrigkeit der Prei verwundern. (*)

Fröhliche Auftritte dieſes Jahrs waren mir ie feierliche Vermälung des Herz. Friedrichs, und ie Vermehrung des Lüneburgiſchen Hauſes mit ner Enkelin durch den Sohn Auguſts, Rudolph. (†) m eine Schweinsjagd (††) zu halten, kehrte un- r Herzog mit einem zahlreichen Gefolge von Adel i uns ein: ich aber konnte, weil ich im Bette lie- en mußte, ihm nicht aufwarten. Dafür beſuchten ich kranken Mann die Princeßin Anna Johan- a mit der Gräfin Stollberg, und tröſtete mich hr liebreich. Von Beſuchen der Einheimiſchen wähne ich nichts: aber von Auswärtigen erin- re ich mich eines Grafen Promnitz, Baron olheim, von Borke, Finks und mehrerer, de- n Namen mir nicht allemal bekannt wurden. er Baron Joh. Wilhelm von Stubenberg, r in der fruchtbringenden Geſellſchaft der Un- ükliche heißt, aber an glüklichen Talenten viele

(*) der Scheffel Dinkel galt dreizehen Bazen.

(†) Einen Kupferſtich, der einen Weinſtok mit einer Inſcription darſtellt, beſizt ein fleißiger Sammler der Schriften A. Herr Nicolai.

(††) Wegen des nahen Schönbuchs iſt immer eine Niederlage von Jagdgeräthe im Kl. Bebenhauſen. Zur Sittengeſchichte jener Zeit ſcheint zu gehören, daß auch Hoffrauenzimmer auf die wilde Schweinsjagd giengen.

übertrift, trat durch einen liebreichen Brief in meine Freundschaft ein, und ist in Zukunft sehr werth von mir zu halten. Auch darf Matthias Giger, aus Basel, nicht vergessen werden, den ich schon vor 32. Jahren kennen lernte. Er war Hofmeister bei Adelichen, trat zu unserer Religion, wurde Kandidat des Predigtamts, irrte, wie ein Ulysses, umher, verwaltete verschiedene Aemter, und als er nach so langer Zeit in Familienangelegenheiten in sein Vaterland zurüke kehrte, besuchte er, den ich lange für todt gehalten hatte, mich unvermuthet, und wird, wenns ihm gelingt, einst unserer Kirche nicht unnüzlich seyn. Denn in der Absicht, um seine Frau mit acht Kindern nach Pommern abzuholen, entfernte er sich wieder.

Ihr Leben endigten Ferd. Geizigkofler, einst unser Allgewaltiger, zu Regensburg — Ludwig Guth von Sulz, der Timon unsers Hofs, durch seinen Tod nüzlicher, als im Leben, indem er eine schöne gelehrte Stiftung hinterließ (†),

(†) Joh. Jak. Guth von Sulz auf Durchhausen, Herz. Würtemb. Rath und Kammermeister, der im J. 1616. starb, vermachte dem Herzog sein auf 30000. Gulden geschäztes Münz- und Raritäten-Kabinet, daß die Fürstl. Kammer dagegen 3000. G. an seine theol. Stiftung zahlen solle. Dieser Stiftung für studierende Theologen wiedmete er seine ganze übrige grosse Verlassenschaft. Die Einrich-

tmsardt; Herr Pet. Ernſt Imhof zu Kir-
hälinsfurt, nebſt einigen Profeſſoren in Tü-
n. Am meiſten aber verwundete mich der
ang Joh. Bernh. Wagners, Superintenden-
u Göppingen, meines Vetters, Gevatters
Kollegen, den ich ſeit 27. Jahren liebte. —

a durch die Bosheit des Verwalters meine
ldung mir nur kärglich bezahlt wurde, ſo er-
ich die Freigebigkeit des Auguſtus deſto reich-
, daß das Hausweſen nicht wenig zunahm.
kaufte ich zwei anſehnliche Uhren, die der
ſler Habrecht gemacht hatte, und einen ſilber-
Pokal, den der Kaiſer Maximilian 2. mei-
Großvater, Jakob, durch Richard Baron
in (*) zum Gnadenzeichen geſchenkt hatte.
brachte ihn daher, als Familienandenken,
er an mich. Was ich übrigens durch die
ſchen Füchſe von treuloſen Gefährten und die

---

tung ſeiner Stiftung wurde der Tüb. Univerſi-
täts-Viſitation überlaſſen. Nach dem im J 1633.
erfolgten Tode ſeines obgedachten einzigen Sohns
wurde die Anordnung gemacht, und ſchon im J.
1657. ſechs Stipendiaten davon erhalten, die —
nach Moſers Worten (Samml. Würt. Stip.
S. 265.) „keine andere Qualitäten an
ſich haben dörfen, als daß ſie fromm und
fleiſſig ſind.„

) von Schwarzenberg.

Schlangenbrut litt, wird das Tagebuch des nächsten Jahrs, in dem die geheimen Ränke erst entdekt wurden — so Gott will! — erzählen.

Die Güte des Herrn iſts, daß wir nicht gar aus ſind, ſeine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, ſondern ſie iſt alle Morgen neu, und deine Treue iſt groß!

Ihm ſeie Lob, Ehre und Ruhm!

* * *

Dieſes ſind die Worte, mit denen J. V. A. ſeine Lebensbeſchreibung ſchließt!

Das nächſte Jahr 1654. erlöste ihn von Bebenhauſen, aber nur, um ihn nach kurzer Zeit von allen Weltübeln zu befreien. Im Febr. deſſelben wurde er als Abbt nach Adelberg verſezt. Da er zugleich Mitglied des engeren Landſchaftausſchuſſes wurde, ſo mußte er ſchon am folgenden 27ſten März wieder nach Stutgardt reiſen, das ihm nie behagte, und izt ihn ſterben ſahe.

„Die lezten Monate ſeines Lebens waren nur ein Kampf mit dem Tode, der endlich den 27ſten Jun. entſchieden wurde. (*) Ihn beſuchten noch gegen Ende deſſelben, die Schweſter des Herz. Eberhards, Anna Johanna, und ſieben Geiſtliche, mit denen vereinigt er ſeinen Geiſt in die Hände Gottes empfahl. Eine Hälfte deſſelben ſchwebte ſchon im Himmel, als die andere noch bei Herzog Auguſt verweilte. Mittags diktirte er einen Brief an dieſen Edeln, und ergrif die Feder, um ſeinen Namen zum leztenmale zu unterſchreiben. Zwei Buchſtaben brachte er noch zu Stande, am dritten hemmte ihn der Tod.„

(*) Hier zeige ich einen von mir begangenen Fehler an, da ich im hiſtoriſchen Taſchenbuche ꝛc. (Winterth. 1797. S. 294.) ſchrieb: er ſeie als Abbt von Bebenhauſen geſtorben.

„So lebte und ſtarb derjenige, von welchem Jak. Spener, der theure Mann Gottes, zu ſagen pflegte: Könnt' ich jemand zum Beſten der Kirche von den Todten erwekken, es wäre Valentin Andreä!„ (*)

Am dreißigſten wurde er, unter groſſem Gefolge, auf dem äuſſeren Hoſpital-Kirchhofe zur Erde beſtattet, wo folgendes Epitaph ſteht:

A. J. H. S. O.

Joh. V. A. SS. T. D. Herrenb. Jo. Abbatis Regioſ. F. Jacobi, Theologi incompar. Nepos, Abbas Adelb. PP. Auguſti, Br. & Luneb. itidem Eberhardi Virtemb. Conſiliarius Patriæ Antiſtes longe meritiſſ. poſtquam Eccleſiæ Chriſti Vaihingæ VI. Calvæ XIX. Stutg. in aulæ XI. Bebenhuſæ IV. ann. voce & exemplo, litteraturæ Chriſtianæ & diſciplinæ Eccleſ. heroico ſpiritu & calamo. L. annos omni fide & dexteritate, Vir Dei, inſerviiſſet, Decus rei litter. artif. mechanic, orthodoxiæ regularem vere Theologus matrim. XL. æt. LXVII. 27. Jun. MDCLIV. vitæ ſimili morte placide obdormiens, huc ad Tubæ Dei Sonitum depoſitus, deſiderium.

(*) Worte des Repertor. S. 385.

In der Kirche ſelbſt aber ſteht an der ſteinernen Emporkirche ein anderes mit folgender Inſcription:

Joh. Valent. Andreæ, Vir Dei, Theol. D. nat. 1586. d. 2. Aug. Herrenb. P. Johannem Abb. Regiofont. Jacobi Herois fil. habuit. Tota vita Deo, Liter. artibus, Eccleſ. Mechan. omnibus perutilis; poſtquam IX. Schol. & peregrinando, Vaihingæ Diaconatum VI. Calv. XIX. in aula & Curia X[illegible] Abbas Bebenhuſ. IV. Præſul. Adelbergenſis, Patriæ Antiſtes, PP. Auguſti Brunsv. & Luneb. ac Eberhardi Würtenb. Conſiliarius fidiſſimus abſolviſſet, maritus Agn. Eliſab. Grüningeria-Efferinæ XL. A. regularis orthodox. & vitæ exemplum mortalitatem exuit, A. MDCLIV. d.XXVII. Jun.

Als ein Epitaph anderer Art fügen wir hier das Gedichte bei, das einer ſeiner Nachfolger im Diakonate zu Vaihingen, Herr Diak. Conz, izt in Ludwigsburg, ihm aus Patriotismus weihete, und bewahren es — bis der Verf. eine neue Sammlung ſeiner Werke macht — einſtweilen hier. (*)

(*) Poetiſche Blumenleſe für das Jahr 1799. Göttingen. S. 22.

Valentin Andreä.

Meiner Jugend Vertrauter, an dem mein liebendes Herz oft,

Ach! mit Innbrunſt ſich hieng, und mit Bewundrung mein Geiſt!

Schweb', Andreä, näher aus deiner Vergangenheit Schatten,

Edler Schatten! herauf; weile, Geliebter! mit mir!

Sind dir die einſt ſo bekannten Gefilde ſo fremde geworden?

Kennſt du die Stätte nicht mehr, die du im Leben geweiht?

Nein! ich täuſche mich nicht, ich ſeh' dich im heiligen Glanze,

Fühle mich näher dir da, wo du gelebt und gewirkt. (*)

Wo du im engen Bezirk' und auf undankbarem Boden

Saaten ſtreuteſt, verkannt, dennoch nicht müd' in dem Fleiß;

(*) Vom J. 1614—20. (durch einen ſonderbaren Druckfehler ſteht in der Blumenleſe: 1690—1700.)

Hart vom Schikſal geprüft, dem Schikſal nimmer erlageſt,

Sondern im Kampfe dich nur ſtählteſt zu härterm Kampf.

Haſt du im eiſernen Drange der Noth nicht über der Zeiten

Nebel und Trug und Gewalt, beſſerer würdig, geſiegt?

Hat dein kräftiger Geiſt ſich nicht die Sphäre des Wirkens

Ueber das enge Gebiet weiter, erobernd, gedehnt?

Nicht der Provinz allein, dem Vaterlande, der Menſchheit

Hatteſt du Willen und Kraft, ihm nur erziehend, geweiht.

Ha! erſtändeſt du izt aus deiner Schatten Behauſung,

Knüpfte dein Leben aufs neu wieder die Parce dir an;

Deiner Entſchloſſenheit Kraft, dein reinerer Eifer für Wahrheit,

Und dein brennender Durſt nach der Erkenntniſſe Quell

Fänden ein würdiger Feld und einen hellern Geſichtskreis,

Und die Quelle, wie einſt, ſo nicht verſchüttet vom Trug.

Freuen würdeſt du dich der Lorbeern unſers Jahrhunderts,

So die Weisheit und ſo reifer Gefühl ihm gepflanzt;

Freuen würdeſt du dich des raſcheren Gangs zur Vollendung,

Die in entzükendem Traum oft dir vor Augen geſchwebt;

Freuen würdeſt du dich der höheren Ehre der Teutſchen,

Denn die Gerechtigkeit war ſtets mit der Weisheit vertraut.

Zwar, — die Gerechtigkeit wohnt auch bei der Muſe, — dein Auge

Bärge beim Schimmer des Lichts dir nicht das Schattengewölk,

Das Teutonia, das Europa, die Welt noch umfließet.

Siegender zwar; doch es kämpft ſtets mit der Nacht noch das Licht,

Röthet die Spizen, die Rüken der Berge, blikt in die Thale;

Mit weißagendem Schall klingts von den Quellen herauf,

Da in der labenden Friſche des Morgens duftiger ſtrömen,

Harren des volleren Lichts, welches zu kommen noch ſäumt.

Halmen rauſchen umher, und Geruch, wie der nahenden Erndte,

Strömt um ſie, der Baum grünet im goldenen Licht.

Aber Nebel ſtreifen noch rund, und verſchlingen die Sonn oft;

Dünſte äffen oft Licht, und ihm ermangelt die Gluth;

Brand und Hagel bedräut noch die ſteigenden Halmen, dem Baum iſt

Reif nicht die goldene Frucht, die der Geweihte nur bricht.

Dennoch, lebteſt du, würdeſt du dich mit der Freude des Pflanzers

Edler! der ſchöneren Zeit ſchöneren Hoffnung erfreu'n.

Was auch dünket die Weisheit, und was oft Meinung die Wahrheit

Lügt, was gaukelt der Wahn, herrisch gebietet das Selbst,

Was der veraltete Zwist der wortestrotzenden Schule

Mit der Natur noch oft heiß sich und heisser erneut;

Dennoch freutest du dich des Bessern, wirktest zum Bessern,

Streutest zur reineren Erndt', Edler, die reinere Saat.

Beilagen.

I.

Lapidarinnſchrifft dem Herzog Auguſt auf ſeinen 74ſten Geburtstag (den 10. Apr. 1652.) zugeſchikt. (*)

DEO O. M.
Benedicente
Sole Lucente
Luna creſcente
Auguſto Guelphico
Seleno
poſt decennium
magno climacterico
feliciter ſuperadditum
de natali LXXIV.
intime gratulatur
Et hanc Auguſtæ longævitatis
votivam Aram quadrilateram
Equinæ generoſitatis
Leonini roboris
Aquilinæ viriditatis

(*) Von Herrn Nicolai mitgetheilt. — Daß eine teutſche Ueberſezung nicht wohl möglich iſt, oder treffend ſeyn kan, wird den, der ſie unternähme, der Verſuch lehren. — Zur Erſparnis des Raums laſſe ichs nicht mit Uncialbuchſtaben drucken.

&
cervinæ annoſitatis
Quingentis illuſtriſſ. epiſtolis ſuperimpoſitis
coronatam
Suffitu
Ambra precum
Moſcho gratiarum
Styrace laudum
Staćteque ſervitiorum
odoram
Candido devoto obnoxioque animo
Dedicavit
J. V. A.

II.

J. V. A. teſtamentliche Verordnung, nach dem Calwer Brande im J. 1634. aufgeſezt.

Gleichwie Betrachtung des Todes zu jeder Zeit ſchiklich iſt, ſo ruft mich beſonders gegenwärtiger Zeitpunkt dazu auf, wo Gott mich, faſt aller irrdiſchen Güter beraubt, während eine Seuche rings umher unter dem Volke wüthet, zum Tode zu bereiten, und mir meine Sicherheit gleichſam vorzurüken ſcheint. Ich halte es daher für meine und eines jeden Chriſten Pflicht, entſchloſſen zu ſeyn, und die Stimme des höchſten Herrſchers, wenn er mich abruft, unerſchroken

zu vernehmen — dann, da mein Vermögen keiner weitläuftigen Verordnung mehr bedarf, und ich nur für meine arme Seele und den Körper noch zu ſorgen habe, wegen des Wenigen, was mir übrig iſt, und meines guten Namens, den ich zum Theile retten muß, vor dem Todeskampfe etwas mit kurzen Worten zu beſtellen, und ſo das unruhige Leben durch ruhige Verordnung in Anſehung meiner Ueberbleibſel zu ſchlieſſen.

Daß nun der groſſe Gott mich ehrlich geboren werden, rechtſchaffen erziehen, und in guten Kenntniſſen unterrichten ließ, halte und bekenne ich als eine groſſe Wohlthat — für eine noch gröſſere, daß ich in die chriſtliche Religion eingeweiht, in derſelben erhalten, und in die Gemeinſchaft der Heiligen aufgenommen wurde; für die allergröſte aber, daß er mich zu einem Mitgliede, ja Verkündiger der evangeliſchen Religion und zu einem Austheiler der göttlichen Geheimniſſe wählte. Mit Schmerz' und Zittern erkenne ich mich als einen Unwürdigen und groſſen Sünder. Allein im Vertrauen auf das Verdienſt Jeſu Chriſti und unter dem Schuze ſeiner Wunden ſtelle ich mich der göttlichen unbegränzten Barmherzigkeit dar, und lege nichts von dem meinigen, ſondern nur fremdes Verdienſt, nämlich das von Chriſto vor, dem einverleibt zu ſeyn, und an dem, was er erworben hat, gegen alle gegenſeitige Einſprüche, Theil zu nehmen, ich mich rühme. Ja,

Jesus Christus! dir übergebe und weihe ich meine, von hinnen scheidende, Seele, und glaube, du wirst sie in deinem heiligen Gerichte frei sprechen, und zum frölichen Anschauen der heil. Dreifaltigkeit zulassen.

An meinem Leichname, dem ehemaligen Wohnsize so vieler Uebel, ligt nicht viel. Doch wünschte ich, er möchte in der Gruft, die ich in unserer grossen Kirche erbauete, an die Seite meiner guten Mutter, doch ohne allen Prunk, gelegt werden, wo ich auch meine traute Lebensgefährtin erwarte. Dann mag man die Gruft mit Erde füllen, und sie mit Steinen deken, worauf die Innschrift stebt: Andrediſche Schlafſtätte.

Von den irrdiſchen Gütern, die mir Gott übrig liess, vermache ich, ausser jenen zweihundert (Gulden (*)), die schon zum Nuzen der Armuth bestimmt und übergeben sind, noch andere zweihundert, aber baar, die man zur Unterstüzung dürftiger Bürger, nach Recht und Billigkeit, austheilen soll. Der Rest komme nach dem Stadtrechte demjenigen zu, dem er gebührt, und seie der geprüften Treue und Sorge meiner Frau überlassen!

Bleiben meine drei Kinder, Maria, Agnes

(*) Die Geldsorte ist nicht ausgedrükt, vermuthlich vergessen. Ich habe Gulden als das wahrscheinlichste gesezt.

Elisabetha und Gottlieb bei Leben, so ermuntere ich sie, fromm, rechtschaffen und mit wenigem zufrieden zu seyn. Die weitere Fürsorge empfehle ich aufs herzlichste der christlichen Gesellschaft (*), und beschwöre sie bei allem, was heilig ist, für die Waisen, besonders was die Seele betrift, aufs beste zu sorgen. Mein Sohn, Gottlieb, soll dem Studieren, namentlich der Theologie, bestimmt werden — und daß auch meine Töchter, wenn nur irgend möglich, den väterlichen und großväterlichen Stand allen andern vorziehen, bitte ich sie sehr.

Daß ich für meinen guten Namen besorgt bin, ist nicht mein Ehrgeiz, sondern anderer Ungestümm schuld, damit diejenigen, die mich lebend verfolgten, nicht auch über den Todten herrschen, und seiner spotten.

Was die Religion betrift, so bezeuge ich abermals und auf das heiligste, daß ich, von Jugend auf bis an die Pforte des Todes, von keiner andern war, und seyn konnte, als von der Evangelisch-Lutherschen, die durch die Augsburgische Konfeßion bekräftigt, und in der Konkordienformel wiederholt wurde, deren Grund die heil. Schrift, deren Hauptsumme die drei Symbola, das Apostolische, Athanasische und Nicänische,

(*) Darunter ist wohl die Färbergesellschaft zu verstehen, die auch seine Gevatterin war.

deren kurzer Begriff die beiden Katechismen Luthers, Tübingen ihre Schule, und die Kirchen zu Vaihingen und Calw zwanzig Jahre Uebungsplätze für mich waren. Ihr Endpunkt und Zwek ist mir Jesus Christus, der Gekreuzigte, daher ich die Papistische Abgötterei, den Calvinischen Stolz, die Schwenkfeldische Heuchelei und den Schwindelgeist aller Fanatiker und jeder Sekte vembscheue, die sich, dem Sinne nach und durch Wortstreit, von der Einfalt der heiligen Schrift entfernen.

Aus meinen Schriften verwerfe ich, was in ihnen, durch jugendliche Hize Uebertriebenes oder Beleidigendes, sich findet. Mein beständiger und unverrükter Zwek war, daß ich mit der Reinigkeit der christlichen Lehre, die ich bei der unsrigen erkannte, Rechtschaffenheit des Lebens, von der wir meistens ausgeartet sind, verband. Daher fiel ich in grausamen Haß, auch bei denjenigen, deren Vortheil es gewesen wäre, mich zu unterstüzen. Damit sie mit Recht zürnen konnten, haben sie mancherlei erdichtet, wovon mein und ihr eigenes Gewissen mich freispricht. Daher rükte man mir auch meine Liebe gegen den seel. Joh. Arnd vor — einen, nach meiner Meinung, was auch die Wortklauberei förschelt, ganz unschuldigen Mann, der von Gott, vor Teutschlands Untergang, zum Prediger der Busse erwekt wurde. Aber auch mancherlei Wahnsinn

und Ebentheuer gab man mir schuld, daran diejenigen sich schämten, die mich nur ein wenig kannten. Ich glaubte, alles dieses mit Verachtung ansehen zu müssen, und izt tilge ich alles durch das einzige Wort, daß ich mir nichts bewußt bin, und über keine Beschuldigung erblasse. Allen meinen Nebenbulern, Neidern, Verleumdern und Gegnern verzeihe ich von Herzen, mit Mund und Hand, so wahr mir Christus gnädig seyn, und jeder Rechtschaffene auch mir verzeihen möge, was ich gefehlt habe!

Der strengeren Zucht, die ich in der Kirche einzuführen suchte, werde ich mich eben so wenig schämen, als diejenigen sie bereuen, die mir anvertraut sind. Hätten die, denen es zukam, mein Werk eben so gefördert, wie sie es hinderten, so diente Calw andern zum Muster! Christus sei Schiedsrichter! Ich lobe mir die Calwer, die keiner, nach der wahren Gestalt gebildeten, Kirche nachzusezen sind. Die Verführer derselben und die Aergerniß gaben, überlasse ich, wie die Trägen und Boshaften, dem Urtheile ihres Gewissens.

Joh. Saubert, dem ersten Pfarrer (*), und Konr. Baier, dem Patricier, beiden zu Nürnberg, meinen innigsten Freunden, empfehle ich

(*) S. war damals (1634) noch erster Prediger bei der Marienkirche, im J. 1637. zu St. Sebald, und Senior des Ministeriums.

das Andenken meines Namens und Lebens. Da ich nicht im Stande bin, meinen Wohlthätern, d. i. meinen Eltern, Erziehern, Lehrern, Ernährern, Beförderern, den ſchuldigen Dank abzuſtatten, ſo werden ſie, deſſen bin ich gewiß, deſto reichlichern Lohn bei Gott im Himmel, auf Erden aber den Wohlgeruch eines guten Namens erhalten.

Meinen Gönnern, Freunden, Verwandten, wohin ſie auch zerſtreut ſind, ſage ich hiermit allen Lebewohl, und wünſche, daß wir uns im Reiche des Vaters frölich wieder ſehen, von ganzem Herzen.

Lebe wohl, Welt! Sei gegrüßt, Jeſus!
Gefunden habe ich den Port. Gute Nacht,
Hoffnung und Gluke!

So will ichs und habs geſchrieben,
Joh. Val. Andreä,
Stadtpfarrer zu Calw,
noch geſund an Leib' und Seele.
den 23. Nov. 1634.

III.

Bericht von der zweiten Reiſe nach Oeſterreich.

Zu S. 90.

Was ich mir von Gott dringend erbat, daß ich von der Gunſt, die einige edle Häupter Oe-

lerreichs so ganz besonders gegen mich zeigten, inen der christlichen Kirche nüzlichen Gebrauch inst machen könne: das hat mir die göttliche Gnade nun gewährt. Denn da ich unlängst, von Gott getrieben, unter den Auspicien des Herzogs von Wirtemberg, meines gnädigsten Herrns, nach Oesterreich hinab reisete, um die neue Hoffnung, die bei gegenwärtiger Gährung Teutschlands, der dorten gedrükten Kirche leuchtete, selbst zu sehen, und unsere dortigen Glaubensgenossen von der öffentlichen Theilnahme und Verwendung für sie zu versichern, so konnte sich mir keine Gefahr oder Beschwerlichkeit entgegen sezen, die ich nicht, mit Hülfe des Himmels und der Menschen, glüklich besiegte. (*)

Den 10. Okt. (1619) bestieg ich ein Schiff n Ulm, und kam den 16. nach Linz in Oberösterreich, einer bekannten Stadt, wo ich von Dan. Hizler sehr liebreich aufgenommen wurde, ihm alsbald meine Aufträge eröffnete, und die anvertraueten Briefe übergab. Hizler, dieser um die Kirche Gottes so ausserordentlich bekümmerte Mann, freuete sich von Herzen, daß die Wachsamkeit der Wirtembergischen Theologen seinen Wünschen zuvor kam, und daß die Briefe, die er sich ehestens ausbitten wollte, von selbst

(*) Als einen Beitrag zur Geschichte der Protestanten in Oesterreich wird man diese kurze Reisebeschreibung nicht unwichtig finden.

eintrafen. Denn nichts zieme uns ſo ſehr, als mit den Kalviniſten in der Wachſamkeit und Vorſicht zu weiteifern, ja man müſſe ſuchen, ſie hierinnen zu übertreffen. Denn da wir die Verderbniſſe der Religion durch männliche Schriften beſtreiten, ſo müſſen wir auch die Verbreitung und Fortpflanzung derſelben beſorgen, wo ſich der Weg offen finde, und, während jene durch öde Rize ſchlüpfen, durch die geöffnete Pforte Gottes eingehen. Meine Ankunft ſeie um ſo erwünſchter, da die Stände des Landes ob der Ens eine Zuſammenkunft ausgeſchrieben haben, damit diejenigen, welche die reine Konfeßion ernſtlich erhalten, fortgeſezt und verbreitet wünſchen, deſto leichter ſich unter einander beſprechen, und zu gleicher Zeit, wegen des guten Willens des Herzogs von Wirtemberg, Zutrauen und gegen die heimlichen Aufwiegler einen Entſchluß faſſen könne. Denn es fehle nicht an Leuten, und zwar ſelbſt von den Vornehmſten, die entweder öffentlich dem vermeinten Scharfſinne der anders Glaubenden Beifall geben, oder ſich ihm unterwerfen, oder es auch nicht wagen, ſich Männern von ſolcher Feinheit und Gelehrſamkeit zu widerſezen, oder endlich, die in der Sorge für die Religion lau werden. Wollte ihnen, die ſchon lange an der Finſterniß ſich ergözen, jemand öffentlich widerſprechen, ſo werde eine unangenehmere Sache zur Unzeit aufgerüttelt, und ſo erliege endlich —

was ſie wünſchen — die Religion unter der Maſſe der politiſchen Bewegungen.

Doch ſeien noch einige treue Anhänger der unverfälſchten Augsburgiſchen Konfeßion übrig, die ſich durch Frömmigkeit, Geburt und Talente auszeichnen. Durch ihren Eifer, ihr Anſehen und ihre Wachſamkeit ſeie jene umher ſchleichende Religion bisher in Schranken gehalten worden, und es werde ihnen ſehr angenehm ſeyn, zu erfahren, daß die Wirtembergiſche Kirche mit ihnen übereinſtimme, und zu ihrer Unterſtüzung willig ſeie. Zugleich nannte er einige Männer vom beſten Rufe und bewährter Treue in der Religion, an ihrer Spize Ludw. Hohenfeldern, deſſen Frömmigkeit, Rechtſchaffenheit und Gelehrſamkeit nicht nur bei den Rechtgläubigen in dem höchſten Anſehen ſtehe, ſondern auch die Neuerer noch zurüke halte, und in ihre Schranken zurüke weiſe. So unangenehm und beſchwerlich das Amt eines Scholarchen ſeie, habe ers daher darum auf vieles Bitten beibehalten, damit er nicht den Plaz einem ſolchen abtreten müſſe, der, die unſchuldige und ſichere Jugend mit dem ſüſſen Gifte anzuſteken, kein Bedenken trüge. Durch ſeine Weisheit und Klugheit werde es dieſer Mann einzuleiten wiſſen, daß der gute Entſchluß des Fürſten auch der wirkſamſte werde, und ſo beiden Kirchen, der oberen und

der unteren (*), nüze. Doch ſollte ich meine Geſchäfte ſo geheim, als möglich, treiben, und vor denjenigen mich am meiſten hüten, die das Anſehen haben wollen, der Religion recht viel Gutes zu wünſchen.

Ich wünſchte mir Glüke, denjenigen (†) zum Rathgeber und Führer zu erhalten, den auch das Konſiſtorium gewält, und zu dem ich eine Reiſe beſtimmt hatte. Nachdem wir nun einen und den andern Tag mit wechſelsweiſer Ueberlegung der Sache zugebracht hatten, und ich ſeine Ankunft vernahm, ſo eilte ich ſogleich zu ihm, und eröffnete ihm die Geſinnungen des Wirtembergiſchen Konſiſtoriums gegen die Oeſterreichiſche, gleichſam kreiſſende, Kirche. Nämlich in der Kirche ſeie nur Ein Herze, nur Ein Geiſt in Chriſto; und, wie ſehr ſie auch zerſtreuet ſeie, werde ſie doch durch aufrichtige Liebe und Bekümmerniß vereinigt; das heilige Feuer vermehre ſich, wo der Angriff Satans ſich verſtärke, und die chriſtliche Kirche kämpfen müſſe, und, wo Hülfe und Unterſtüzung nöthig ſeie, ſolle man einander zueilen. Izt da einige angeſehene Mitglieder der Kirche das ungerechte Joch des Antichriſts nicht mehr abſchütteln, und zu fürch-

(*) d. i. wie ich muthmaſſe, die Wirtembergiſche und Oeſterreichiſche.

(†) Hohenfelder.

ten seie, daß diejenigen immer auf der Wache stehen, die bisher, ihre Gränzen zu erweitern, weder Schmeichelei noch Ränke sparten, da sie die nach Freiheit seufzende Kirche durch neue und, wie es scheine, vernünftige Fesseln zu binden suchen: so schlafe die Wirtembergische Kirche, dieser alte Wohnplaz der unveränderten Konfeßion, und ihr durchlauchtiger Gönner, der Herzog Johann Friedrich, nicht; sondern mitten durch das Kriegsgeräusche hören sie das Zischen der Zwinglianer, und erbliken durch die in Wolken gehüllten Entwürfe, gewisse Neze und Stricke, in welche die Einfalt und Kindheit der noch jungen Kirche verwikelt werden solle. Beide erscheinen daher, und erinnern nicht sowohl treulich an die Gefahr, als geben vielmehr sichern und heilsamen Rath und Mittel, sich den einschleichenden Irrlehren entgegen zu sezen, und laden durch mich die Vornehmsten Oesterreichs, deren Aufrichtigkeit und Religionsreinigkeit bewährt seie, zur Vereinigung der Entwürfe ein. Wie sie sonsten mit den Böhmen, Mähren, Ungarn, Kärnthern, Krainern und andern durch Bündnisse oder Uebereinstimmung (*) vereinigt seien, so sollen sie sich dieses Mittels auch zur Ehre Christi bedienen. Das Konsistorium habe sich unter Leitung der verstorbenen Fürsten, Christophs,

(*) In politischer Hinsicht.

Ludwig und Friedrichs, und auch unter dem izigen, Johann Friedrich, alle Mühe gegeben, daß die gereinigte Religion durch Wirtemberger in mancherlei Ländern verkündigt werde, und überall Lob und Dank der Treue davon getragen. Noch izt wolle er eben dieses von Herzen thun, und könne es, weil es an Werkzeugen zu einem so frommen Geschäfte Ueberfluß habe, auch der Fürst, nach seiner christlichen Gesinnung, entschlossen seie, sie dahin zu entlassen. Die Stände, die wechselsweise Liebe und Eintracht der Lehre mit Wirtemberg verbinde, und die auch die Treue der Wirtembergischen Theologen kennen, sollen sich mit Wirtemberg vereinigen, damit die angefochtene Kirche gerettet werde, und dem Fürsten, ohne Bedenken, Gelegenheit geben, ihnen Gefälligkeiten zu erweisen, und sich den Dank ihrer Nachkommen zu erwerben.

Alles dieses habe ich dem Herrn von Hohenfelder besonders mitgetheilt, weil ihm der Herzog wegen seiner herrlichen Gaben besonders wohl wolle, und alle Hoffnung auf seine Treue und Wachsamkeit für die Kirche seze, auch von ihm kluge und ausführbare Entwürfe erwarte.

Hohenfelder antwortete hierauf: mit unterthänigem und dankbarem Gemüthe vernehme er sowohl die frommen Gesinnungen des Fürsten, als die Bekümmerniß des Konsistoriums, und bitte von ganzem Herzen das höchste Wesen, daß

daß er dieſe Geſinnungen, dieſe Liebe und dieſe Eintracht bis in die ſpäteſten Zeiten erhalte. Er habe ſich bisher, mit ſeiner ganzen Familie, als einen Zeugen und Herold der, von der Wirtembergiſchen Kirche empfangenen, Wohlthaten bekennt, und verſpreche noch fernere Dankbarkeit. Aber einige, die entweder menſchliche Gründe, oder Irrthum dahin reiſſe, denken nicht ſo. Ja es ſtehen ſogar diejenigen im Wege, die in den vornehmſten Aemtern ſtehen, und durch Talente und Beredſamkeit ſich auszeichnen. Doch ſeien die Augsburgiſchen Konfeſſionsverwandten ſtärker, und unter ihnen zeichnen ſich einige aus, die den heimlichen Verführern furchtbar ſeien. Werde dieſen der Entſchluß des chriſtlichen Fürſten bekannt, ſo müſſe er ihnen neuen Muth und Kräfte ertheilen, auch die Schwächeren beleben, und ſich, was die Hauptſache ſeie, auch denjenigen mittheilen, die dabei unintereßiret ſind. Er wolle alſo, um ſeine Bereitwilligkeit zu zeigen, jeden, den er als tüchtig und bewährten Glaubens kenne, beſuchen, und mir alles ſo vorbereiten, daß ich den Weg gebahnt finde.

Hierauf nannte er mir einige dieſer Männer, und zwar, worüber ich mich wunderte, gerade die nämlichen, die Hizler genannt hatte, daß ich hieraus ihre genaue Uebereinſtimmung abnehmer konnte. Ob er gleich in ſchwere Geſchäfte verwickelt war, und in den wichtigſten andern Sa

chen zu berathſchlagen und zu entſcheiden hatte, übernahm er doch auch dieſen Auftrag, und verwendete, wie wenn er nur dieſes einzige zu thun hätte, viele Zeit und Mühe darauf.

Hierauf beſuchte ich vor allen übrigen den Herrn Barthol. von Dietrichſtein, einen Mann von groſſem Anſehen und der feinſten Beurtheilungskraft. Er wünſchte den Kirchen wegen der frommen Fürſorge des Herzogs Glüke, und verſprach, alles zu thun, daß ſie ſeinen zahlreichen Freunden bekannt werde. Er bezeugte ferner, wie ſehr er die Grübeleien der Kalviniſten verabſcheue, und die Simplicität der Lutheraner gegen die Hinterliſtigen zu vertheidigen ſuche: er zeige es aber mehr durch Thaten, als Worte. Daher habe er ſich ihren verfänglichen Anträgen muthig widerſezt, und ſeie andern durch ſein Beiſpiel vorangegangen. Auch ermunterte er mich, andern die fromme Freigebigkeit meines Fürſten bekannt zu machen, wovon viele Seelen Vortheil haben werden. Er ſelbſt wenigſtens wolle den dienſtfertigen Antrag, der gerade zu einer ſolchen Zeit gemacht werde, nie vergeſſen, und jene Schule der Religion ehren und lieben, welche in einer Reihe von Jahren, an ſo vielen Orten, durch die groſſe Anzahl der Arbeiter das Glüke und die Fruchtbarkeit der Kirchen bewährt habe.

Das nämliche unterhandelte ich hierauf mit

dem Baron Karl von Jörgen, der vom Glücke durch ſo manche Gaben geziert wurde. Er rief mich zu ſich, und dankte, als er mich angehört hatte, ſowohl dem Durchlauchtigſten Fürſten gar ſehr für die Liebe zu der Oeſterreichiſchen Kirchen und für die gute Meinung, die er von ihm hege, als auch der Wirtembergiſchen Kirche für ihre unermüdete Sorgfalt, die in dieſem Zeitlaufe, da die Kalviniſten ſich hoch erheben, und den Mund weit öffnen (*), ſehr nothwendig ſeie. Er wolle alſo dafür ſorgen, daß eben diejenige Religion, die bisher unter den Seinigen gepredigt wurde, die er von ſeinen Eltern erhielt, und die er ſeinem Herzen tief eingeprägt habe, auch allen denjenigen verkündigt werde, die, den Feſſeln des Antichriſts zu entrinnen, ſo glüklich ſeien. Seinen Freunden und Verwandten wolle er das gütige Anerbieten des Fürſten bekannt machen, und er wiſſe es zum voraus, mit welcher Sehnſucht und Dankbarkeit ſie es annehmen werden. Auch laſſe er an

(*) Um eben dieſe Zeit, da A. in Oeſterreich unterhandelte, war das Anſehen Kurfürſten Friedrichs 5. in Böhmen am gröſten. Am 19. Okt. wurde er zu Prag mit der gröſten Pracht gekrönt. Ich weiß nicht, ob in der Kirchengeſchichte dieſer Einfluß, den die Religion des, damals in Böhmen herrſchenden, Friedrichs auf die nahe Provinz Oeſterreichs hatte, bisher in das Licht geſtellt wurde, in dem er hier erſcheint.

den Fürſten die Bitte gelangen: wie er ihn ehemals unter ſeine treueren Diener aufgenommen habe, ſo möchte er noch von ſeiner Treue und ſeinem Gehorſam bis in den Tod überzeugt ſeyn.

Von Jörger kam ich zu dem edeln Ortholf Geimann, der zu dieſer Zeit Vorſteher der Ritterſchaft war. Je wärmer ſein Eifer für die beſſere Religion, je entfernter er von den Nezen anderer Glaubensparteien war, deſto inniger lobte er die herrlichen Geſinnungen des Durchl. Fürſten, und verſprach alle Unterſtüzung und fernere Mittheilung. „Dieſer Entſchluß ſeie ihm wie vom Himmel eingegeben worden, da er den Gegnern, die gleichſam ſchon Siegeslieder anſtimmen, einen Zaum anlege, und die furchtſamen Anhänger der wahren Religion mit Troſte aufrichte. Man müßte freilich wegen den groſſen Gährungen in Teutſchland zittern, da durch dieſelbe die Gedanken der Fürſten von der Sorge für die Religion zur Erhaltung ihres Landes abgezogen werde. Aber noch wache ein Held, der ſeit langer Zeit ſich um die Kirche verdient gemacht, und Wohlthätigkeit von ſeinen Voreltern geerbt habe. Dieſes müſſe man mit dem dankbarſten Herzen gegen Gott erkennen.„

Zugleich erbot er ſich, dem Fürſten mitzutheilen, was hier und da zwiſchen den Parteien verhandelt werde. Doch übertrug man dieſes in

der Folge dem Zach. Langiahr, Abgeordneten zur Nürnbergiſchen Verſammlung der evangeliſchen Stände.

Indeſſen wurde auch Weikhard Bar. von Polheim, ein Mann, der durch ſeine Weltkenntniß berühmt war, und eine ehrenvolle Geſandtſchaft an den Durchl. Erzherzog Albrecht von Oeſterreich verrichtet hatte, durch den thätigen und einſichtsvollen Herrn Hohenfelder, für mich eingenommen. Er fand gut, zu unſerer Unterredung auch Herrn Hizler zu ryfen, und ſeinen Bruder, Georg Achatius, auch anwohnen zu laſſen. Hier erklärte ich mich etwas weitläuftiger, und erbat mir den Rath eines ſo erfahrnen Mannes. Es wäre aber zu umſtändlich, zu erzälen, wie ſehr er die Gütigkeit des Herzogs gegen die bedrangten Kirchen pries, und die guten Geſinnungen unſerer Theologen und ihre Begierde, zu helfen, billigte.

„Da ſie ſelbſt (*) — ſprach er — in ihren Häuſern von tückiſchen Leuten aufgeſucht werden, ſo zweifle er nicht, ſie werden es anderswo deſto zuverſichtlicher thun, wenn ihnen das Glücke lächele. Doch ſeien es ihrer zu wenige, als daß ſie vollen Sieg hoffen dürfen, ſo lange diejenigen noch leben, die bisher mit ſo vieler Gefahr und Arbeit, auch einem Aufwande von vierzehen Tonnen

(*) Die Häupter der proteſtantiſchen Religion.

Goldes, die Religion unverlezt erhielten. Er ſcheue ſich nicht, unter dieſen auch ſeinen und der Seinigen Namen zu nennen, und ſeie bereit, auch mit dem Tode zu bezeugen, wie wenig er mit beiden Kezereien übereinſtimme. Doch müſſe man die Sache vorſichtig behandeln, und Männer von ſonſt groſſem Genie nicht erbittern, die vielleicht wün chen, beleidigt, und zu öffentlicher Erklärung ihrer Geſinnungen gezwungen zu werden. Bis izt habe man die Pfarrer, Schullehrer und alle, denen die Verbreitung der Religion anvertraut ſeie, in den Aemtern erhalten, auch weder das Volk noch die Jugend ſeien, ſo viel er wiſſe, durch Verführung verdorben. Da übrigens aus der Nachbarſchaft eine neue Hoffnung der Freiheit ſchimmere, ſo wolle er allen, die ihm hier und da bekannt werden, in Zeiten gegenwärtig ſeyn, und die Geſinnung des Fürſten, die man nicht genug loben könne, empfehlen, überhaupt aber ſeine Ergebenheit gegen das erlauchte Haus Wirtemberg hier, und wo er könne, durch alle mögliche Dienſte beweiſen.

Ihm erwiederte Hizler, und gab der Kirche des Landes ob der Ens ein treffliches Zeugniß der Reinigkeit der Lehre, wie wenig ſie weder auf die eine noch andere Seite wanke. Doch glaube er, es wäre ein Vortheil für die Kirchen, wenn einige fromme und gelehrte Geiſtlichen und Kandidaten in Bereitſchaft ſtünden, und bei den Häu-

ptern unter einem Vorwande vertheilt würden, damit ſie gleich bei jeder Gelegenheit gebraucht werden könnten. Denn man müſſe den Gegnern nicht die geringſte Zeitfriſt geſtatten, die ſie nüzen könnten, die ihrigen aufzudrängen. Denn dem Charaktere nach ſeien ſie ſo gewandt, daß ſie wohl eine Zeitlang die wahre Religion heuchelten, und ſie in Ausdrüken und Ceremonien zu lehren ſchienen.

Dieſer Rath gefiel dem Herrn von Polheim, und er verſprach in ſeinem und ſeines Bruders Namen alles, was man von ihm fordern könne. Er wolle auch dieſes den andern Religionshäuptern beibringen, und überhaupt die Sache der Religion aufs eifrigſte beſorgen. Noch fügte er bei, wie hart man bisher mit ihnen verfahren ſeye, und wie man die Verträge ſo gar nicht gehalten habe. Aber im Vertrauen auf GOtt haben ſie alles ertragen, und mit vielem Kampfe und Aufwande die Kirche bisher wenigſtens in einer Geſtalt erhalten, mit der man auch anderswo zur Friedenszeit und in der Blüthe zufrieden ſeyn könnte. Zulezt empfalen er und ſeine beiden Brüder ſich dem Schuze GOttes, und entlieſſen uns ſo mit dem gröſten Wohlwollen.

Von da beſchloſſen wir, nach Hohenfelders Rathe, auch den edeln Jak. von Stänglin zu beſuchen, deſſen Sohn ich einſt nach Italien geführt hatte, ſo wohl, weil er von Seiten der

Religion in gutem Rufe war, als auch, weil er Güter nahe an der Böhmiſchen Gränze hatte. Er freuete ſich, bei der Wirtembergiſchen Kirche in dem Rufe eines Manns zu ſtehen, der die Verbreitung der Kirche, die er ſchätze und liebe, befördern könne. Dieſes ſeie er ohnehin GOtt und der Religion ſchuldig, nun aber auch einem mächtigen Fürſten, deſſen Eifer, das Reich Chriſti zu erweitern, er ſich auch zum Geietze mache. Er ſeie mit den Böhmen in gemeinſchaftlicher Gefahr geweſen. Izt, da es nicht mehr ſo ſtrenge zugehe, wünſche er nichts mehr, als daß diejenigen, die nach der wahren Freiheit ſtreben, von der Gütigkeit des Fürſten Gebrauch machen. Eben ſo ſehr wollte er ſie dazu ermuntern, als er verſprochen; er werde einem Fürſten von ſo vielen Tugenden zu gefallen, und den Beifall der berühmten Theologen Wirtembergs zu erhalten ſuchen.

Die nämlichen Unterhandlungen pflog ich auch mit Herrn von Grimmann und Otto von Hohenfelder, die beide groſſes Anſehen beſaſſen. An ihrer Bereitwilligkeit und ihrem Beifalle war deſto weniger zu zweifeln, weil ſie der Augsburgiſchen Konfeſſion von Herzen unterſchrieben hatten, und Wirtemberg als ihr zweites Vaterland anſahen, ſie daher mit dem Fürſten um ſo lieber zu einer ſo frommen Abſicht ſich vereinigten, da ſie als Männer, nach der Wahrheit begierig, und

Verehrer der Wirtembergiſchen Kirche angeſehen zu werden wünſchten.

Noch war Unteröſterreich übrig, das ich auch zu beſuchen, und beſonders meinen groſſen Gönner, Achat. Enenkel von Hohenegg, zu begrüſſen mich ſehnte. Allein weil der Krieg (*) ſich gegen Wien zog, wegen der dort vorgefallenen Niederlage die Häupter zu Hoen (†) ſich verſammelt hatten, und die Wege durch die flüchtigen Soldaten unſicher waren, endlich der Winter heranahete, mußte ich ſtille ſtehen, und die Heimreiſe beſchleunigen. Aber auch für dieſen Umſtand fand die göttliche Vorſehung ein unerwartetes Hülfsmittel.

Als der, mit mannichfaltiger Gelehrſamkeit und vorzüglicher Sprachenkenntniß verſehene, Herr Mich. Zeller, der mit dem Baron Starenberg aus Niederöſterreich zum Konvente der Landſtände ob der Ens abgeordnet war, meine Anweſenheit erfuhr, ſo ſuchte er mit mir Freundſchaft zu knüpfen. Er wollte ſich mir, den er durch die Briefe Hoheneggs ſchäzen gelernt hatte, verbindlich machen. Ich bat ihn daher dringend, er möchte meinen Auftrag übernehmen, und gab ihm Briefe an den Baron Hohenegg mit. E

(*) des Kaiſers mit den Böhmen.

(†) Einer Stadt in dem Kreiſe ob dem Mannhardtberge, wo ehemals eine ſtarke proteſtantiſche Schule war.

nahms gerne an, und erwekte durch die vielen Beweiſe ſeines Wohlwollens die ſichere Hofnung in mir, daß ich keinen tüchtigern und ämſigeren Mann zu meinem Geſchäfte finden konnte, als ihn.

Alles, was etwan noch zu thun war, überließ ich Herrn Hizler, deſſen Verdienſte um die Oeſterreichiſche Kirche alle Häupter in die Wette lobten, und deſſen Klugheit, Wachſamkeit und Geſchiklichkeit ſo groß iſt, daß man ſagen kan: GOtt habe alle dieſe Eigenſchaften in dem einzigen Manne, zum Beſten der Proteſtanten daſelbſt, vereinigt. Er, der die Gemüther zu gewinnen weiß, und die dortigen Menſchen kennt, übrigens aber ſtrenge über die Wirtembergiſchen Anſtalten hält, und ein treuer Anhänger ſeiner Lehrer bleibt, hat nichts unterlaſſen, und wird nichts unterlaſſen, die Abſichten der Gegner zu vereiteln, und die Lutherſche Unſchuld und Reinigkeit zu erhalten.

Nachdem ich alſo von ihm Abſchied genommen, und ihm für ſeine Gaſtfreundſchaft gedankt hatte, begab ich mich nach Weidenholz, des Herrn von Hohenfelders Sitze. Mit dem größten Zutrauen übergab er mir ſeinen Sohn, und in zwölf Tagen kam ich, nach der glüklichſten Reiſe, zurük.

Was übrigens durch dieſe gefährliche und vom Winter bedroheten Reiſe Erſprießliches für die Kirche ausgerichtet wurde, und worinnen ſie, wie ich hoffe, noch ferner gut berathen wird, das

ſchreibe ich nicht mir, ſondern, nächſt GOtt, dem H. von Hohenfelder zu. Durch ſein Anſehen gewann mein Auftrag Nachdruk, fand durch ſeine Klugheit einen Weg, und erhielt durch ſeine Rechtſchaffenheit Anſehen bei Patrioten; durch ſeine Sorgfalt wurde ich unter den wichtigſten Beſchäftigungen angehört. Durch ſeine Bemühungen wurde mein Vortrag weiters verbreitet, und durch ſeine Freigebigkeit unterſtüzt. Ich lebte gleichſam in ſeinem Solde, und ſprach durch ſeine Zunge. Ihm wird Chriſtus, für den er arbeitet, lohnen, der Fürſt, deſſen Tugenden er prieß, lieben, und das Wirtembergiſche Miniſterium, deſſen Wachſamkeit er überall empfal, ihn ehren. Alle Wirtemberger, die er wie Landsleute gerne aufnahm, werden ſicher ihn beſuchen, und er wird daher den Mäcen nicht nur der Religion und Litteratur, das er ohnehin iſt, ſondern auch der Wirtemberger genannt werden. Ich wenigſtens bekenne, ihm nicht ſowohl in meinem Namen, wiewol auch das nicht wenig iſt, als vielmehr im Namen der Kirche ſo vieles ſchuldig zu ſeyn, daß ich, der ichs zu vergelten nicht im Stande bin, alle aufrufe, die Chriſtus ernſtlich lieben, die ächte Gelehrſamkeit ſchäzen, die eine väterliche Regierung der Unterthanen bewundern; ſie möchten dieſen treuen Knecht Chriſti, dieſen freigebigen Patron der Kirche, dieſen von allen Seiten edeln Mann, nicht nur ehren, ſondern, wie

er ſichs nach ſeiner Menſchenfreundlichkeit wünſcht, auch von Herzen lieben.

IV.

1) Erſte Erſcheinung.

Verzeichnus was ich Hanß Keyl, Burger und Inwohner zu Görlingen den 4. Febr. Anno 1658. für ein geſicht geſehen, und was mir von demſelben offenbahret worden.

Erſtlich wie ich in den Weingardt kommen bin, ſo hab ich den morgenſeegen geleſen, vnd weitters dz Vatter vnſer, vnd dz vnß Gott woll einmahl auß diſem iammerthal erlöſen gebetten, gleich darauf ſahe ich einen mann vor mir ſtehen in einem weißen kleid, derſelbig ſprach zu mir, der herr geb dir ein gutten tag, aber vor ſchreckhen gab ich ihm kein antwort, da ſprach Er, ſeye getroſt dein gebett iſt von dem Herrn erhört worden, ich bin ein Engel von Gott zu dir geſandt, das du ſolt deinem Landtsfürſten von Würtemberg anzeigen, da Gott will Landt vnd Leüth ſtraffen von weegen der groſen ſünd, wann man nicht wirdt buße thun, dann der Herr hat die gantze Chriſtenheit nun in 20 jahren viſitiert mit krieg vnd blutvergießen, hunger, theurung, peſtilenz, vncergang mit allerley ſtraffen, aber kein menſch kehrt ſich daran, ſondern alle tag ärger, darüber fang der Engel an zu ſchreyen: weh, weh,

weh! o weh, der groſen ſünd, feuer vom himmel, das Türckiſche ſchwerdt, hunger gnug, ihr haben werdt, über dzſelbige nam er die hayen auß der hand vnd ſchnid damit ab 6. räben, vnd gab ſie ihm in die haud, die verwandleten ſich gleich in bluet, dz hab zum zeichen, dz der auch noch 6. monat friſt gebe, allein folge, dan der Herr will nicht haben, dz der menſch in ſeinen ſünden verderbe, ſondern er will, dz alle menſchen ſich bekehren vnd ſeell. werden.

Erſtlich klagt er vnd iſt drüber hoch erzürnt, vnd ſein Zorn entbrent in ihm zum 1. über dz fluchen, dz alſo gemein ſeye bey allen menſchen kindern, dz oft in einer ſtund vihl tauſendt flüch geſchehen, dz der herr darüber weint, welch menſch des tages dreymahl flucht der kan nicht ſeelig werden, dz bezeüge ich mit meinem Herrn Jeſu, welcher menſch den geringſten fluch thut, der ſchlächt allemahl meinem Herrn einen nagel durch ſeine glid am creütz, aber diſen fluch wirdt der Herr Jeſus dem laidigen Satan, mit vihl tauſend geiſter ledig laſſen, die ſollen der fluch regieren, o weh, o weh, weh, demſelben.

Zum andern klagt mein Herr Jeſus über der ſchandlichen ehebruch, der alſo gemein ſeye, bey allen menſchen, niemandt achts für ein ſünde, ia die gantze Chriſtenheit ſteckth aller ohnzuchtvohl, ſie würdt bald ärger als dz thumbe Vieh, dz ſoll ich gwißlich bedeüten, dz der Türckh mit

seiner macht wirdt über die gantz Christenheit gewalt bekommen, vnd den Ehebruch verderben.

3. Klagt mein Herr Jesus vnd Herr aller Herr über die schandtliche Hoffarth, dardurch dz gantze weibliche geschlecht fast alle verlohren sein· das man die Edle gaab Gotts, dz liebe getraid welches der Herr aus der Erden wachsen läßt dem menschen zu der leibs nahrung, davon der mensch sein leben hat, dz man so schandtlich zu der hoffarth mißbraucht, dz ist, welches Weibsbild haubenspitz über sich trägt, gesterckth, die h. Treyfaltigkeith in die fußsohlen sticht, vnd tregt dem obristen hölliſchen könig des Ertzteüfels die cron nach, o weh, o weh demselbigen, welche die gaab Gottes zu derselbigen hoffarth verpflichten, die sollen mit der hölliſchen müntz bezahlt werden.

4. Klagt mein herr Jesus vnd Meister, über die große schünderey dz ist, wan die hohe Potentaten, könig, fürsten, Oberherren, der das Regiment führt, wan sie einen weißen Pfenning auffegen, auf die gemeine Landtsvnderthanen, biß derselbige von einem Amptmann vf den andern kompt, vnd ein jeder darvon schändt, biß derselbige auf den gemeinen Pövel kompt, wardten völlig zwey drauf, dardurch all Obrigkeith besteckth, vnd alle gerechtigkeith bey ihnen vergeßen, vnd nur auf das schandtliche Gelt sehen, dardurch der gemeine Pövel gar irr gehet, vnd darüber dem sathan zum fall kommen, damit der herr vnd

Knecht beede in die hölliſche grub fallen, weh, weh, welcher ſeinem nächſten ein groſchen fürſetzt der muß 2. darvor geben, ehe die Sonn dreymahl vndergehet, o wehe, o weh demſelben.

5. Klagt der Herr Jeſus vber die groſſe Gottläſterey, welche am h. Sontag auf dem iagen geſchehen in Wurtemberg durch die Gottloſe Weydknecht, der nahm Gottes ſo ſchandtlich mißbraucht wirdt, welchs die heyden nicht thun, die der Herrn Jeſus nicht können.

6. So clagt der Herr über das Prieſteramt dz ſelbige auch auf dem Geitz ligen, wan ſie ſollen dz h. Evangelium erclären vnd predigen, ſi ſeynd ſie mit dem leyb vf der Cantzell aber mit dem Sinn in dem Weinkeller, auf der Kornlaybe vnd auf dem ackher, vnd bey dem beüttel, dz iſt dem Herrn ein Grewel, ſie ſollen bey dem prieſterlichen Erbe bleiben.

7. Klagt der Herr über dz ſpihlen mit Würfel vnd Cartten pihl, welches am h. Sontag getriben dardurch der nahm Gottes ſchandtlich geläſtert wirdt.

8. Soltu anzeigen, wo nit alle menſchen vmbkehren von der Sünd vnd ernſtliche buß, buß, buß thun, ſo würdt dz in Wirtemberg geſchehen, d der Herr Jeſus ein Herr aller Herren, ein könig aller könig, aller Welt Heylandt ein Wetter verhengen würdt, dz 7. Stätt werden vergehen, dre durch dz wilde fener fallen vnd würdt dz Wett

dz landt verzehren, dz getreid vf dem veld, dz menſchen vnd vich verderben werden, die leuth werden zuſamen lauffen, und ſchreyen o weh, o weh, der jüngſte tag iſt da, aber die zeit iſt noch nicht gar verfloßen, aber kurtz vber daßelbige wirdt ein grimmig volckh einfallen, vnd die vbrige orth vollendts beraiben dz es zu letſt große noth ſeyn wirdt, dz die leuth werden vor hunger verſchmachten, Ach, ach, weh, weh, du blinde welt, warumb laßeſt du dich ſo verführen, vnd das End ſo nahe iſt, ja die ſonn iſt vndergangen, die vesperglockh iſt gelitten, ach, ach, wo ſeind die zehen Kluge Jungfrawen die dem Breutig Ampt entgegen gehen mit den brennenden lampen, Ach, Ach, ſie ſchlaffen all, o weh, o weh, wie ſtehet die hölliſche pfort ſo weit offen, die Teuffel ſtehen mit ihren zugerichten ſtraichen.

Daßelbige ſoltu deinem fürſten anzaigen von wort zu wort, vnd an keinem fehlen, die ruthen ſoltu ihm in ſeine hand geben, den troſt ſoltu ihm anzeigen, den er haben ſoll von mir, wan er dz ſchwert brauchen wirdt über die ſchöckliche laſter, vnd dz Recht im landt halten, vnd thun als ein rechter Fürſt ſo ſoll er dz haben zum troſt, wan alle menſchen abſtehen von Sünden, vnd ernſtlich zu der buß treten, ſo ſolt auch für diſe ſtraf vnd trowwort ihr frid haben, wie ſich der ſchnee von der hitz ſchaidet, vnd der rauch von dem windt, vnd die zeitige frucht von der Mutter

an

n der geburth ſchaidet, alſo ſoll auch alles ohn. lück von euch ſchaiden, die Kriegslaſt von euch ehen, alles böſes von euch genommen werden, o ihr von herzen buß thun. Daßelbig ſoltu ver. hweigen 24 ſtund, du ſolt ſonſt des gähen todts erben, dz zaige alles an, fehle an keinem, wo it, ſo ſoltu kein theil am reich Gottes haben, nd gehe ich zu dem, der mich geſandt hat, alſo ll es allen Potentaten ergehen, die nicht buſſe un in der ganzen Chriſtenheit.

Ich Hans Keyhll bekenne, wie obſteht.

2) Zweite Erſcheinung.

Auszug aus dem Protokoll.

Geſtern Montag khamme Er Keyl vor. ittags wider zue Jhme Herrn Pfarrern, vnd ldeckhe mit weinenden Augen, weil man Jhme t glauben wolln, ſo ſeye noch ein gröſſers wun. r geſchehen, dann alß er heut bey hellem tag ider in ſein weingarth gangen, Seye vorgewel. r Engel in voriger geſtalt wider erſchinen, vnd hne alſo angeredt, Gott grieße dich lieber Freund, ſtu außgeſagt vnd angezaigt. was ich dir be. hlen habe, worab Er Keyhll wider ſehr er. rokhen, vnd geſagt, Aus verbott der obrigkeit, kte Er es nit Außrichten können, worauff der ngel vermelt, daß Jſt ſchon für meinen Herrn rſum khommen, deßwegen Ich wider zu dier ſandt, und gehe hin, vnd ſags zue den Pharao

Knechten, weihl Sie dem Zeichen der 6. Ruethen nicht glauben wollen, So ſollen Sie es vm hundertfach glauben, habe daryber er der Engel, Jhne Keyhllen bei der handt genommen, vnd in einem bezürckh im weingarth bei der handt herumb gefiehrt vnd geſagt, wenn mann dißem Zeichen auch nit glauben werde, ſo wolle er nit mehr mit blueth: ſondern mit Fewerzeichen erſcheinen, Seye darüber verſchwunden, vnd heben alle Stöckh, deren bey 50. von ungefehr 200. Ruethen, welche in gedachtem bezürckh begriffen, Anfang bluetſchwitzen, daryber Seye Er Pfarrer, Schultheiß, Gericht vnd gantze Gemaindt, Mann vnd Weiber in Weingarth hinauß geloffen, vnd mit Augen geſehen, daß alle Ermelte ſtöckh blueth Schwitzen, Seyen auch daryber Jns Gemein auff die Khnie nide: gefallen, und ſeine PfarrKind begerth, Er ſolle doch mit Jhnen betten, welches er gethan, worzue auch auß benachbarten Stätten und Fleckhen, Alß Leönberg, Stuetgart ꝛc. vil Leuth khommen, Als auch Jemand begerth, wann mann nur ein Feder hete, wolte mann Probieren, ob mann mit Schreiben könte, Jnn dem werde Jemand Ainer Feder gewahr, die auf dem boden gelegen, vnd Auch bluetig geweßen, welche Feder auch von den Ruethen, die der Engel Abgeſchnitten, Ain ſtuckh ſambt einer Ruethen auß obigem bezürckh, haben wür Alle mit Augen geſehen, Auch war genommen, daß meniglich zue

Gerlingen Trawrig vnd Schwieſſzig, waß wür auch den Hanß Keyhlen ſelbſten gefragt, haben wür gefunden, daß ſein Antwort mit Herrn Pfarrers relation concordirt, worbei auch diſes Notabel, daß ein See nechſt an mehrgemeltem Gerling gelegen, welcher newlich ein vngewohnlichen ſtarckhen geruch bekhommen, Alſo daß wür, noch vff 30. Schritt darvon, den vbelen geſtanckh gar ſtarckh gerochen, vnd Schmäckht nicht Anderſt, Alß wie dz hollerbadwaſſzer, doch gar vihl ſtärckher, oder wann mann Schieß Pulver vnd Schwefel vndereinander Anzinte, oder in ein erſt abgeſchoßene büchſen rüechte, doch haben wür nicht merkhen khönnen, daß das Waſſer diſen geruch hette, ſondern erachten, daß es Anders woher Rüehre, wie dann noch kain viſch im See abgeſtanden, Gott gebe durch ſein geoffenbahrtes wort beſſzerung vnſers Lebens, damit mann der ohnmittelbaren Viſionen nicht bedörffe, Datum Dienſtags den 8. February Anno 1648.

V.

Jam ſemeſtre fuit, cum de Te fama ferebat,
Andreium fato decubuiſſe ſuo.
Merebam, dictisque fidem nunquam ægrius hauſi,
Fama tamen mendax hæc Tibi vita fuit.

Hoc eſt, quod feſta hæc gaudemus luce Valentis,
Proque Tua læti vota ſalute damus.
Si quid vota valent, longum, mihi crede, valebis,
Qui volo Te longum ſæpe valere mihi.
Lividuli valeant, procul, o procul inde faceſſant.
Fingentes capiti ſæpe maligna Tuo.
At Tu vive, vale, ſed non quo nomine manes,
Quorum hac in vita porro nec uſus erit.
Vive aquilæ ſenium, ſemperque valentior exi,
Robur & ex annis ſumme vigore novo.
Sera mihi de Te ſit fama aut falſa fuiſſe,
Idque det æternum, qui fuit, eſt & erit!